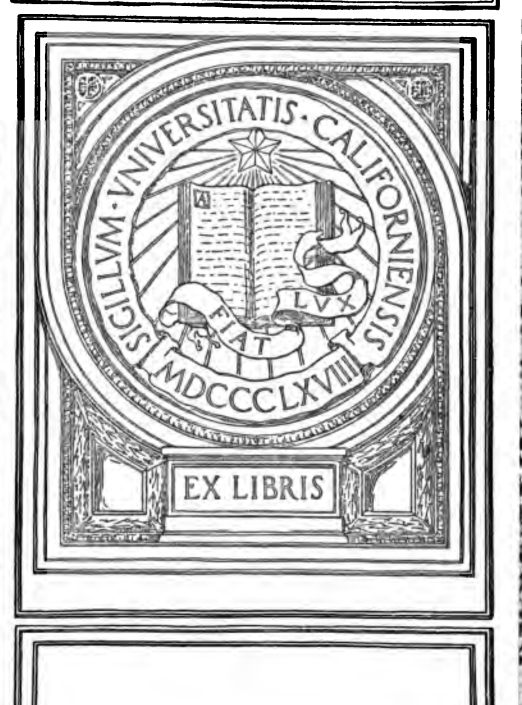
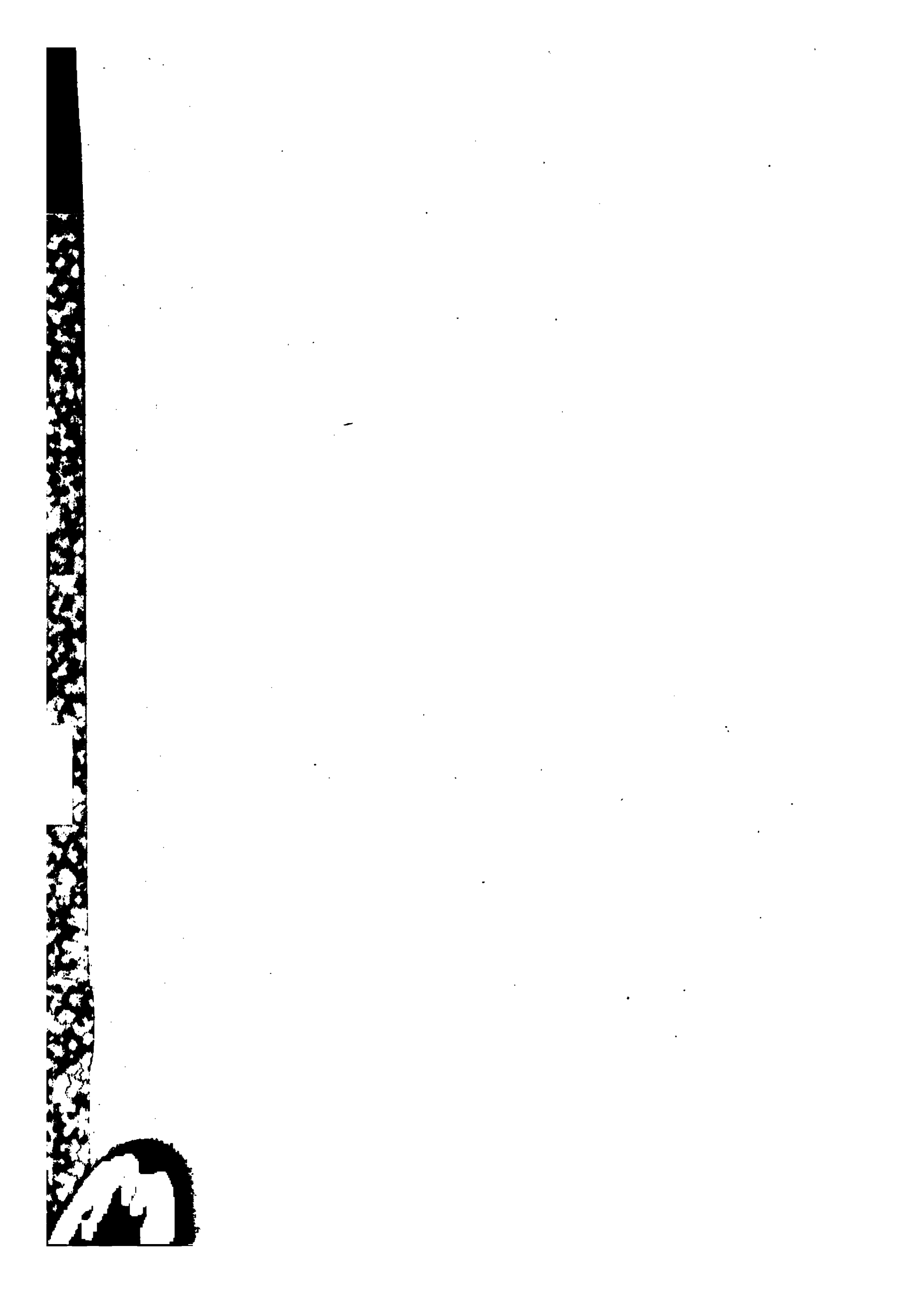
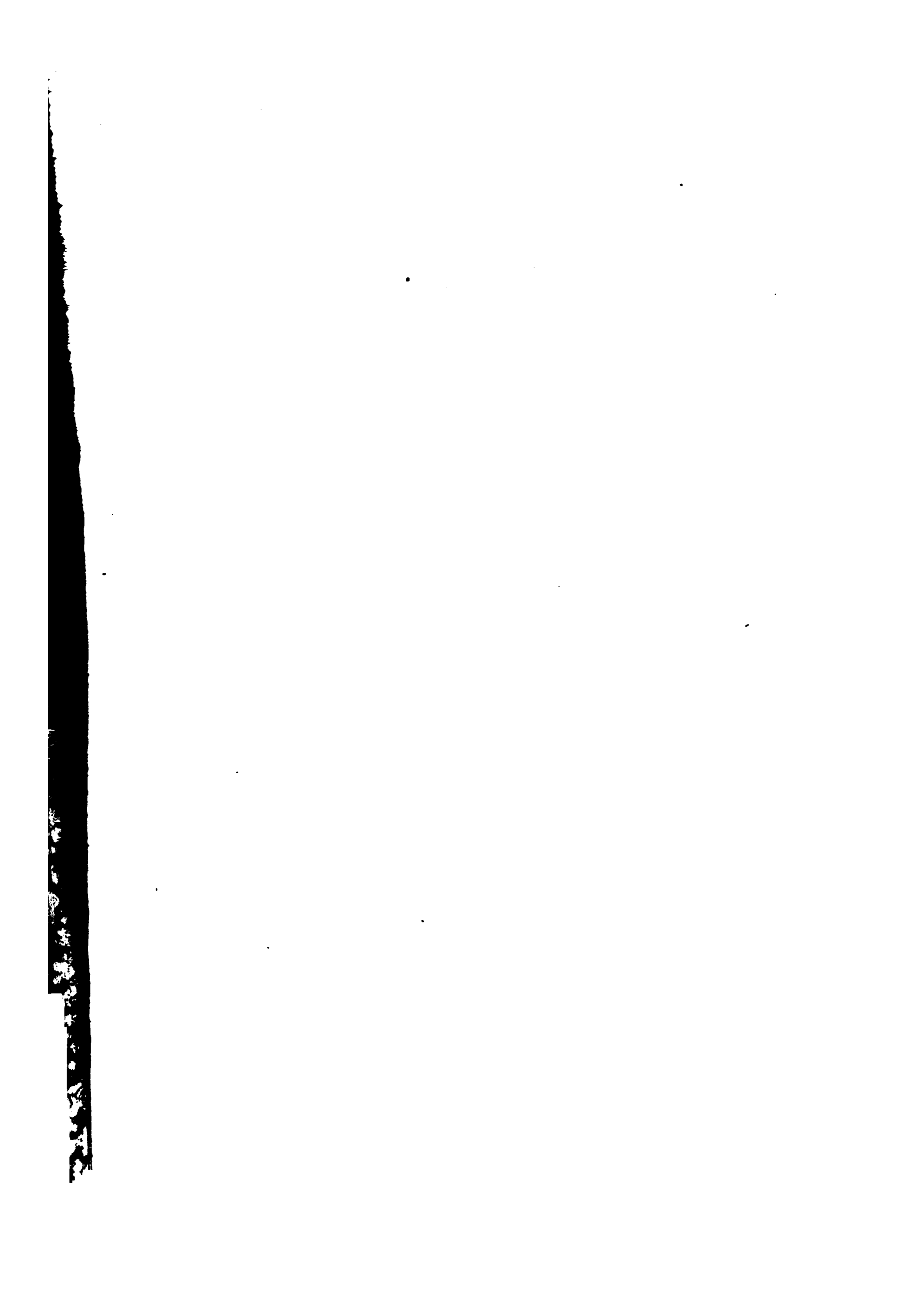
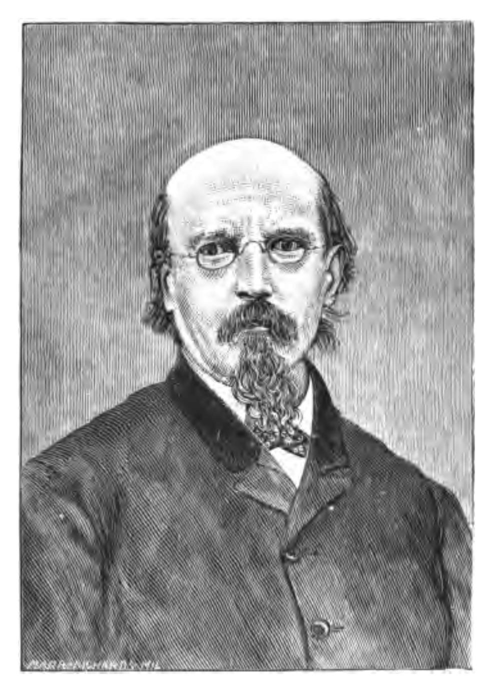

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS











Edmund Maerklin

Im Strome der Zeit.

Dichtungen

— von —

Edmund Märklin.

Zweite Auflage.

Milwaukee, Wisconsin.
C. N. Caspar.
1886.

Druck der
FREIDENKER PUBLISHING CO.,
Milwaukee, Wis.

An die Leser!

Eine Anzahl von Freunden des Dichters und Verehrern seiner Muse trat vor Kurzem in Milwaukee zu einem Comite zusammen, welches sich die Herausgabe dieses Buches, eine sorgfältig gearbeitete Auswahl aus seinen Dichtungen enthaltend, zur Aufgabe machte, und so sicherlich den Wünschen der weit im Lande umher zerstreuten Freunde des alten Sängers entgegenkommt, dessen Entwicklungsgang vom schwärmenden Romantiker zum Mann der Revolution in diesem Vermächtniß des 70jährigen Verfassers niedergelegt ist.

D. Herausgeber.

Lebensskizze.

Edmund Märklin wurde am 22. Januar 1816 zu Calw in Würtemberg geboren. Nach einer tüchtigen Gymnasial-Bildung widmete er sich zuerst dem Beruf eines Mechanikers und trat 1830 in Tübingen in die Lehre, ging aber bald eines Augenübels wegen zur Pharmacie über und war als Gehülfe in verschiedenen Apotheken thätig. Die ersten Publicationen von poetischen Versuchen brachte die von Geib in Landau in der Rheinpfalz erscheinende „Palatina“, und zwar waren dies: „Schneeflocken“ und „Reiselieder“. Diese und andere Gedichte fanden auch Aufnahme in weitverbreiteten Blättern, und der junge Poet machte schon bald darauf die persönliche Bekanntschaft mit den hervorragendsten Dichtern Schwabens, als: Ludwig Uhland, Gustav Schwab, Justinus Kerner, Eduard Möricke, H. Kurz und Nicolaus Müller.

An der freigemeindlichen Bewegung in der Mitte der vierziger Jahre nahm er lebhaftesten Antheil, machte in Eßlingen die Bekanntschaft von Johannes Ronge und schrieb für das „Schwäbische Museum“ einige Gedichte und Artikel in Prosa gegen den in Süddeutschland ausartenden Pietismus. Auch erregte die damals so recht auftauchende sociale Frage großes Interesse in ihm; er wurde der Gründer verschiedener Arbeitervereine und schrieb Schilderungen der edelsten Frauencharaktere.

Die Februar-Revolution von 1848 wurde von ihm, wie von allen freien Männern und Jünglingen damals, enthusiastisch begrüßt, und wir sehen ihn als Präsidenten eines demokratischen Vereins. Auch erschienen von ihm zu jener Zeit in dem zu Stuttgart herausgegebenen „Eulenspiegel" mehrere Poesien, sowie Prosa-Artikel, worunter die Naturgeschichte der würtembergischen Pietisten. An der bald darauf ausbrechenden badischen Revolution nahm er thätigen Antheil, schloß sich im Juni 1849 der Erhebung an, trat in die schwäbische Legion unter Oberst Rango ein und machte die Gefechte an der Murg, bei Gernsbach unter Mieroslawsky's Oberbefehl, dann bei Oos unter dem Obercommando von Franz Sigel, mit.

Nach Beendigung der Kämpfe und Niederwerfung der Revolution ging's mit den Freischaarenführern August Willich und Ph. Becker durch die Schwarzwaldthäler, der Schweiz zu. In Zürich trafen viele hervorragende Flüchtlinge zusammen, und hier stand Märklin in Verkehr mit G. Herwegh und dem bekannten socialistischen Schriftsteller und Agitator Moritz Heß. Es wurden Gebirgsausflüge gemacht, und er schrieb wieder einige Beiträge für den „Eulenspiegel". Nach der Ausweisung aus Zürich wagte er einen Besuch zu seinem in Ulm lebenden Bruder zu machen, doch mißlang dieser Versuch vollständig, indem er in Friedrichshafen erkannt und verhaftet wurde. Das zweite Nachtquartier auf dem Schub brachte er im Gänsethurm in Ulm zu, und das dritte im Criminalgefängniß zu Heilbronn. Darauf wurde er zur größeren Sicherheit nach dem Hohenasperg gebracht und unter Verweigerung jeglicher Caution festgehalten. Achtzehn Monate mußte er hier im Untersuchungsarrest zubringen mit manchen tüchtigen und braven Männern, worunter W. Rapp (Redacteur der „Illinois Staatszeitung"). Endlich wurde er vom Schwurgericht in Ludwigsburg von der Anklage auf

Hochverrath mit bewaffneter Hand freigesprochen. Nach dieser harten Zeit machte er eine Erholungsreise nach der fränkischen Schweiz, Nürnberg und Erlangen, und stand kurze Zeit in heiterem, anregendem Verkehr mit dem Sohn und dem Enkel Gottfried Herder's, sowie mit Ludwig Feuerbach. Doch war seines Bleibens im alten Vaterlande nicht länger; er rüstete sich zur Reise nach Amerika und kam im Anfang November 1852, gerade am Tage der Erwählung des F. Pierce zum Präsidenten, in New York an. Nach fünfmonatlichem Aufenthalt daselbst kam er im April 1853 hier in Milwaukee an mit seinem Freund H. Loose, der leider schon bald darauf an einer unheilbaren Geistesstörung untergehen mußte. Zu jener Zeit erschienen in Milwaukee schon mehrere freisinnige und radicale Blätter, als „Der Humanist", von Eduard Schröter gegründet und unter H. Loose's Redaction fortgesetzt, ferner die „Flugblätter" von Vojta Naprsteck. Märklin lieferte manche humoristische und satirische Beiträge für beide, sowie auch für den später von H. Loose redigirten „Arbeiter". Auch wurde er erwählt als protokollirender Schriftführer beim „Bund freier Menschen", welcher leider bald zu Grabe getragen werden sollte. Um diese Zeit war es, als August Willich, der spätere Unionsgeneral, hier einen Vortrag hielt, und durch seine Anregung der „Sociale Turnverein" (der später so berühmt gewordene Turnverein „Milwaukee") gegründet wurde. Der Verein bestand damals größtentheils aus tüchtigen Mitgliedern, und es herrschte ein einiger, freier und frischer Geist in ihm. H. Loose war seiner Zeit erster Sprecher und Märklin protokollirender Schriftwart. Zu jener Zeit, wie auch später, erschienen von ihm manche schwungvolle Festgedichte und Prologe.

In jener poesiereichen Periode hatte Moritz Schöffler in seinem Sonntagsblatt vom „Banner und Volksfreund" eine besondere Rubrik, bezeichnet „Wisconsins deutsche Dichterhalle". Außer Märklin sandten E. A. Zündt, Henricus

vom See (W. Dilg), A. Thormählen, H. Bielfeld, die gemüthreiche Bella Fiebing, C. Anneke und Andere ihre Poesien ein. Ferner finden wir in dem „Unterhaltungsblatt" von O. Ruppius manche interessante Skizzen aus dem amerikanischen Volksleben von unserm Dichter, welcher damals ein Cigarrengeschäft betrieb und sich seit Kurzem mit der Wittwe Caroline Giesler, geborene Schwartz, verehelicht hatte.

Mit B. Domschke, dem Redacteur des „Corsar", später „Atlas" und endlich „Herold", stand Märklin in regem litterarischem Verkehr, und als die republicanische Partei gegründet wurde, war er einer ihrer ersten und begeistertsten Anhänger. In jener denkwürdigen Versammlung der Fremont-Campagne stellte er den eben erst die politische Arena betretenden Carl Schurz der begeisterten Versammlung vor, während Peter Engelmann Cassius M. Clay vorstellte.

Der Bürgerkrieg nahte jetzt allmählich; Tausende und Tausende eilten dem bedrängten Adoptiv-Vaterlande zu Hilfe. Auch Märklin wollte nicht zurückstehen, und sein größter Wunsch war, unter seinem früheren Führer Franz Sigel kämpfen zu können; doch wegen seines schweren Gehörs, welches sich noch in der letzten Zeit verschlimmert hatte, war dies unmöglich, und so trat er dann, um doch den braven verwundeten Kämpfern beistehen zu können, in das 34. Infanterie-Regiment, unter Oberst F. Anneke, als "Hospital Steward" ein. Er campirte in Fort Halleck und bei Memphis, Tenn. Als die Einnahme von Vicksburg donnernd begrüßt wurde, erschien von ihm das Gedicht: „Der teutsche Cavallerist", welches fast durch die ganze deutsche republicanische Presse die Runde machte.

Als der Krieg zu Ende war, ging er nach Manitowoc, übernahm dort die Führung einer Apotheke und richtete nach einiger Zeit selbst eine Apotheke ein, die jedoch nach wenigen Jahren durch Feuer zerstört wurde. Kurz hierauf

starb der Redacteur der „Manitowoc Zeitung“, Otto Trömel, und Märklin führte temporär die Redaction.

Kurze Zeit vor seiner Rückkehr nach Milwaukee gab er dort seine „Familienbilder“ heraus, welche allgemein großen Anklang fanden und von des Dichters tiefem Gemüth zeugen. Auch war er thätig für die damals unter der Redaction von Caspar Butz herausgegebenen „Monatshefte“.

Später, zur Feier der Reunion, erschien von ihm eine kleine Brochüre, betitelt: „In Sattel und Meeresgrund“, worauf er für die von Carl Dörflinger herausgegebene Jugendschrift „Onkel Karl“ Beiträge in Poesie und Prosa lieferte.

Als der Eigenthümer des „Herold“ anfing, seine Kinder- und Jugendschriften herauszugeben, ging unser gemüthreicher Dichter daran, auch für die Moral und die Erhaltung der deutschen Sprache bei den Kindern mitzuwirken. Mit großer Lust und Liebe schrieb er für die Kleinen vieles Nützliche und Lehrhafte. Ebenso schrieb er für den „Familienkreis“ sehr interessante Gedichte, Skizzen und Erzählungen aus seiner Jugendzeit. Endlich finden wir seit mehreren Jahren in dem „Turner-Kalender“ und „Freidenker-Almanach“ manches hübsche Gedicht von ihm.

Der Dichter lebt gegenwärtig in Chicago und wird hoffentlich bald zu seinem geliebten Milwaukee wieder zurückkehren.

Im Auftrage des Comites:

C. Anneke.

Aus stürmischen Tagen.

Vater und Sohn.

Bei Friederichsstadt auf der Schanze,
Da liegt ein teutscher Soldat,
Die Brust durchbohrt und zerschossen
Von dänischer Kugelsaat.
Zwei haben das Herz getroffen,
Das niemals gezagt und gebebt,
Und eine traf das Haupt ihm,
Das einst so feurig gestrebt.

Nicht hört er das Todesröcheln
Gefallener Brüder mehr,
Hört nimmer die Seufzer vom Graben
Und von den Wällen her;
Das Schicksal hat ihm das Auge
Voll Mitleid zugemacht,
Damit er den Jammer nicht sehe
Um die verlorene Schlacht.

* * *

Im fernen Süden Deutschlands
Sitzt krank im Lehnstuhl ein Greis,
Daneben seine Gattin,
Die weint und betet leis.
Es ist der vielgeprüfte,
Der alte Demokrat,
Ergraut in ewigem Kampfe
Für's Volk mit Wort und That.

Es war um die neunte Stunde,
Beim traurigen Lampenlicht,
Als, mählich bleicher und kränker,
Der greise Volksmann spricht:
„Schwer ist der Dienst der Freiheit —
Ja, Gott sei es geklagt!
Ich hab' ihr umsonst das Leben,
Ihr Wohlstand und Ruhe gewagt.

„Es hat die Gewalt, die Thorheit
Der Menschheit Garten verheert,
Der große Becher der Leiden
Ist bis auf die Hefe geleert.
Ach, wohl versteh' ich die Thränen,
Du treue Gefährtin mein!
Du könntest die glückliche Mutter
Von glücklichen Söhnen sein!

„Nun irret der Eine als Flüchtling
Im Ausland in bitterer Noth,
Der Zweite schmachtet im Kerker,
Der Dritte am Ende ist todt.
Mir selbst will oft zerspringen
Das grollende Herz im Leib,
Gedenk' ich der Knaben und Deiner,
Du armes bekümmertes Weib!"

Es war um die neunte Stunde,
Da pocht es am Fenster an,
Und wie von Geisterhänden
Wird's leise aufgethan.
„Herr Gott! Mir winkt mein Jüngster
Mit blutigem Haupt zur Stund'!
Ich komme, mein Sohn!" — Auf ewig
War stumm des Greisen Mund.

* * *

Bei Friederichsstadt auf der Schanze,
Da liegt ein teutscher Soldat,
Die Brust durchbohrt und zerrissen
Von dänischer Kugelsaat.
's ist nächtliche Geisterstille,
Nur ist's, als flüsterten Zwei —
Der Wache auf ihrem Posten
Ist nicht ganz wohl dabei.

Denn Zweie hört man flüstern,
Wie groß die Seligkeit,
Für der Menschheit Erlösung zu fallen
Im großen heiligen Streit;
Wie sanft sich's auf dem Boden
Des Vaterlandes ruht,
Darauf man kämpfend vergossen
Sein warmes Herzensblut.

Die Zweie sagen Manches,
Was wohl den Völkern frommt;
Sie flüstern auch von dem Frühling,
Der auf den Winter kommt,
Vom Tage der Erlösung,
Vom großen Volksgericht,
Das über Freiheitsmörder
Den Sünderstab einst bricht.

Da legt die dänische Schildwacht
's Gewehr an. — „Wer da? Halt!" —
Im Nebel aber verschwindet
Eine schöne Greisengestalt. —
Bei Friederichsstadt auf der Schanze,
Da liegt der teutsche Soldat,
Und auf dem Friedhof im Süden
Der brave Demokrat.

Lenzgedanken.

Fort sind die frostigen Genossen
Des Winterfürsten, und es naht
Der Frühling, und auf jungen Sprossen,
Auf Sonnenblicken geht sein Pfad.

Kein Fluch des grämlichen Despoten
Hemmt nun des Stromes Sprache mehr,
Der Lenz schickt seine Morgenboten
Durch die befreiten Lüfte her.

Schon schmücken seine zarten Spenden
Ein Fenster hier, und dort ein Grab;
Doch von den gütig milden Händen
Weiß keine, was die andre gab.

Die Winde flüstern zu den Bächen,
Doch heimlich nicht im Fürstenbund;
Was sie erzählen, was sie sprechen,
Das thun sie allen Menschen kund.

Die Veilchenrobe, hübsch gerathen,
Sie schmückt die Erd' wie eine Maid;
Doch nicht der Witz der Diplomaten
Bestach sie mit dem Feierkleid.

Buntfarb'ge Primeln nicken, winken,
Doch nicht zu Küssen, lüstern heiß;
Der Thau, den sie des Morgens trinken,
Er ist kein Unterthanenschweiß.

Der Boden schlürft in vollen Zügen
Den Regen wie den Sonnenschein;
Was er empfängt, sind keine Lügen,
Er darf beglücken und gedeihn.

O Frühling, holder Frühling, breite
Die trost- und segensreiche Hand
Erlösung bringend auf das weite,
Das schwer bedrückte Vaterland!

Du bist ersehnt, bist wohlgelitten,
Du bist ein König — König? Nein! —
So pocht kein Fürst an arme Hütten
Und hört das schüchterne „Herein!"

Die Todten von Oos.

(Den Manen meiner in den Gefechten an der Murg gefallenen Kameraden gewidmet.)

Im Walde bei Oos, da liegen vier Schwaben,
Von Keinem beweint und von Keinem begraben,
Die Farbe des Todes auf ihrem Gesicht —
Die Donner des Krieges erwecken sie nicht.

Es pfeifen die Kugeln um ihre Brüder,
Die schießen und laden die Büchsen wieder;
Schweißtriefend streitet der Legionär,
Die Viere aber, sie streiten nicht mehr.

Im Thalgrund brennt das Treffen, das heiße,
Da taumelt ein Hesse, dort sinkt ein Preuße;
Hier Todesröcheln, dort Jubelgebrüll;
Die bleichen Schützen jedoch sind still.

Doch Alles umsonst — der Freiheit Streiter
Erliegen der Macht, sie müssen weiter
Und scheiden vom Wahlplatz mit traurigem Blick;
Die Viere aber, sie bleiben zurück.

* * *

Zu Baden feiert', kaum sind's zwei Tage,
Die schwäbische Freischaar beim Trinkgelage.
Es kreist' in der Runde Gesang und Wein;
Doch Etliche schauten betrübt darein.

Und Einer hebt an: „Schon Wochen vergehen,
Und immer noch keinen Feind gesehen;
Doch desto mehr Trubel. Was soll das sein?
Marschiren und Wachen tagaus, nachtein!

Nein! Nimmer gefällt mir die traurige Weise!
Wofür noch die Wacht, die beschwerliche Reise,
Zu faul für den Ernst, zu ernst für den Spaß,
Und nichts für die Liebe und nichts für den Haß?"

„Auch mich," beginnt der Zweite zu klagen,
„Auch mich hat's gelüstet, mich tüchtig zu schlagen,
Und geht es nicht vorwärts — bei meiner Ehr' —
Zum Teufel werf' ich mein unnütz' Gewehr!

„Wie Gift und Galle, so würgt mich der Aerger,
Heißt's aller Orten: Die Würtemberger,
Sie legen die Hände jetzt feig in den Schooß,
Sie zaudern, verrathen und stellen uns bloß."

„Behalt' deine Flinte!" spricht drauf der Dritte;
„Am Ende gewährt uns das Schicksal die Bitte,
Und gibt uns zu thun für Herz und Hand,
Zu schlagen und sterben im badischen Land.

„Jüngst, als ich vom Mütterlein Abschied genommen,
Da dacht' ich mir selber: Wirst nimmer kommen;
Dein Herz ist zu feurig, zu wild bewegt,
Als daß es noch lange auf Erden schlägt."

Der Vierte, mit Wangen, mit flammenrothen
Vor Wuth und Scham, rief: „Selig die Todten!
Es drückt sie kein Kummer, kein Hohn, keine Schand',
Sie ruhen mit Ehren im Strom und im Sand.

„Doch wer den Kranz des Ruhms verloren,
Das ist das Land, das mich geboren.
Das Schwabenvolk ist's, das lebend verdirbt,
Indessen sein Nachbar verblutet und stirbt.

„Wie habt ihr gejubelt, habt Hilfe versprochen
Dem kämpfenden Baden! Jetzt habt ihr gebrochen
Den heiligen Eid und schaut nun in Ruh
Dem Todesröcheln der Freiheit zu.

„Gesprengt ist die letzte Zufluchtsstätte,
Die dort das flüchtige Recht noch hätte.
Kein Wasser vom Neckar, kein Wasser vom Rhein
Wäscht mehr die Schmach, die entsetzliche, rein."

Und bitterlich weint der sonst fröhliche Zecher;
Die Andern aber erheben die Becher:
„Und ist es nicht Wasser, so sei's unser Blut —
Wir tilgen die Schande, wir machen es gut!"

Sie küssen sich, drücken einander die Hände,
Und leeren ihr Glas auf ein rühmliches Ende.
Da rasselt von fern Generalmarsch her —
Sie greifen zur Büchse und grollen nicht mehr.

* * *

Bei Oos im Walde, da liegen vier Schwaben,
Von Keinem beweint und von Keinem begraben,
Die Farbe des Todes auf ihrem Gesicht —
Wer sind sie, die Braven? Errathet ihr's nicht?

Schlaft wohl, ihr treuen, ihr trefflichen Jungen!
Und der einst entbehrte mit euch, und gerungen,
Der mit euch gestritten und mit euch gewacht,
Der hat euch zu Ehren dies Lied erdacht.

Späte Reue.

Verriegelt die Thüren, im Schlosse,
Umwölkter Stirne und bleich
Denkt schwer gekränkt der König
An sein empörtes Reich.
Die Hände ballt er verzweifelt,
Verbirgt sein Angesicht
Tief in den Kissen des Divans,
Indeß er also spricht:

„O wär' ich kein Thor gewesen,
Als mich die Freiheit rief,
Da statt im Schooße der Treuen
In lüsternen Armen ich schlief.
O hätt' ich die Ketten zerbrochen,
In die mein Volk gezwängt,
Hätt' ich die Habsucht, die Willkür
Geschlagen und verdrängt!

„Millionen dankender Herzen,
Die wären mein köstlichster Lohn,
Und für das Haupt des Kühnen
Die teutsche Kaiserkron'.
Ich wär' der Geehrte, Geliebte,
Blieb ich dem Volke treu;
Doch mit der Liebe, der Ehrfurcht
Ist's ewig nun vorbei.

„Fluch euch, ihr glatten Gesellen
Mit Bändern, Kreuz und Stern!
Ihr habt mich geküßt und verrathen
Wie Judas den Meister und Herrn.
Fluch euch, ihr schwellenden Arme,
Ihr Lippen voll Küssen und Scherz!
Fluch euch, ihr rosigen Finger!
Ihr stahlt mir der Redlichen Herz.

„Fluch euch, ihr prunkenden Säle,
Ihr Hallen voll Trug und Schein!
Die Wahrheit habt ihr verwiesen,
Doch die Lüge ließt ihr herein.
In Festungsmauern schmachten
Die tüchtigsten Männer im Land,
Und die mir am ehrlichsten riethen,
Sind fort nun und verbannt.

Fluch euch, ihr grausamen Hetzer
Zu Ränken, Kerker und Schmach!
Fluch endlich auf mich selber!
Ich schrieb ihr Urtheil nach!
Auch euch verfluch' ich, ihr Bürger!
Was habt ihr nicht drohend gewarnt,
Und habt nicht die Wichte erschlagen,
Die mich umnachtet, umgarnt?"

Noch weiter will er wüthen,
Da fährt er plötzlich empor,
Denn tausendfacher Jubel
Trifft sein beleidigt Ohr,
Denn draußen auf den Straßen,
Da hört er Vivat schrei'n —
Ein Vivat der Freiheit, und Salven
Und Glocken stimmen drein.

Da rast der Fürst durch die Hallen
Und stürzt von Gemach zu Gemach,
Doch folgt ihm das Volkes Jubel
Wie Sünderglocken nach.
Seine Lippen werden bleicher
Und irrer wird sein Blick;
Denn schon gellt's durch den Schloßhof:
Es lebe die Republik!

Schöne Aussichten.

Bald haben wir Christtag im teutschen Land,
Nun freue dich, Michel, der Gaben;
Denn was deines Vormunds Witz erfand,
Das sollst du Alles haben.

Bekommst Confect von Zucker und Zimmt,
Lebkuchen und ähnlichen Plunder;
Doch daß dich kein schlechter Magen verstimmt,
Ist etwas Wermuth drunter.

Auch ist ein Ranzen von Rindsfell dein,
Deine Bücher darein zu packen;
Ein Sack voll Nüsse, groß und klein,
Nur etwas schwer zu knacken.

Bestiefelte Städter mit Säbel und Speer,
— Eine fürchterlich schöne Rotte! —
Zwei Nachen; dann hast du die Bürgerwehr
Und eine papierene Flotte.

Eine stattliche Mütze für dein Haupt,
Mit schwarzrothgoldenen Fransen,
Und juckt dir die Sohle, so ist dir's erlaubt,
Nach des Vormunds Pfeife zu tanzen.

Wie prächtig ist endlich der Wiegengaul!
Darauf darfst du reiten und lärmen,
Und darfst von Herzen, wie mit dem Maul,
Für Schleswig-Holstein schwärmen.

Sogar eine Scheere verehrt man dir,
— Wie wird man dich, Michel, beneiden! —
Um spitze Gedanken auf Druckpapier
Und deine Nägel zu schneiden.

Auch juchtenlederne Stiefel sind
Noch bei den hübschen Sachen,
Damit du nicht stolperst, du großes Kind,
Willst du je Sprünge machen.

Dies Alles bescheert dir der heilige Christ,
Gehorchst du dem Vormund fleißig;
Doch wenn du grob und störrisch bist,
Eine Ruthe von Birkenreisig!

Fast reut es mich, was ich zu lieb dir gethan,
Du alter köstlicher Knabe;
Ich bitt' dich, vertrau es Niemand an,
Was ich geplaudert habe!

Einer Auswandernden mit einem Rosenstrauß.

(Im Sommer 1847.)

Wohl darfst du weinen, wenn du scheiden mußt,
Du armes Kind, von deiner teutschen Erde;
Ach, in der Fremde strenger, kalter Brust
Schlägt dir kein Herz, wie an dem Heimathsherde.

An Nordlands Küste wirst du nun voll Sehnen
Mit schwankem Schritt den Weg, den bittern, gehn,
Es wird das Weltmeer wieder teutsche Thränen
Und teutsches Elend wieder ringen sehn.

Bald duften andre Blumen um dein Haus,
Und andre Lieder werden um dich schallen;
Streut dann die Nacht den fremden Zauber aus,
Träumst du vielleicht von teutschen Nachtigallen.

Wenn deine zarte, kunstgeübte Hand,
Die du der alten kargen Welt entzogen,
Erworben dir ein neues Vaterland,
Gedenkst du wohl bei des Missouri Wogen

Des fernen Freundes, den des Volkes Noth
Mit tausend Fesseln an die Heimath kettet,
Der sehnlich harret auf das Morgenroth
Und auf den Tag, der seine Brüder rettet.

So leb denn wohl! Mein Segen sei dies Lied,
Und wird dein Schiff vom Bremer Damme stoßen,
Soll es mein Glückwunsch sein, der mit dir zieht
In teutschen Tönen und mit teutschen Rosen.

Zwischen Himmel und Erde.

Trüb ist der Tag, es liegt ein düster Ahnen
Erdrückend überall auf Wald und Flur,
Ein Scheideruf, ein kaltes Trennungsmahnen
Ging schmerzlich durch die glückliche Natur.

Der Nordwind pfeift, die Blätter sind gefallen,
Sie flüchten scheu sich in das Thal hinein;
Kein Hirtenlied hört man dort mehr verhallen,
Die Nachtigall floh aus dem öden Hain.

Nur wenig Blumen, welche noch die karge,
Die rauhe Hand des Todes stehen ließ,
Sie blicken traurig nach der Schwestern Sarge,
Einsame Lichtlein in der Finsterniß.

Die Flocken Schnee, des Eises starre Härte,
Sie weben schon an einem Leichentuch
Und breiten's schweigsam auf die Mutter Erde,
Der gestern noch der Puls in's Weltall schlug.

Dahin ist Alles, gar nichts zu umfassen
Bleibt mehr der Sehnsucht, es ist Alles stumm;
Vereinsamt seh' ich mich und gottverlassen
Und unbefriedigt in der Schöpfung um.

O zürne nicht, daß ich zum Zweifler werde,
O Mutter, fromme Mutter, zürne nicht!
Der Zweifel ist mein täglicher Gefährte,
Der mir um's Haupt die Dornenkrone flicht.

Es ist der Zwiespalt zwischen Geist und Seele,
Der Forschung Licht, das dämmernde Gemüth;
Ein jedes ruft mit lauter Mahnung: Wähle!
Ich wähle, prüfe, und die Zeit entflieht.

Der Glaube spricht: „Kannst du mich denn vermissen,
Du himmelahnend, heilig glühend Herz?"
„Das Ungewisse fliehe!" ruft das Wissen,
„Und fühlen, schlagen mußt du erdenwärts."

Drauf jener wieder: „Willst du deinem Gotte,
Der deine Jugend schützte, treulos sein?
Willst du dich mengen in der Spötter Rotte?
Und welche Götter sind fortan noch dein?"

Und dieses drauf: „Schon hast du, froher Falter,
Zu lang der Kindheit Blüthentraum vertraut;
Hast viel zu lange schon dem Schutte alter,
Vermodernder Ruinen nachgeschaut."

„An meiner Brust kann Jegliches gesunden,“
Spricht mich der Hoffnung Bruder lockend an.
Das Licht entgegnet: „Klaffen nicht die Wunden
Noch jetzt, geschlagen von des Glaubens Wahn?“

So irr' ich trostlos durch die Flur, verlangend
Nach Licht und Frieden in der bittern Noth,
Und dennoch, ach, für die Altäre bangend,
Wo ich gekniet, gehorsam dem Gebot.

Da hör' ich deine liebe Stimme sprechen:
„Wer weiß, mein Sohn, wozu der Zweifel frommt?
Geduld! Geduld! Du wirst noch Rosen brechen,
Wenn einst die Klarheit mit dem Streben kommt!“

Ein Abschied.

Das sind sie, Kind — nun laß mich scheiden;
Schnell, hol mir Tasche und Gewehr!
Mein Auge soll sich nimmermehr
An deinem theuren Antlitz weiden.
Ein andres Feld, ein andrer Garten,
Und Rosen, düstrer, dunkler roth,
Und andre Lilien auf mich warten,
Als die mir deine Wange bot.

Siehst du den muntern Burschen fliegen?
Hörst du den Pfiff im raschen Lauf?
Der weckt die wackern Männer auf,
Und thut euch kund, was wir verschwiegen.
Grüß mir die Mutter, grüß den Bruder!
Komm, küsse mich zum letzten Mal!
Es wankt der Thron — ich muß an's Ruder,
Das Schiff der Freiheit fährt zu Thal.

Ein frischer Wind bläst um die Masten —
Hörst du das Drängen und Gebraus?
Horch! Ruft's nicht in die Nacht hinaus:
„Es brennt im Schloß — Tod den Verhaßten!“
So ist es! — Weh euch, Sündenhallen! —
Kind, blicke mich noch einmal an!
Hörst du, daß ein Despot gefallen,
So denk, dein Vater hat's gethan!

Die Weihnacht des Verbannten.

Eine kalte, trübe Decembernacht
Hat der heilige Christ zum Geschenk gebracht,
Und von des Winters Launen ist satt
Und dick gesegnet die Schweizerstadt.
Der Himmel schickt ihr den blanken Schnee,
Und den Sturm, den sendet der nahe See;
Doch durch die Straße schlendert hin
In leichtem Gewand und noch leichterem Sinn
Ein teutscher Bursche, der auf der Flucht
Sich Arbeit und sichern Verdienst gesucht.
Schon dreimal hat er die Heimath verlassen;
Als die Freiheit rief, da schlug er sich tüchtig,
Und schon zum dritten Mal ist er flüchtig;
Jetzt pfeift er sich heimwärts durch die Gassen.
Da plötzlich strahlt ihm ein blinkendes Heer
Von zahllosen Lichtern in's Antlitz her;
Da faßt er schnell einen raschen Gedanken
Und sitzt im Nu auf den Fensterplanken.

Und wie er voll Neugier in's Zimmer schaut,
Erblickt er alle die Herrlichkeiten,
Die Eltern, Geschwister und Kinder und Braut
Zum fröhlichen Fest einander bereiten.
Neidlos besieht sich der Bursch in der Blouse
Die Gaben alle, die hübschen, mit Muse.
„Nicht nöthig," spricht er darauf mit Lachen,
„Hab' ich doch wahrlich die schönen Sachen.
Ich bin ja selber ein lustiger Baum,
Und trag' ich auch Lasten, ich merk' es kaum.
Mein heiterer Sinn ist ein ewiges Licht,
Und putzt man's auch manchmal, erlischt's doch nicht.
Ich brauche kein Buch mit goldenem Schnitt,
Ich lerne bei jedem Schritt und Tritt;
Mein Leben ist selbst eine schöne Geschichte
Voll schnurriger Prosa und Liebesgedichte.
Sein Steckenpferd reitet der Proletar,
So gut wie ein Bub' und ein Alter fürwahr.
Was soll mir die Jagd am schimmernden See?
Ich bin ja selbst ein gescheuchtes Reh.
Was soll mir vollends dies Kindergewehr?
Mein großes spürten die Preußen schwer.
Auch manche Kanone — fast hätt' ich's vergessen —
Nahm ich den Mecklenburgern und Hessen.
Zu kostbar sind mir Flöt' und Clavier,
Da sing' ich ein Stückchen am Ambos mir,
Und trommle ich Sonntags auf Meisters Scheiben,
Kann ich mir wohlfeil die Zeit vertreiben.
Ein schneeweiß Hemde — die Sache wird munter —

Schneit mir der Weihnachtsmann herunter:
Flocken so groß wie ein Schuldenbuch;
Draus schneid' ich mir flugs ein Taschentuch.
Ein sträflicher Luxus! Ich suche das Weite!
Adjes nun, und fröhliche Weihnacht, ihr Leute!" —
Jetzt schweigt der drollige Bösewicht,
Drückt tief den Hut sich in's Angesicht.
Ein Sprung vom Gesimse, und leer ist die Stätte,
Und ein Flüchtling pfeift mit dem Wind um die Wette.

Vollblut.

Der Hausfreund:

Verdammt! Mich dauert der wackere Junge!
Er ist der tüchtigste Mensch von der Welt,
Geschickt und fleißig, beredter Zunge,
Kurz, brauchbar, wohin man ihn immer stellt;
Und nicht befördert! Und seine Stelle
Erhält ein Barönchen, ein dummer Geselle,
Der kaum die Fünfe zählen kann!
Dein Sohn ist eine wahre Perle —
Der Staat kommt um den besten Mann!
Statt seiner erhält er solche Kerle!
Es ist zum Rasen! 's ist ganz verflucht!

Der Vater:

Der Grund, mein Freund, ist leicht zu finden,
Man braucht die Laterne nicht anzuzünden.
Du weißt, der Fürst liebt reine Zucht;
Sein Marstall gilt, wie dir bekannt,
Als Musterinstitut im Land;
Er will nur Vollblutrosse haben.
Drum soll nur, was stammt von Ganymed,
Suleima, Abdul und Archimed,
Vor seiner Staatscarosse traben.

Der Sträfling.

Vom Kerker nimmt der Abend Abschied,
Die bittre Nacht ist nicht mehr ferne;
Doch auf dem Strohbund schäkert lustig
Ein Paar beim Zwielicht der Laterne.

Dort in der Ecke schnarcht vernehmlich
Der angetrunkne, dürre Schließer;
Sein schlankes Kind von siebzehn Lenzen
Jedoch, sie lispelt desto süßer.

Sie bringt den Nachttrunk dem Gefangnen,
Der nichts auf dieser Welt verbrochen,
Als daß er Zwang und Knechtschaft haßte,
Und daß er einst zu kühn gesprochen.

Nicht gram ist drob dem kecken Jungen
Die freundliche, die schmucke Dirne,
Und tausendmal küßt er dem Mädchen
Die Lippen, Augen und die Stirne.

Er hält sie fest in seinen Armen
Und freut sich seines Glücks verstohlen;
Der Alte aber brummt dazwischen:
„Der Teufel soll den Herzog holen!

„Schon zwanzig Jahre hab' ich treulich
Bei Hof' gedient als Tafeldecker;
Nun hab' ich diesen magern Posten
Als Bettelvogt und Lumpenschmecker.

„Wie herrlich war es doch, im Vorsaal
Bei vollem Tische hinzulungern!
Jetzt kann ich wohl mit Weib und Kindern
Vereint mich ärgern und verhungern.

„Was waren das für Herrentage,
Wenn mich die Erbprinzessin duzte,
Und ich, gerührt von solcher Gnade,
Den Staub ihr von den Schuhen putzte.

„Das war ein Leben, immer vollauf!
Nun, da ich endlich alt und müde,
Jetzt nag' ich an den schlechten Knochen —
Ja, Herr, das geht mir zu Gemüthe.

Der Fürsten Dank ist Dank des Teufels!"
Drob nickt ihm Beifall der Gefangne;
Wohl könnt' er viel davon erzählen,
Doch schweigt er still, der süß Umfangne.

Und als der Vater wieder nickte,
Da flüstert's Töchterlein, das holde,
Zum Jüngling: „Bursche, dein Vergehen —
Wie wär's, wenn ich es ahnden sollte?

„Die Hand, die einst so scharf geschrieben,
Die muß ich fesseln dir und drücken,
Und in dein wildes Auge will ich,
Bis daß es sanfter schimmert, blicken.

„Dein Mund vor Allem soll mir's büßen,
Er hat das Meiste wohl verbrochen;
Den Mund muß ich mit Küssen schließen,
Der vor der Welt zu laut gesprochen.

„Doch Alles, deß du angeschuldigt,
Sei dir vergeben und vergessen;
Nicht acht' ich es als Preßvergehen,
Willst du mich innig an dich pressen!"

Trübsinnig brütet hin die Ampel;
Doch bei dem Paar im hellsten Glanze
Glüht Minne, und des Alten Schnarchen
Däucht ihm wie Geigenspiel beim Tanze.

Sie scherzen fort, bis Kind und Vater
Verschwinden mit der schönen Stunde;
Dem Sünder aber brennt die Strafe
Noch lang auf schuldbeladnem Munde.

Der teutsche Cavallerist.

Vorüber ist kaum die Mitternacht,
Drei Stunden noch zum Tagen;
Wir reiten schweigend auf die Wacht,
Den Mantel umgeschlagen.
Wir spähen und horchen auf nächtlichem Gang
Durch Busch und Geröhricht dem Strome entlang,
Zur Linken und zur Rechten,
Und morgen gibt's sicher zu fechten.

Nun fühl' ich mich erst als rechten Mann,
Seitdem ich den Waffen ergeben;
Jetzt, da ich reiten und streiten kann,
Nun fang' ich an zu leben.
Verkauft, verrathen, des Yankees Spott,
Um's tägliche Brod nach dem niedrigen Gott,
Dem schuftigen Dollar zu jagen,
Das mag der Teufel ertragen!

Wie ist mir wohl im Sattel und Bug!
Denn sonst im ganzen Lande
Erblick' ich nichts, als Lug und Trug,
Als Zagen und Schimpf und Schande.
Drum, wer noch ein Kerl, ein tüchtiger ist,
Der wird, wie ich, ein Cavallerist,
Macht Bahn mit gewaltigen Streichen
Für sich und Seinesgleichen.

Drum, wer kein Lump, kein altes Weib
Will heißen, zersprenge die Ketten!
Und wer noch Ehre hat im Leib,
Der helfe das Land erretten!
Ihr Teutschen, die man so lange geneckt,
Jetzt schafft euch mit euren Fäusten Respect!
Allum im Busch, wie im Schilfe,
Da ruft euch ein Landsmann um Hilfe.

Dort drüben auf dem verwüsteten Land,
Da liegt der Farmer erschlagen;
Die Speicher, das Blockhaus stehen im Brand,
Und Weib und Kind verzagen.
Da schlage ja gleich das Wetter drein!
Der Frevel stinkt weit in den Himmel hinein;
Drum tüchtig fechten muß heißen:
Vergeltung für Wittwen und Waisen.

Der Reitersmann und sein feurig Roß,
Vor Kampflust brennen sie beide;
Nach dem Strauße sehnt sich der brave Genoß
Und der Säbel heraus aus der Scheide.
Ein wenig Geduld, und der wackere Franz,
Der Sigel führt uns zum lustigen Tanz!
Schon stimmt man im Lager die Geigen,
Dem Feinde den Kehraus zu zeigen.

Wie freu' ich mich auf den morgenden Tag!
Da sollen's die Hunde mir büßen!
Den ersten Schuß und den ersten Schlag,
Wie will ich sie jauchzend begrüßen!
Und find' ich auch früh um's Morgenroth
Auf Prairieblumen den rühmlichen Tod,
Ich mache — o fröhliches Sterben! —
Ein freies Land zum Erben.

Der Blokadebrecher.

Die See geht hoch. Die Wellenrosse,
Vom Sturm geschlagen, greifen aus,
Gesträubt die schaumbedeckten Mähnen;
Ihr Wiehern ist ein dumpf Gebraus.
Verstört und lichtscheu sie entrinnen,
Wenn rasch ein Blitz vorüberfährt;
Erschrocken fliehen sie von hinnen,
Sobald den Donner sie gehört.

Der schönen Brigg des reichen Kaufherrn
Sind diese Renner vorgespannt,
Und taumelnd tanzt sie hin die Straße,
An Riff vorbei und Felsenwand.
Die Habsucht sitzt am Steuerruder,
Die Scheelsucht späht vom schlanken Mast,
Die Schadenfreude ist der Compaß,
Und Hochmuth der Kajütengast.

Südwestlich soll das Fahrzeug steuern,
Doch ostwärts geht die böse Trift;
Umsonst des Tod's beliebte Waare
Der kluge Rheder hat verschifft.
Gen Richmond als Blokadebrecher,
Den Brudermord im keken Schooß,
Den Bauch gefüllt mit Hohlgeschossen,
Ließ er des Meers Hyäne los.

Dem wilden Heer der Sklavenhalter
Hat er das Cargo zugewandt,
Den blutigen Rebellenhorden
Ein fetter Fraß für Mord und Brand;
Denn hämisch grinsend schürt das Feuer
Stets das perfide Albion; —
Längst ist ihm schon ein Dorn im Auge
Der Strahlenglanz der Union.

So manchmal schon macht' gute Prise
„Victoria", des Briten Schiff,
Auf dessen Deck mit vollen Backen
Das Glück ein Schelmenliedchen pfiff;
Doch heute bläst ein andrer Spielmann,
Ein finstrer, grämlicher Gesell —
Entsetzt springt die Piratendirne
Von einer zu der andern Stell'.

Der Sturm zerriß ihr schon die Schürze,
Und eine Mövenschaar umzieht
Den Mast, ein schreiend Corps der Rache;
„Vergeltung" heißt das rauhe Lied.
Verhängnißbrütend sind die Wolken,
Der Himmel ist ein Schlangennest;
Von unten gähnt die nasse Hölle,
Die nimmer von dem Opfer läßt.

Trostlose Oede auf dem Meere,
Schwarz sind die Wolken, schwarz die Fluth;
Wo sind nun, Bootsknecht, deine Flüche?
Nun, Steuermann, wo bleibt dein Muth?
Seht ihr sie dort herüber drohen,
Die Arme nach euch ausgespannt?
Es ist die weiße Frau der Nordsee,
Die Küste ist's von Helgoland.

Dein letztes Stündlein ist gekommen,
Der Werfte übermüthig Kind!
Zu Woolwich ahnt wohl nicht dein Meister,
Wie gram dir Wind und Wellen sind.
Das stolze England, deine Mutter,
Hat dich mit Beutegier gesäugt,
Und dir die strotzend vollen Brüste
Von Raubgelüsten dargereicht.

Aus seinen Walzen und Turbinen,
Aus seiner Essen schwarzem Schlauch
Sprüht das Verderben auf die Völker,
Und aus der Dampfmaschine Bauch.
Jedoch der Webstuhl wirkt am Ende
Noch Englands eignes Todtenkleid,
Und gegen seine blanken Schneiden
Ist nicht sein Riesenleib gefeit.

Das stolze England, deine Mutter,
Wird einst, wie du, zu Grunde gehn;
Kein leidvoll Auge wird mit Thränen
Die kalte Dame sterben sehn.
Es ist umsonst, daß sie des Sonntags
In Sack und Asche Buße thut,
Und daß das hämmernde Verderben
Die Spanne Zeit des Sabbaths ruht.

Umsonst die Millionen Bibeln
Wirft sie zum Fang in's ind'sche Meer.
Noch apportirt der will'ge Pudel
Sie zwar, der deutsche Missionär;
Doch fühlt's mit Schrecken der Brahmine,
Weß Geistes Kind die Liebe sei;
Schon schmeckt er in dem Wein des Wortes
Das bittre Brod der Sklaverei.

In Irland treibt der fette Grundherr
Den armen „Pat" von Hof und Haus;
Was er erdarbt sich und ergraben,
Zum Pachtzins reicht es nimmer aus.
Sein Weib, die Kinder bleicht der Hunger,
Erbarmen würde sich ein Stein;
Doch höhern Marktpreis trägt die Wolle
Dem Peer, als das Erbarmen ein.

Längst hat die heuchlerische Zähre
Für's Loos des Schwarzen ausgespielt;
Man weiß, daß nach des Pflanzers Börse
Dies thränenreiche Mitleid schielt,
Daß es der Noth bedrängter Völker
Das Messer an die Kehle setzt,
Und christlich mild den Indianer,
Den Moslem gegen Christen hetzt.

Schwer trifft die Hand euch der Vergeltung.
Weh dir, weh dir, Britannia!
Weh dir vor Allen, unglücksel'ges,
Verfehmtes Kind „Victoria"!
Der Sturm ballt seine Riesenfäuste,
Vor Zorn brüllt das empörte Meer;
Das Aug' der schwer beschimpften Götter,
Der Blitz fällt richtend auf dich her!

Ein finster Antlitz grollt der Himmel; —
Nun eine qualvoll stille Paus',
Dann spricht der unbestochne Richter
Ein rasches Todesurtheil aus;
Und eine Woge wird zum Henker —
Sie faßt das Schiff mit aller Macht
Und wirft es felswärts durch die Brandung,
Wo es im Nu zusammenkracht.

Aus der Kajüte, von dem Bugspriet,
Von dem Verdeck ein banger Schrei
Gellt in die Nacht hinaus, — dann stille
Wird's plötzlich; — Alles ist vorbei.
Nur manchmal prallen Maste lärmend
Und Borde um die Küstenwand,
Und eine schwarze, düstre Leiche,
Treibt nun das Wrack um Helgoland.

Im Osten glüht herauf der Morgen; —
Ein junger, majestät'scher Schwan,
Streicht auf dem Meeresspiegel freudig
Ein stolzer Dampfer dort heran.
Von Boston fliegt er und vorüber
Am Rumpfe der „Victoria"; —
Frisch aus dem Land gesprengter Fesseln
Kehrt siegreich die „Astoria".

Der Entfernten.

Ob du, mein Kind, mir auch verloren bist,
O glücklich, wenn ich nur im Traum dich sehe!
Dann weiß ich nimmer, daß ich dich vermißt,
Und fühle wieder deine traute Nähe.
Und ob uns auch das Loos der Trennung fiel,
Du kannst von ferne meinen Geist erheben;
Dem Vaterland, ihm weih' ich all mein Leben,
Dem Vaterland gehört mein Saitenspiel.

Ich schied von dir in heiligem Vertrau'n,
Daß ich dereinst in treuer Lieb' dich pflege;
Froh zog ich fort, ein Hüttchen dir zu bau'n,
Wo ich dein Haupt einst ruhig niederlege.
Da wies das Schicksal uns ein höher Ziel,
Auf rauher Bahn ein sorgenvolles Streben;
Dem Vaterland, ihm weih' ich nun mein Leben,
Dem Vaterland gehört mein Saitenspiel.

In trüber Zeit, von keinem Stern erhellt,
Nahmst du dein leichtes Bündel auf zur Reise;
Ach, deine Heimath war die weite Welt,
Das bittre Leid dein Trank und deine Speise.
Der Fremde Thränen netzten deinen Pfühl,
Entfernt von dir, wie konnt' ich Trost dir geben?
Dem Vaterland, ihm weiht' ich schon mein Leben,
Dem Vaterland gehört mein Saitenspiel.

Nun ist dir doch ein freundlich Loos bescheert,
Die Thränen und der Kummer sind zu Ende;
Ich weiß dich glücklich an dem eignen Herd,
Und wenn ich dir die stillen Wünsche sende,
Ergreift mein Herz ein selig Vorgefühl,
Als wollt' dein Geist um meine Harfe schweben.
Dem Vaterland, ihm weih' ich froh mein Leben,
Dem Vaterland gehört mein Saitenspiel.

Aus der Flüchtlingszeit.

I.

Kennt ihr den Flüchtling dort, den braunen?
Der Freude Sonne scheint ihm nicht;
Die Leiden des Exils, sie sprechen
Zu deutlich aus dem Angesicht.

Der bittre Hohn, der freudenlose,
Der auf den Lippen Wache steht,
Er zeugt davon, wie tief dem Manne
Der Heimath Schmach zu Herzen geht.

Noch hat er nicht im Kreis der Freunde
Der Stirne Falten abgestreift;
Den schlimmsten Feind, den Wurm im Innern,
Hat er im Wein noch nicht ersäuft.

Er flieht das heitre Spiel der Saiten,
Er keucht zu Berge, springt zu Thal;
Doch an dem Strom, wie auf der Alme,
Geht vor und hinter ihm die Qual.

Und zieht er einsam nach den Schluchten
Und ruft den Geist der Klüfte wach,
Rauh bläst der Wind ihn an, sein Rufen
Aefft herzlos kalt das Echo nach.

Die Nacht allein verscheucht den Kummer,
Im Traum nur blüht ihm seine Welt;
Da sieht er sich im Schmuck des Kriegers,
Er ist ein Sieger und ein Held.

Er träumt von der befreiten Menschheit
Bis daß die Sonne zu ihm dringt,
Bis daß von seinem Aug' die Täuschung
Und er von seinem Lager springt.

Weh euch, die ihr die Höllenqualen
Für diesen Armen ausgesucht,
Daß er der Nacht entgegenzittert,
Daß er dem lichten Tage flucht!

II.

Milder werden schon die Lüfte,
Und des Frühlings holde Spuren
Sind schon sichtbar auf den Wipfeln,
Wie auf den gefurchten Fluren.

Und in wenig Tagen werden
Alle Laub und Blüthe tragen,
In der Höhe, in der Tiefe
Lerchen jubeln, Finken schlagen.

Alle Pracht und alle Anmuth
Wirst du wieder dann entfalten,
Heißgeliebte, theure Heimath,
In den lieblichsten Gestalten.

Wie ein Lustwald, wie ein Garten
Wirst du wieder dann erstehen,
Und die Menschen werden hoffend
Wieder sich in dir ergehen.

Doch den schönsten Schmuck, die Freiheit,
Leider mußt du ihn entbehren,
Und kein männlich Wort des Zornes,
Der Empörung ist zu hören.

Ach, nur taube Früchte werden
Deine schönsten Blüthen tragen;
Deine Sänger werden trauernd
Deinen Untergang beklagen.

III.

Stets hat mein Herz mit Neugier
Dem Lenz entgegen geschlagen;
Nun, da er sich angekündigt,
Nun komme ich wieder mit Fragen.

Wird wohl der Sturm im Märzen
Bald raschere Brüder bringen?
Und werden von Händen und Herzen
Bald alle Fesseln springen?

Wird Kerker und Füsiliren
Und die Verfolgung enden?
Wird nicht im Säuseln der jungen Zeit
Das Blatt sich wieder wenden?

Der blutgetränkte Boden, wird
Er rächende Knospen treiben?
Und soll der Flüchtling unstät noch
Im fernen Asyl verbleiben?

Werden dies Jahr die Blumen
Schwarz oder roth sich tragen?
Und werden die Nachtigallen
Nicht nach den Erschlagenen fragen?

IV.

Im Schifflein treibt der Verbannte,
Gar rüstig theilt er die Fluth;
Bald ist er ferne dem Strande,
Und Ruder und Steuer ruht.

Er legt sich still auf die Diele,
Vertrauet den Wassern sich an;
Und scherzend im munteren Spiele
Umspringen die Wellen den Kahn.

Nun pochen sie leis an die Planken;
Der Jüngling ruft: „Herein!“
Da naht eine Schaar von Gedanken
In ernsten und fröhlichen Reih'n.

Da kommen vergangene Freuden,
Die bunte, die rosige Zeit;
Da sind auch die Tage der Leiden,
Dem heimlichen Kummer geweiht.

Er denkt der fernen Lieben
Und an manch einsam Grab;
Auch dessen, der ihm geblieben:
An seinen Wanderstab.

Der Heimath liebliche Felder,
Sie schweben vor seinem Geist.
Der Fremde Ströme und Wälder,
Und die Städte, so er bereist.

Er denkt an die Jugendgenossen,
An manches frohe Gelag,
Wo Becher überflossen
Bis an den lichten Tag.

An die Blumen, die er gewunden
Beseligt zu einem Strauß;
An die Holde, die er gefunden,
Und an ihr gastlich Haus.

Und wie er gegrollt und gelitten,
Da ihn die Besten verkannt;
Wie drauf er muthig gestritten
Für Licht und Vaterland.

Gedenkt des feurigen Strebens,
Das ihn zur Wahlstatt rief;
Daß Alles nun vergebens —
O Gott, wie schmerzt's ihn tief!

Doch seitwärts sieht er der Alpen
Gigantische Rosen erblühn,
Nach ihnen die scheidenden Schwalben
Im Fluge sehnsüchtig ziehn.

Noch einmal pochen die Wellen;
Er blickt zum Kahn hinaus;
Und die guten, frohen Gesellen,
Sie schaukeln den Träumer nach Haus.

V.

Die Welt wird täglich schlimmer,
Und dümmer das Menschengeschlecht;
Kaum kann es noch unterscheiden,
Was Unrecht ist und Recht.

Sich ducken, und schmiegen, und heucheln,
Ist Alles, was es kann;
Der größte Thor auf Erden
Ist ihm ein ehrlicher Mann.

Wär' ich ein Vogel, ich flöge
Noch heute von Haus zu Haus,
Und pfiffe von Ost bis Westen
Die ganze Sippschaft aus.

Und grünt' ich als Birkenreisig,
Ich spränge herab vom Baum,
Und peitschte die schuftigen Schläfer
Aus ihrem wüsten Traum.

Und wär' ich der Wind, ich bliese
Wohl vor **mir** her und hin
Das Kartenspiel mit den Buben
Und sammt den Königen drin.

Und wär' ich eine Wolke,
Das wäre mir eben recht;
Ich stürzte herab und ersäufte
Das ärmliche Zwergengeschlecht.

Und wäre ich endlich die Sonne,
Ich schämte mich blutig roth,
Daß ich die Welt beschienen,
Und schämte mich endlich zu Tod.

Auf dem Schub.

Motto: So Mancher glaubt zu schieben,
Und wird selbst geschoben.

I.

Aus dem schönen Dampfer „Kronprinz"
Spring' ich rüstig auf das Land;
Und vor Freuden möcht' ich's küssen,
Der ich lang von ihm verbannt.

Einen Abschiedsgruß von ferne,
Einen langen Scheideblick
Senden mir die nahen Alpen
Aus der Schweizer-Republik.

Doch der Frack, der eselsgraue,
Der Policen sagt mir's gleich,
Daß ich wieder mich befinde
Im belobten teutschen Reich.

Denn man arretirt und schleppt mich
Alsobald auf's Oberamt,
Wo die Nase des besoffnen
Amtsknechts mir entgegenflammt.

Aber schöner Dampfer „Kronprinz",
Welch verkappter Schelm bist du!
Statt dem Ruheport, dem Schube
Führst du arme Teufel zu.

Doch die Schweizerberge flüstern:
„Hast auf Könige nie gebaut,
Und doch hast du, alter Esel,
Dich dem Prinzen anvertraut!"

II.

Die herrlichste Sache auf Erden
Ist doch eine sichere Reis',
Auf der man Leib und Seele
So ganz geborgen weiß.

Im Wagen zerstößt man die Beine,.
Zu Pferde bricht man's Genick,
Und platzt nicht die Locomotive,
So ist es ein seltenes Glück.

Zu Schiffe ersäuft man im Wasser,
Und ach, im Luftballon,
Da springt uns gar Himmel und Erde
Nebst jeglichem Wirthshaus davon.

Da lob' ich mir doch vor Allem
Das lustige Reisen zu Fuß,
Zu Zweien oder Dreien —
Besonders, wenn man muß.

Zu Zweien oder zu Dreien
Wird Einem die Zeit nicht lang;
Plaisirlich ist die Gesellschaft
Noch auf dem Henkersgang.

Wie glücklich bin ich doch heute,
Und sicher, daß Gott erbarm!
Denn vor mir läuft mein Steckbrief,
Und hinter mir ein Gensdarm.

III.

Mein Begleiter wichst den Schnurrbart
Sorgsam als ein properer Mann,
Und an Uniform und Hose
Zupft und ruckt er dann und wann.

Lustig schweifen meine Blicke
Weg vom ernsten Themissohn.
Sieh, am Hügel unterm Schlehdorn
Winken ja die Veilchen schon.

Eines steck' ich mir in's Knopfloch;
Denn dies blaue Ordensband
Schenkt mir für getreue Dienste
Das geprüfte Vaterland

Für die Hand, die unverdrossen
Sein verkümmert Recht verficht,
Und selbst auf dem schwersten Gange
Noch der Freude Blüthen bricht.

Ohne Titel, ohne Orden
Zog ich in den Kampf hinaus;
Als ein frisch gebackner Hofrath
Kehr' ich wiederum nach Haus.

Schleppst du mich zum strengen Amtmann,
Schickt mich der in sichre Haft,
Trag' ich doch auf frohem Herzen
Meine März-Errungenschaft.

Strophen aus dem Kerker.

I.

Des Jahres Lust und seine Wonnen
Hat ein Gewalt'ger unterjocht;
Mit rohen, mitleidslosen Fäusten
Hat er an unsre Thür gepocht.

Und wie zum Hohn hat an die Fenster
Der Blumen liebliche Gestalt,
Doch ohne Duft und ohne Leben,
Der schnöde Spötter hingemalt.

Es blickt das große Aug' der Sonne
Kalt vornehm auf die bange Welt;
Kein milder Strahl, kein fernes Leuchten
Hat diesen öden Raum erhellt.

Und wie die Hütten, wie die Wälder,
Und wie die Gärten weit und breit,
So ist der Glaube, ist die Liebe,
Und so die Hoffnung eingeschneit.

Gefroren sind des Lebens Ströme,
Die einst ein Gott in's Dasein rief;
Die Flocken Schnee, sie sind die Fetzen
Von unsrer Freuden Scheidebrief.

II.

Den Leuten vom Gerichte
Wird nimmer die Zeit zu lang;
Verhaften und Protokolliren
Sind noch im schönsten Gang.

Am emsigsten sind die Schreiber,
Sie kritzeln ohn' Unterlaß;
Voll Streusand ist immer die Büchse,
Die Feder ist immer naß.

Die Actuare schnüffeln
Und suchen nach Hochverrath,
Und spüren nach schweren Indicien
In Wort und Schrift und That.

Und haben sie's endlich gefunden,
Spricht grinsend der Richter: „Gut!
Und ist uns die Tinte vertrocknet,
So schreiben wir mit Blut."

O laßt sie mit Blut nur schreiben;
Denn spricht die Sage wahr,
So sind sie Alle des Teufels,
Des Teufels mit Haut und Haar.

III.

Nun sind wir im lustigen Maien,
Wo die klaren Brünnelein springen,
Und wo die Menschenherzen
Vor Freuden jauchzen und singen.

Wo eingesargte Gedanken
Sich aus der Gruft erheben,
Und bunte Schmetterlinge
Durch duftende Gärten schweben.

Es freuen sich Alle des Daseins,
Sie werden nicht satt, es zu loben;
Doch wohnet die Lust nur im Thale,
Nicht auf dem Berge da oben.

Ich kann nur Geistesblüthen
In zerbrochne Scherben stellen;
Nur blutige Tropfen sind es,
Die meiner Brust entquellen.

Nur wenig frohe Gesichter
Sind's, die da kommen und gehen,
Und nur durch's Fernrohr kann ich
Die Pracht des Frühlings sehen.

Nichts würde im ewigen Brüten
Mir Trost und Freude gewähren,
Wenn nicht zwei schwärmende Falter
Und jene Linde wären.

IV.

Im Lande reifen schon die Garben;
Zum Schneiden steht das Korn bereit;
Der Sommer prangt in allen Farben
Der Hoffnung und der Erntezeit.

Die Lerchen künden's singend munter,
Welch köstlich Gut die Freiheit sei.
Was blickst du denn so trüb herunter,
Du armer Mann, von der Bastei?

Dein Sehnen all und dein Verlangen,
Im Liede machtest du's bekannt;
Auch zieret deine schmalen Wangen
Das Roth der Scham um's Heimathland.

Nichts Gutes wirst du ja vermissen
Von Allem, was der Sommer bot;
Das Stroh füllt man in deine Kissen,
Die Aehren geben Commißbrod.

V.

Auf hoher Warte schreit' ich her,
Das Haupt im Mantel dicht verhüllet,
Und blicke auf das düstre Meer
Von Nebel, der das Land erfüllet.

Bewältigt ist der Sonne Strahl,
Seit Stunden hat der Kampf gedauert;
Die Schatten lagern auf dem Thal,
Und Alles, was da athmet, trauert.

Auf diesem trostlos grauen Raum
Treibt still und sinnend der Gedanke,
Und an ein Eiland glaubt er kaum,
Der Schiffer auf der morschen Planke.

Verdorrt, vom Frost verwelkt, im Meer
Von Nebel Alles ist zerronnen,
Was einst mein armes Volk so schwer
Mit blut'gen Opfern hat gewonnen.

Nun ist es müde, wie das Licht
Der Erde, das dort einsam trauert;
Geschlossnen Auges sieht es nicht
Das Elend, das im Grunde lauert.

Des Priesters Heimkehr.

(Ein Fragment, geschrieben nach dem schweizerischen Sonderbundskrieg 1847.)

So wäre denn das Schwerste überstanden. Nun
Gönn' ich mir Ruhe; sicher bin ich hier.
Kein lebend Wesen stört die Einsamkeit,
Und kein verrätherisch Lüftchen weht mein Wort
In's Ohr der Obern, und kein schlimmer Vogel
Singt die Gedanken, die mich hier erfüllen, nach.
Und wenn der tolle Waldbach plaudern will,
Am nächsten Abgrund büßt er seinen Frevel.
Sei mir willkommen, hohe Alpenwelt,
Mit deinem Schrecken, deiner Lieblichkeit!
Dein Sohn kehrt heim und wirft vertrauensvoll
In deinen Arm sich, ein verlorner Sohn.
Hier webt Natur, die ewig Gütige;
An ihrer Brust will ich Vertrauen trinken,
In ihrem Tempel will ich einmal wieder
Nach trüber Zeit die hagern Hände falten.
Willkommenes Asyl, in deinem Riesendom
Schleicht kein Spion mit heiligen Geberden;
Kein bleiches, strenges Angesicht scheucht hier

Die warme Regung herrisch aus dem Herzen.
Kein Kerkermeister hemmt der Seele Aufflug.
Hinweg, Gespenster, mit erlognem Frieden
Im kalten Angesicht, den heißen Krieg,
Den Freiheitsmörder, in verruchter Brust!
Hier weht die Luft so rein, noch nicht verpestet
Ist sie vom Brodem ränkevoller Thoren;
Hier wehrt mir Niemand, wieder Mensch zu sein;
Dem Augenblick, ihm mag sein Recht verbleiben.

Da drunten liegt im reichen Frühlingsschmuck
Das Dorf — ich nannt' es meine Heimath,
Eh' mir's verboten, Etwas mein zu nennen.
Auf jener Matte, die mit jungem Grün
Und frischen Glockenblumen üppig prangt,
Hab' ich des Vaters kleine Ziegenherde,
Der frohste Knabe weit umher, gehütet.
Da war kein Tag, der mit der Sonne kam,
Der mich nicht sah voll kecken Uebermuths
Mit meinen Geißen um die Wette klettern,
Und keine Kluft, die ich nicht übersprang;
Kein saftig Kräutlein hing mir da zu hoch,
Das ich nicht meinem Liebling zugeworfen;
Und wann das Herz war voll, dann hub ich an,
Die schwarze wilde Schlucht hinab und wechselnd
In's tiefe Himmelsblau hineinzujohlen,
Und jauchzend gaben mir die Felsen Antwort.
Das muntre Schwesterlein, es bracht' mir scherzend
Mein Mittagsbrod und freute sich mit mir.

O Zeit des Glücks! Wir sahen Hand in Hand,
Da von den Wangen noch die frische Gluth
Der ersten Jugend sprühte, wie bewußtlos
Hinüber nach der Firnen goldnen Spitzen,
Die wundersam und überprächtig glühten,
Ein strahlend Meer von Purpur und von Gold,
Recht wie die Unschuld sich den Himmel malt.
Und wenn wir dann zusammen heimgekehrt,
Empfing die Mutter uns, zufriednen Lächelns,
Und manch ein Lobspruch würzt' mein spätes Mahl,
Indeß die Geberin die treuen, klugen Augen,
Die liebeswarmen, auf mir ruhen ließ.
Ihr holden Geister lichtumwobner Tage,
Wo seid ihr hin mit eurem Glanz gegangen?
Warum so kurz habt ihr bei mir verweilt
Und habt mich einsam in der Nacht gelassen?

Man trug den theuren Vater auf den Kirchhof.
Kaum hatt' die Glock' ihr traurig Amt geendet,
Besucht' der Pfarrherr unsre kleine Hütte.
Was sprach der Mann? Ja! Sei getrost, mein Kleiner,
Du bist versorgt; in deine Hände leg' ich
Dein künftig Glück, du darfst es nur ergreifen.
Dein Kopf ist hell, dein Herz ist wacker, Toni.
Mit einem Wort, du sollst nun Priester werden,
Zur Schule sollst du in die Stadt, dem wackern Rector
Bist du im voraus schon von mir empfohlen;
Und wenn du anders treu und folgsam bist,
Steht dir der Weg nach wenig Jahren offen

Nach Rom; du kommst zu meinen Freunden,
Dort lebt sich's Tag für Tag in Herrlichkeit,
Du schaust das Angesicht des heil'gen Vaters,
Und deiner wartet eine schöne Zukunft.
Mir schlug das Herz; die mütterliche Freundin,
Im Uebermaß des unverhofften Glücks,
Sie sprach zu mir, die Hände dankbar faltend:
Geh hin, mein Kind, und diene deinem Gott!
Da ging ich hin, und dumpfe Klostermauern
Entrückten mich der Welt und ihren Freuden.
(Auch sie ging hin, doch in das Land des Friedens;
Ein einsam Kreuz soll ihren Hügel weisen.)
Indeß ich oft in qualenvollen Nächten
Im Stillen seufzte über ein verfehltes Leben,
Denn nicht die Liebe war's, was sie mir gaben,
Es war der Haß, den sie mit jeder Speise,
In jedem Trank der Unschuld beigebracht,
Indeß die Palme des Gehorsams ihr
Den kargen Trost für tausend Qualen reichte.
Italien, das vielgepries'ne Land,
Wo stets in ungetrübter Anmuth
Die Pracht des Himmels und die Pracht der Erde,
Wo Tag und Nacht in einem Zauberring
Wetteifernd, wer der beiden schönstes, kreisen, —
Italien ward zum Kerker meines Geistes.
Die Flüche, so die erste Metropole
Der Christenheit in ihrem Eifer donnert',
Ich sprach sie nach, ein willenloses Ding,
Das wie zum Spott noch ein Geweihter hieß.

Die frommen Väter haben, schlau berechnend,
Jedwede Herzensregung in mir ausgereutet,
Und zum Ersatz die wilde, trübe Saat
Maßloser Ehrsucht dafür eingepflanzt.
Da steh' ich nun, ein streng umzäunter Garten,
Der keiner frohen Seele angehört,
Wo in den dunkeln Labyrinthengängen
Der Schierling nur sein traurig Gift verhaucht.

Da drunten grünt und sproßt das junge Leben,
Doch um mich, in mir ist der kalte Tod,
Und wo ich gehe, wandelt das Verderben.
Ein falscher Tritt, und diese Scholle Schnee,
Worauf ich fuße, rollt, ein grauser Fluch,
Thalab als donnernde Lawine;
So send' ich meinen unheilvollen Gruß
Hinunter in die friedlichen Gefilde.
Tritt sachte auf, du Unnatur von Gast,
Es ist ein Heiligthum, das du betreten.
Mir schwindelt. Weg! Der Abgrund grinst mich an,
Die Wange brennt in fieberhafter Hast,
Wie eine Meute auf ein wehrlos Wild
Stürzt jetzt mein Blut auf mein geängstigt Herz,
Das glüht, das pocht, das grollt in mir, — um mich
Die ganze volle Gluth der Hölle schlägt
Verräth'risch aus dem unbewachten Haus.
O haltet ein, ihr irrenden Gedanken,
Eh' ihr in grausem Wahnsinn euch versteinert!

Und doch! Was trieb mich über das Gebirge?
Warum, Italien, verließ ich dich?
Um an den schroffen Marken meiner Heimath
Zurückzuschrecken vor mir selbst und dir?
Halt! Ja, mir wird auf einmal besser,
Ein rascher Blitz zuckt durch mein wüst Gehirn —
Ein herrlicher Gedank', bei meiner Seele!
Der war denn doch dein Retter, armer Kopf! —
Ja, diese Scholle Schnee, die mahnt mich erst,
Warum ich hier bin und wem ich gehöre.
Auch sie zerfließt, sobald die Sonne nur
Sie anschaut mit beweglichem Gesicht;
Und dennoch springt sie, wenn verborgne Macht
Den Gang ihr vorschreibt, des Gebirges Löwin,
Tod und Verderben von der Stirne blitzend,
Mit Donnerstimme ihren Anhang sammelnd,
Wenn tausendmal verflucht und angeweint,
Vom Gletscher her in stolzer Majestät,
Der Flüche spottend und der Thränen lachend.
Und du klagst hier wie ein geschmähtes Weib?
Es fällt dir ein, den Buben gleich zu greinen!
Muß dich der Schnee denn an dein Feuer mahnen,
Dem du Aposteldienste angelobt,
Der tiefe Friede an dein schneidend Schwert?
Auf! Rüttle dich empor, sei Mann und kämpfe!
Ein weites Schlachtfeld liegt vor dir gebreitet,
Du kannst ein Held sein und vielleicht ein Sieger! —
Gleich Meereswogen an das jähe Riff,
Braust eine Schaar der freiheitstrunknen Jugend,

Den Gott im Aug', auf kühn geschwungner Fahne
Das Bildniß der befreiten Menschheit tragend,
Im Sturmschritt vor das morsche Thor der Kirche.
In tausend Fugen kracht schon das Gebäude,
Aus tausend Kehlen schallt schon Siegesjubel
Frohlockend in's erstaunte Ohr der Hüter.
In Trümmer soll der alte Prachtbau fallen,
Wo sich's so herrlich, glänzend wohnen ließ.
Die Fackel nur, geschmückt mit jungen Rosen,
Erfaßt von Händen, die den Oelzweig tragen,
Soll das Symbol der frohen Zukunft werden,
Die ganze Welt ein Brüdertempel sein!
Der Plan ist groß, hochfliegend wie ein Adler,
Der ob den Wolken, in des Himmels Feuer
Das trunkne Auge ruhig badend, schwelgt.
Doch größer, noch verwegner ist der Jäger,
Wenn er auf jäher, seeumspielter Wand
Das Nest des Adlers, seiner Jungen Wohnung,
Indeß die Alten drohend ihn umkreisen,
Wo zwiefach ihm der Tod entgegengrinst,
Mit kecker Hand weg in die Brandung schleudert,
Ein Spiel der Wellen und der Fische Speise!
Ich will der Jäger sein, mein sei die Arbeit;
Die nächste Stadt soll meine Esse sein,
Wo ich die raschen Flammenpfeile schmiede.
Es droht Gefahr, schon lang genug vom Norden
Hat der Komet der Forschung seine Bahn
Durch Deutschlands weites Geisterreich gewandelt;
Bis hierher und nicht weiter soll er gehn,

Und diese Hand — man nennt sie sonst die starke —
Sie deckt vielleicht die junge Sonne zu,
Und du bist Meister über Nacht und Morgen.
Das Ziel liegt weit, doch ist's nicht unerreichbar,
Und ist wohl werth, daß ein erstarkter Geist
Des Menschenherzens unwillkommne Kinder,
Die überlästig flehend ihn umwimmern,
Die warnenden Gedanken, in die Fluth,
Die todeskalte, der Berechnung taucht.
Wenn dann der Angstschweiß und das letzte Zucken
Vorüber ist, dann hast du Ruh vor ihnen,
Dann ist es stille um dich, Mann des Cölibats,
Und keine Frucht der Thorheit weint an deinem Wege.
Nun heißt es klug sein und hübsch kühl dazu,
Daß nicht den Sohn der Schweiz die Schwäche
Mehr überfällt, die man Gewissen nennt
Und Liebe zu der angestammten Scholle.
Dein Herz, mein Schweizerland, ist angefault
Vom Frieden; was sie Freiheit, Duldung nennen,
Paßt nicht in meinen Kram und den der Kirche.
Sie schickt den Arzt dir, daß sein heilsam Messer
Die Beule schneide vom gesunden Theile.
Es mag dir wehe thun, dein Schmerzensschrei
Mag grausig in den Thälern wiederhallen,
Wohl wirst du ächzen, zucken, wenn die Furie
Des Bürgerkriegs dich nun mit Schlangen geißelt,
Wenn rohe Horden deine Fluren sengen
Und um dich schlagen eine Wagenburg.
Ich kann nicht helfen, armes Vaterland!

Die selbstbewußte Menschheit und die Kirche,
Sie sind zwei unversöhnlich bittre Feinde,
Die seit Jahrtausenden sich schon bekriegen.
Eins muß dem andern weichen, die Entscheidung naht,
Ich muß zu Thale und mein Amt beginnen.
Im milden Frühling streu' ich aus den Samen,
Daß in des Sommers Gluth der Glaubenseifer
Die Saat mir reife bis zur Erntezeit.

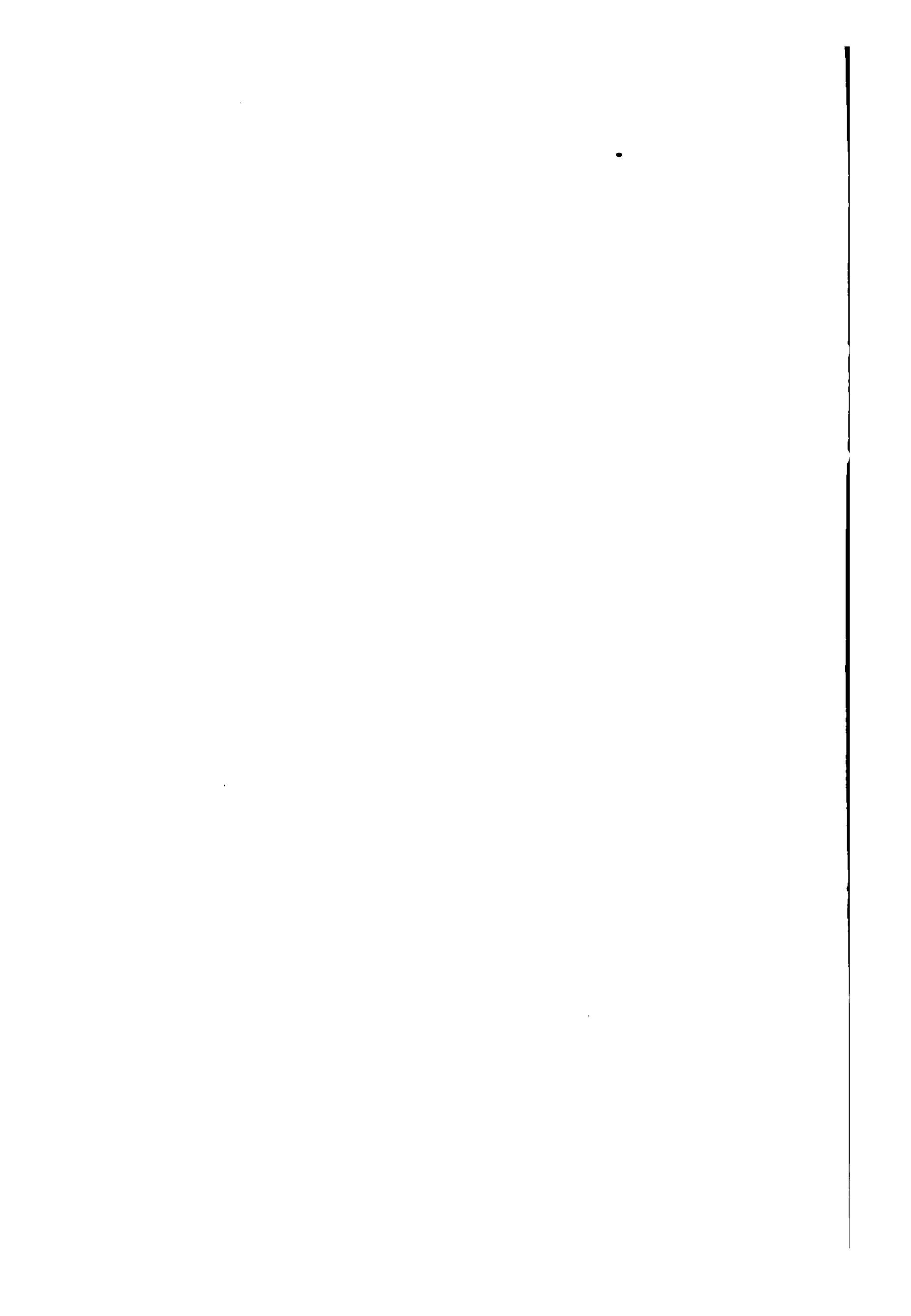
Dort liegt Luzern und dort die hohe Schule,
Wo sie den Grundstein legten meines Wissens.
Wohlan! Sie sollen staunen ob den Schätzen
Von Menschenwitz und tief verborgner Weisheit,
Die ich gesammelt in der ew'gen Roma.
Laßt mich dem wackern Rector einmal zeigen,
Welch hübsche Küchlein seine Lieblingshenne
In Welschland ausgebrütet. Und du, mein General,
Orakel du der Siebenhügelstadt,
Wenn mir's gelingt, das Kühnste zu vollbringen,
Dann zittre vor den Früchten deines Witzes,
Dann bebe vor dem Zögling deines Ordens!
Du sollst erfahren, was es heißt, die Seele
Der unerfahrnen Jugend herzlos hinzumorden
Und in ihr schnellgepflügtes Grab
Das Taumelkorn der Ehrsucht einzusäen.
Dann ist es aus mit deiner Herrlichkeit,
An deiner Statt herrscht der getretne Wurm,
Der unterdeß ein Basilisk geworden.

Dies sei fortan mein unverrücktes Ziel,
Die Meerestiefe, drin ich alle Wünsche
Und alle Leiden nun versenken will.
Umsonst habt ihr mein Leben nicht vergiftet,
Habt ihr mich nicht geknechtet und gefesselt!
Du sollst zufrieden sein, mein Herr und Meister!
Dir wird vielleicht ob meiner Thaten bange,
Wirst mich im Traum noch als Gebieter sehn.
Nichts hält fortan mich auf in meinem Gange,
Jetzt muß ich siegen oder untergehn!

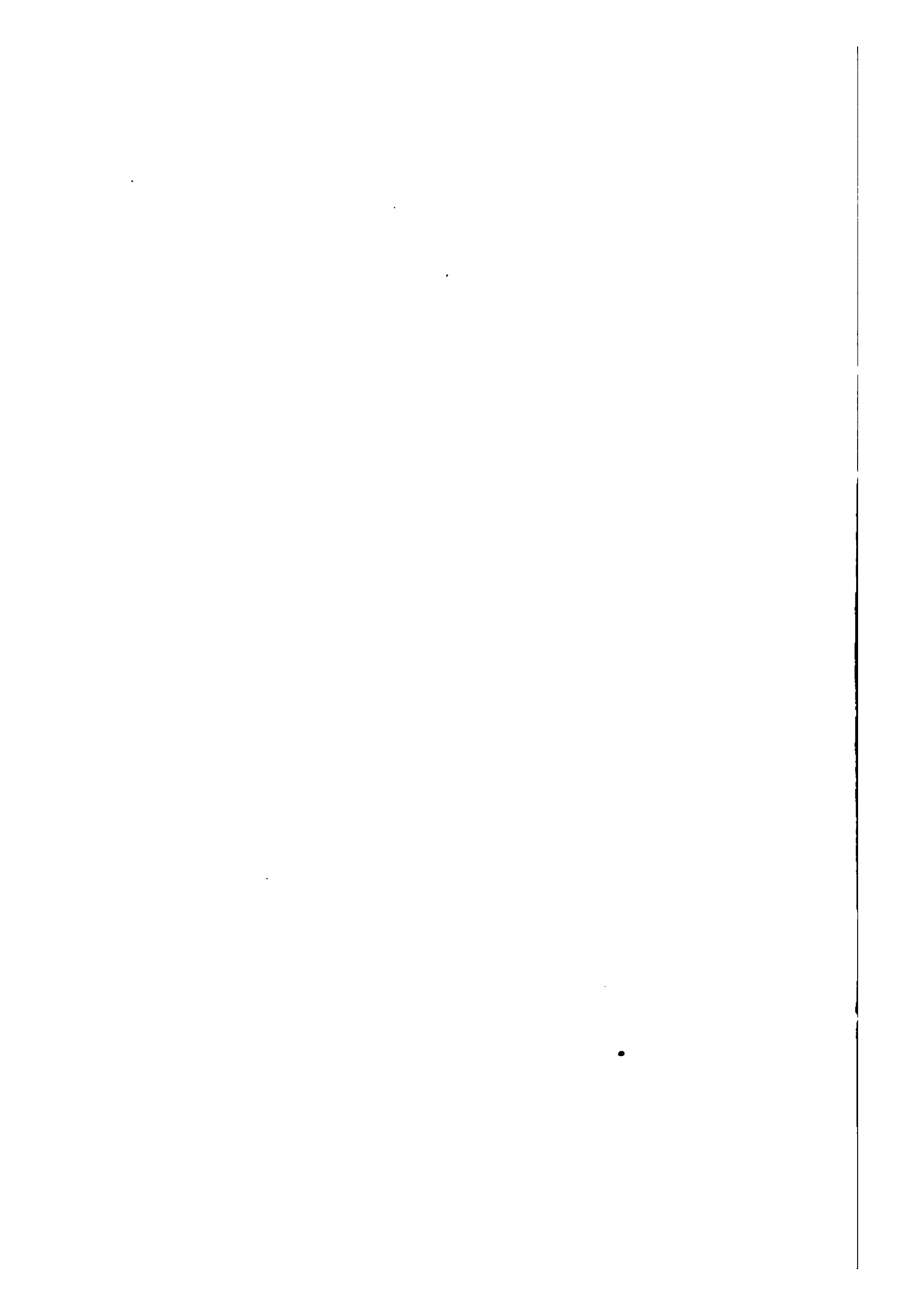
Dort singt ein Hirte, der das erste Mal
Dies Jahr vielleicht jetzt auf die Alpe fährt.
Wie diese Töne doch so geistverlockend
In süßem Taumel durch die Föhren dringen!
Nicht anders ist's, als trieb' ein hold' Verlangen
Sie hin zu dem gequälten Menschenherzen,
So klar, versöhnungskündend klingen sie.
Eins von uns Beiden tödtet dieses Lied!
Schweig', armer Mensch, bald soll es anders werden,
Statt deiner Sonne sollst du Flammen sehn,
Und auf die Psalmen folgen Klagelieder!
Aus diesem Busen ist der Gott gestohlen,
Drum soll kein Himmel mehr auf Erden sein!

Schon dämmert's stark, das Dorf ist bald erreicht,
Und tief im Mantel mein Gesicht verhüllt,
Schreit' ich vorüber wie ein fremd' Gespenst,
Das Keiner kennt und Keiner kennen soll.

Und wenn du dann an jener stillen Mauer,
Wo Todtenkränze Schlummerworte sprechen,
Wo Jene schlafen, die dir einst so theuer, —
Ja, wenn du dort noch einmal schlagen willst,
Du Menschenherz, so schlage noch einmal!
Ich will dir diese letzte Labung gönnen.
Es ist dein Henkermahl; denn mit dem letzten Pochen
Bist du für mich, bin ich für dich gestorben; —
Wir nehmen ewig Abschied von einander!



Zwischen beiden Ufern.



Prolog zur Einweihung der neuen Halle des Turnvereins „Milwaukee“.

(1866.)

Seid mir willkommen, lichterfüllte Räume!
Den wärmsten Gruß der Freude biet' ich euch,
Wo ernstes Streben, heitre Jugendträume
Gegründet sich ihr unvergänglich Reich.
Im reichsten Schmucke prangt ihr Wände alle,
Dies schöne Fest mit eurem Glanz zu weihn;
Von theuren Gästen ist erfüllt die Halle,
Gesegnet soll ihr Aus- und Eingang sein!

Gegrüßt sei jedes Herz aus teutschem Stamme
Mit seiner weltbezwingenden Gewalt;
Gegrüßt des jungen Auges Feuerflamme,
Das von Begeistrung für Erhabnes strahlt.
Denn Zeugniß soll der stolze Bau uns geben,
Was durch die Kraft, wenn sie vereint, gelingt,
Wie das Gedeihen krönt des Mannes Streben,
So er's mit Ernst und frischem Muth vollbringt.

Nur unscheinbar und klein war das Beginnen,
Das in Vollendung strahlend uns umfängt.
Kaum ein Jahrzehent ist's, da schlossen eines Tags,
Dem wüsten Treiben, dem gedankenlosen,
Der Rohheit abhold und der Kirchen Wahnwitz,
Der jungen Teutschen zwanzig einen Bund,
Wie ihn die alte Heimath einst gezeitigt.
Von Körper stark, und freien Geists zu sein,
Und ächte Bürger einer Republik,
Die Wahrheit suchend in der Bruderliebe,
Das war ihr Stolz, ihr Ringen und ihr Ziel,
Und fertig war das hehre Turnerbündniß.
Nicht reich an Mitteln war die kleine Schaar,
Doch opfert' Jeder für des Plans Gedeihen
Den Lohn der Arbeit freudig und nach Kräften;
Denn Burschen waren's von dem ächten Schlage,
Ausdauernd zäh und unbeugsamen Sinnes;
Und unzerstörbar war die Lebenslust,
Die warm durch ihre Adern rollt' und brauste;
Beim Festgelage fröhliche Genossen,
Und treue Freunde, wenn das Unglück kam.
So stählten sie den Arm an Reck und Barren,
Des Fußes Sehnen im gewagten Sprung;
Das Wurfgeschoß flog zischend durch die Lüfte,
Und jeden Zwangs und aller Fesseln ledig,
Schwang sich die Seele jubelnd mit empor.

Kein eignes Haus wölbt' sich ob ihren Spielen;
Denn frei und fröhlich wie ein Wandervogel,

Bald da, bald dort, ließ sich der Turner nieder,
Und singend kam er, singend ging er wieder.

Doch wie Beharrlichen das Glück zur Seite steht,
So kehrt' durch Umsicht, redliches Verwalten
Und Freundesspenden endlich Wohlstand ein,
Der wohlerworbene, und bald erhob sich
Auf eignem Grund der Turner erste Halle.
Und in sie zog ein reges Leben ein;
Denn nicht dem Geizhals gleich, der seine Schätze
Für sich allein in fester Truhe hütet,
That die Gemeinde. Ein erhabner Ziel
Verfolgt' sie für des Landes fernres Wohl,
Indem sie für der Freiheit Dienst die Jugend
Heranzog und durch gutes Beispiel wie
Durch wackre Lehrer ihrer Schüler Geist
Und Körper kräftigte für jeden Kampf,
Wie in der Liebe für das Heimathland,
Indeß die alte Turnergarde selbst
Belehrung schöpfte aus des Wissens Born,
Die Künste pflegte und vor Allem
Dem herzerfreuenden Gesang gehuldigt,
Und nimmer müde ward, ihr emsig Walten
In immer weitern Kreisen zu gestalten.

Mögt ihr noch fragen, ob er Früchte trug,
Der Baum, den sie gepflanzt und treu gepflegt?
Blickt auf die frischen Wangen eurer Knaben,

Den strammen Gang und ihr begeistert Auge,
Und eurer Töchter blühend Angesicht!
Hat nicht zuweilen auch der Halle Giebel
Noch jüngst erzählt die neuste Trauerkunde?
Auf Halbmast weht schon wieder eure Flagge,
Schon wieder zwei der Braven sind gefallen
Im Dienst des Landes, unsres schwergeprüften.
Ja wohl, schon wieder waren's ihrer zwei,
Der Väter Stolz und aller Menschen Freude,
Dem heißen Drange folgend, im Geleit
Die treue Büchse und das sichre Auge,
Die den Verräther von der Schanze knallten
Und ehrlich kämpfend in den Sand gesunken,
Wo schon so manche ihrer Brüder ruhn.
Ob sie getreu geblieben ihrem Streben?
Des Südens Gräber können Antwort geben!

Wohl Denen, die im kühlen Grunde ruhn,
Gestorben für das Herrlichste auf Erden!
Doch andre Zeugen reden noch zu euch,
Das sind die opferfreudigen Gesellen,
Die, „Bahn frei" rufend, in die Schlacht gestürzt,
Und invalid draus wieder heimgekehrt.
Ihr saht sie hinken über jene Stelle,
Wo sie geschwungen sich im heitern Spiele,
Im Vollgenuß der Kraft den kecken Sprung
Jauchzend gethan, den Keiner noch gewagt.
Nicht mundet ihnen mehr der kühle Trank
Wie früher bei den fröhlichen Genossen;

Neidlosen Aug's, doch mit verhaltnem Gram
Sehn sie die Brüder auf die Turnfahrt ziehn.

Ihr Männer, ehrt die Krücken, dran sie gehen!
Ihr Frauen, leitet freundlich sie durch's Leben!
Wo solch ein Held mit seinem Stelzfuß naht,
O streut ihm Blumen auf den öden Pfad!

So schritten nach einander Lust und Leid,
Die zarte Hoffnung, der erstarkte Wille,
Der Wissensdrang, das hehre Ideal,
Die Lebenslust, der hohe Opfermuth
Vorbei, gleich Geistern, durch die alte Halle,
Die nun, zu eng dem kommenden Geschlecht,
Gewichen ist dem stolzen Bau von heute;
Denn mitten in des Krieges Stürmen hat
Die Hand bewährter Freunde uns geleitet
In's Pantheon der Turner Teutsch-Athens,
Des Ruhmes Wohnsitz und der Freiheit Haus,
Das nun empfängt den heimgekehrten Krieger
Mit gleicher Liebe, wie den Arbeitsmann,
Mit Kopf und Hand des Friedens Werke fördernd,
Und Alt und Jung, die nun zusammenstehen,
Der Feste schönstes würdig zu begehen.

Ihr Männer, die ihr dieses Haus errichtet,
Laßt nur das Gute, das Erhabne ein!
Wo eine Wahrheit vor dem Feinde flüchtet,
Laßt's ein Asyl für die Verfolgte sein!

Der Halle Thüren öffnet jeder Lehre,
Die auf der Menschheit lichte Höhen führt;
Doch das Gemeine bannt aus eurer Sphäre,
Und was des Wahnes düstre Fackel schürt.
Die lautre Freude sei bei euren Spielen,
Und eurer Einsicht folge stets die That;
Steht fest im Sturm, doch menschlich sollt ihr fühlen,
Sobald das Unglück einem Bruder naht.
So paart ihr würdig mit der Kraft die Milde,
So kräftigt ihr den Körper und den Geist,
Und gleicht von Tag zu Tage mehr dem Bilde,
Das jedes Menschenaug' willkommen heißt.
Und nun stimmt an das schönste eurer Lieder,
Indeß der Donner der Geschütze schweigt;
Und segnend durch den Festesjubel steigt
Der Genius der Freiheit auf euch nieder!

Die Stiefmutter.

Seht ihr die schlanke Frau, die flücht'ge, nicht,
Die eben jetzt an uns vorüber eilet?
Hat euer Aug' auf ihrem Angesicht
Voll stiller Duldung nicht erstaunt verweilet?

Fiel euch die Hoheit in dem ernsten Blick
Nicht auf, und nicht die kummervollen Züge?
Blieb keine Ahnung denn in euch zurück,
Daß doch dies Weib den Himmel in sich trüge?

Ist es das knappe, abgeschossne Kleid,
Das grelle Busentuch, die schmale Haube,
Daß ihr so blind für einen Engel seid?
Schätzt ihr die Feder nur an einer Taube?

Ich will's euch sagen, Freunde, wer sie ist,
Die Fürstin mit dem Mangel im Gefolge,
Und deren Thron ein Strohsack ist. So wißt:
Die ich euch preise, ist ein Weib vom Volke.

Noch ist's nicht lange, daß um ihren Mund
Das frohe Lächeln eines Glückes blühte,
Nicht lange, daß im weiten Thalesgrund
Der bravste Bursch für ihre Anmuth glühte.

Zwei Waldesblumen waren beide gleich,
Die heimlich herrlich ihre Pracht entfalten
Und ungesehen unterm Waldgesträuch
Zum schönen Frühlingsbund zusammenhalten.

Zwei unverdorbne Kinder der Natur,
Die keines Bächleins reine Wasser trüben,
Zwei holde Geister, die im Stillen nur
Und unbewußt des Guten Werke üben.

Doch einstmals kam der Tod in dieses Thal,
Vor einer armen kleinen Hütte hält er;
Ein ruhig Antlitz grüßt der Abendstrahl —
Todt auf der Bank liegt Hannchens Auserwählter.

Da nahm sie Abschied von der Lust der Welt,
Sie trug mit ihm ihr Alles in die Grube.
Still kehrt sie heim; wohin ihr Auge fällt,
Ist Alles öd' und einsam in der Stube.

Viel tausend Thränen hat sie ihm geweint;
Doch hat sie thatlos auch sich abgehärmet
Und in den Nächten, da das Mondlicht scheint,
Laut seufzend im Vergangenen geschwärmet?

O nein! Ein Jammerruf schlug an ihr Ohr;
Beim Nachbar drüben starb die gute Mutter;
Acht bleiche Waisen weinen dort empor,
Acht junge Raben schreien dort nach Futter.

Nur eine Spanne Zeit, dann reicht die Hand
Sie, selbst geknickt, dem Wittwer am Altare,
Der Hütte Segen, Hoffnung nun genannt,
Und ihre Hoffnung liegt in kalter Bahre.

Doch eh' die Sonne ihren ersten Trost
Herabschickt auf des Städtchens trübe Gassen;
Noch eh' der Lärm des lauten Tages tost,
Hat Hannchen längst ihr Lager schon verlassen.

Lang eh' der Hahn die trägen Schläfer stört,
Greift sie schon rüstig nach den neuen Lasten;
Ihr wächst der Muth, wenn sie den Pflichtruf hört,
Sie kann nicht ruhen und sie will nicht rasten.

Kaum ist das Haus gescheuert und beschafft,
Wird es lebendig in dem engen Stübchen;
Die Jugend hat vom Schlaf sich aufgerafft,
Wie wimmelt's da von Mädchen und von Bübchen!

In ihre Herzen streut sie gute Saat,
Indeß sie ihre Schutzbefohlnen kleidet,
Legt manchen Keim zu einer schönen That,
Indeß sie ein gesundes Mahl bereitet.

Sie bannt der Krankheit qualenschwere Macht
Durch ihre Sorgfalt von den theuren Kleinen;
Ein froher Tag folgt auf die bange Nacht,
Und heitres Lächeln wird aus bitterm Weinen.

Wo blieb der scheue, jammerirre Blick,
Wo sind die blassen, hungersiechen Wangen?
Und wo die Lumpen? Schaut nicht mehr zurück!
Das Elend ist vergessen und vergangen.

So Segen spendend mit der treuen Hand,
Oft selbst mit Noth und tausend Sorgen kämpfend,
Erzieht sie Bürger für ihr Vaterland,
Ein Heldenweib, das eigne Leiden dämpfend.

Und brave Töchter gehen aus und ein,
Ein Geist des Friedens und der Eintracht waltet
In diesem Haus, wo in dem saubern Schrein
Und in den Herzen solche Liebe schaltet.

Ich bin zu End'. Doch seht, dort kommt sie ja,
Den Korb am Arm, dort hinter jenen Bäumen.
Schnell! Wer von euch die brave Frau nie sah,
Soll mir jetzt nicht den Augenblick versäumen!

Frühlings Erwachen.

Die Stürme hören auf zu brausen,
Und leise pocht der Frühling an;
Ein neues Leben regt sich draußen;
Was Mutter Erde still gethan,
Und was im Innern sie begonnen,
Das tritt nun frei hervor zur Sonnen.

Vertrauend blicken zarte Triebe
Zum Himmel wie im Traum empor,
Und auf sie blickt ein Aug' voll Liebe,
Aus ihnen dringen Blumen vor,
Die duftend ihres Dankes Spenden
Zum Urquell alles Guten senden.

Die alten, wohlbekannten Schaaren,
Die Sänger alle, groß und klein,
Die aus dem Thal gezogen waren,
Die Sänger ziehen wieder ein.
Horch, wie mit tausend süßen Liedern
Die Gäste unsern Gruß erwiedern!

Den engen Fesseln nun entsprungen,
Beginnt der Strom den stolzen Lauf,
Und von der Freiheit Lust durchdrungen,
Hüpft dort ein Fisch am Ufer auf,
Indessen eilends drüber hin
Die letzten kalten Wolken ziehn.

Des Menschen Herz, das vielgequälte,
Fühlt wiederum die Hoffnung nahn;
Der Geist, dem längst die Schwinge fehlte,
Zum Aether schwingt er sich hinan
Und feiert dort in lichten Höhn,
Der Noth entrückt, sein Auferstehn.

Pfingstfeier.

Erschließ der Freude dein Gemüth,
Das schöne Pfingstfest naht!
Und schmücke dir mit Laub und Blüth'
Und frischem Muth den Pfad!

Wie hat im alten Heimathland
Sein Kommen dich beglückt!
In jedem Haus war Thür und Wand
Mit grünem Reis geschmückt.

Man zog hinaus auf Bergeshöhn,
Und blickt' vergnügt zu Thal;
Wie war die Welt so wunderschön,
Im kühlen Wald zumal!

Der Sonne Aufgang sah man zu
Und ihrem Niedergang;
Wir grüßten uns nach kurzer Ruh
Mit Jubel und Gesang.

O halte fest am alten Brauch,
Den dir die Heimath gab,
Und pflücke dir von jedem Strauch
Das schönste Sträußchen ab!

Vergiß, was dir die Freuden stört,
Und nimm das Leben leicht;
Was dich betrübt, was dich empört,
Bekämpf es, bis es weicht!

Bleib nur dir selber treu und wahr,
Und dir wird's wohl ergehn;
Den Kampf mit deiner Gegner Schaar,
Du wirst ihn wohl bestehn.

Dem Menschenwerth, der Lebenslust,
Schaff eine freie Bahn!
Dann sprichst du stolz und selbstbewußt:
„Mein Werk hab' ich gethan!

„Siegreich zog schon der Weihnachtsbaum,
Das Osterei hier ein;
Wo die gedeihen, muß noch Raum
Für's Glück im Lande sein."

Drum schaffe fröhlich weiter; dann
Kommt einst der heil'ge Geist,
Wo man dein Wirken, teutscher Mann,
In fremden Zungen preist.

Erschließ der Freude dein Gemüth,
Und schmücke deinen Pfad
Mit frischem Muth, mit Laub und Blüth',
Das schöne Pfingstfest naht!

Vertraue der Nacht dein heimlich Leid.

Vertraue der Nacht dein heimlich Leid,
Die Sorgen, die dich quälen;
Hast du die Sterne eingeweiht,
Sie werden es weiter erzählen.
Sie wandeln dahin ihre nächtliche Bahn,
Und Augen des Himmels, sie blicken dich an;
Denn Lieb' und Erbarmen bewohnen ihr Reich,
Die Seufzer der Armen erhören sie gleich;
Da fällt aus den Welten, wo's flimmert und glüht,
Ein leuchtender Trost in das Menschengemüth.
Und die Sterne winken's einander zu:
Bringt, Brüder, die leidende Seele zur Ruh!
Bald naht dir der Geister freundliche Schaar
Und reicht dir den Trank dann, den labenden, dar.
Und führst du den Becher zum lechzenden Mund,
Wie fühlst du dich leicht, wie froh und gesund!
Die Binde vor deinem Angesicht,
So schläfst du hinüber und fühlst es nicht.
Er wiegt dich und trägt dich in's wonnige Land
Der Träume, wo dich ihr Zauber bannt;

Dort siehst du auf grünen, sonnigen Wiesen
Die liebsten Wünsche als Blumen sprießen;
Da ruhen und schlummern der Leidenschaft Wogen,
Und Schwäne kommen drauf angezogen;
Sie führen in rosig schimmerndem Kahn
Die Hoffnung, die lächelnde, wieder heran;
Und was dich gequält und verfolgt so schwer,
Erreicht dich da drüben nimmer mehr;
Die Trübsal, so dir der Tag gebracht,
Verschwindet im Schatten der dämmernden Nacht.

Drum klage der Nacht dein heimlich Leid,
Die Sorgen, die dich quälen;
Hast du die Sterne eingeweiht,
Sie werden es weiter erzählen.

Schneeglöckchen.

Das weiße Kleid des Winters deckte
Noch allenthalben Berg und Hain;
Kein milder Strahl der Sonne weckte
Die starre Welt zum Blumenreihn.
Da wurde mir die Zeit zu lang,
Im Haus den Frühling abzuwarten;
Ich nahm den Hut geschwind und sprang
Hinunter in den Garten.
Dort sah ich nah den Mauern,
Dicht an des Thürchens Gittern,
Im Luftzug mit geheimen Schauern
Schneeglöckchen zittern;
Sah, wie es immer nickte,
Bald nieder zur Erde blickte
Und bald wie ein muthwillig fröhliches Kind
Sich schaukelt' und wiegte im Morgenwind.
„Du wunderlich Ding! All deine Schwestern,
Sie ruhen noch und deine Brüder,
Und schlummernd traf ich sie gestern,
Schlaftrunken heute wieder.

Ist dir nicht bange, so ganz allein,
So einsam in der Welt zu sein?"
Das gute Blümlein nickte
Und blickte
Mit schelmischem Lächeln zu mir empor
Und wispert' und dispert' mir in das Ohr:
„Du wunderst dich, Junge, daß ich am Tag
So frühe schon wachen und schaffen mag;
Hab' viel zu thun,
Derweil sie noch ruhn
Geborgen in der Erde Schooß;
Die Keime in Garten, Wald und Moor
Verlangen alle zum Licht empor.
So wisse denn, Knabe, daß mein Loos
Das schönste unter den Schwestern ist,
Wenn mich die junge Welt,
Wenn's mir gefällt,
Die Kindlein aufzuwecken,
Die Kissen aufzudecken,
Als kleines, liebes Mütterchen begrüßt.
Hörst du es nicht,
Wie meine Stimme spricht
Durch das Erdreich, durch das weite?
Hörst du die Glockentöne nicht,
Wie ich die Brüderlein nun wieder
Durch meine kleinen Morgenlieder
Aus ihrem langen Schlummer läute?
Siehst du die fleckigen
Köpfe, die scheckigen,

Wie sie sich dehnen und regen und weben?
Lauter Aurikeln und Primeln wird's geben.
Und warte, warte noch ein Weilchen!
Brüderlein fromm,
Blaumäntelchen, komm!
Sieh, Junge, da steht ein Veilchen!"

Zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Friedrich Fröbel's.

(21. April 1882.)

Bringt Blumen her, voll Farbenpracht und Duft,
Zur hehren Feier dieses Haus zu schmücken;
Ein Dankgefühl, ein unbezwinglich, ruft,
Den schönsten Kranz auf dieses Haupt zu drücken.
Ihr Alle, die ihr hochbeglückt
In's frohe Antlitz eurer Kinder blickt,
Und die ihr Theil nehmt an der Jugend Spielen,
In's Herz geschlossen all ihr Denken, Fühlen,
Bringt Blüth' und Blatt und moosumwundne Aehren,
Der Kindheit besten, treusten Freund zu ehren!

Wo ist der Held, den je ein Sänger pries,
Von dessen Thaten einst die Welt gelesen,
Der würdiger des Lorbeers ist gewesen,
Als er, der schuf der Kinder Paradies?

Uneben war und rauh der lange Weg,
Den unsre Kleinen aufwärts einst gewandelt;

Der Eltern Thorheit und die Ungeduld
Des Lehrers knickt' manch zartes Reis,
Das hoch emporschoß zu der Menschen Freude,
Und kümmerlich und schüchtern nur und zagend
Entwickelt' sich die junge Menschenpflanze.
So mancher Geist, der im Verborgnen glomm,
Erlosch im Werden schon und ging verloren;
Ihm fehlt' die Luft, es starb das Selbstvertrauen.
Planlos und jedes Zufalls Spiel
War der Erzieher Thun in jenen Tagen;
Denn schwer mit eitel Formenkram beladen,
Belastet mit der Bürde alter Sprüche,
Früh übermüdet. lässig und verdrossen
Kehrt' heim der Schüler von des Wissens Born;
Kaum daß die Mutterliebe ihn entschädigt'
Für den Verlust der goldnen Jugendzeit.
Was Zwang und Furcht und Ungeschick gesündigt,
Es rächt' sich schwer; denn die Empörung stieg,
Die Drachensaat, nun üppig aus den Furchen,
Mit ihr der Leidenschaften gift'ge Frucht,
Und aller Lust und jeder Hoffnung baar,
Verkümmert' das Talent, noch kaum geboren;
Dem frühen Grab geweiht, so manche Gaben,
Noch kaum entfaltet, wurden sie begraben.

Da rief der Menschheit Genius: Nicht länger
Duld' ich die Pein; drum öffnet euer Ohr!
Dem Kinde gebt zurück, was es verlor!

Da stieg im Land der Denker und der Sänger
Ein heller Stern mit mildem Glanz empor,
Und Fröbel kam, der treue Freund der Jugend,
Ein Förderer der Weisheit und der Tugend,
Zugleich Erlöser war er und ein Seher,
Der tiefe Denker mit dem großen Herzen,
Und sprach, wie jener Schüler der Essäer:
„Halt ein! Wozu soll euer Treiben frommen?
Was martert ihr die Seele und den Geist?
Die Kleinen lasset zu mir kommen,
Denn ihrer ist das Himmelreich zumeist!
Der jungen Menschenkeime will ich warten,
Und Blüthen will ich draus und Früchte ziehn!"
In heil'gem Eifer wandelt' er dahin;
Sein Segenswerk entstand, der Kindergarten.

In Haus und Schule zog die Freude ein;
Denn an der Hand der Weisheit und der Liebe,
Bewahrt vor Ungemach und rauhen Worten,
Sprang froh das Kind in's neu erwachte Leben,
Nach Thätigkeit im leichten Spiele suchend,
Die jungen Kräfte übend aus sich selbst,
Um unbeirrt, der engen Fesseln ledig,
Und ungestört sich fröhlich zu entfalten.
Und manch Talent entwickelt' sich im Stillen;
Denn Liebe ist der Kindheit Sonnenschein
Und reichen Segen spenden ihre Strahlen.
Ein braver Bürger für sein Land zu werden,

Die Welt erleuchtend mit des Geistes Feuer,
Ihr Hilfe bringend in der Zeit der Noth,
So drängt die Hoffnung bald den Knaben fort,
Hinaus in's bunte, kampferfüllte Leben.
Das Mädchen reift zur Jungfrau nun heran
In holder Anmuth Zier und zarten Sitten,
Des Vaters Stolz, der Mutter Wonn' und Lust,
Den ganzen Himmel in der jungen Brust,
Wo sie erscheint, von Allen wohlgelitten.

Ihr Mütter und ihr Lehrer, preist den Mann,
Der unermüdlich auf ein Mittel sann,
Noch spielend schon des Kindes Sinn und Denken
Zur Arbeitslust, zur Ordnung hinzulenken!
Sein liebes Spielzeug ward zum theuren Lehrer,
Ihm lauscht es freudig und mit hoher Wonne;
Es ist der Quell, an dem es überglücklich
Die Eimer auf- und abwärts gleiten läßt,
Der Jugend Lust mit vollen Zügen schlürfend.
Ein glanzvoll Dasein ist ihm ja erschlossen;
Denn Hand in Hand mit glücklichen Genossen,
Beflügelt durch erheiternden Gesang,
Lernt es entzückt den ganzen Tag entlang
Beim holden Spiel, beim muntern Klang der Lieder,
Und spielend, singend kommt und geht es wieder.

O bringt ihm Blumen, bringt ihm Hymnen dar
Und feiert dankend heut sein Angedenken!

Sein ganzes Trachten und sein Sinnen war
Ein ewig Geben und ein ewig Schenken.
Mitmenschen, sprecht in Schule und in Haus,
Der Ehrfurcht voll, den Namen Fröbel's aus!
Grabt dankerfüllt in's Denkmal ihn von Stein,
Wie in's Gedächtniß eurer Kinder ein!

Vom Hospital aus.

Vom Spittel naht ein kleiner Zug
Mit Schemel, Bahre und Leichentuch;
Die droben liegt auf der Schranne,
Das war die alte Hanne.

Vier Männer tragen sie still hinaus;
Kein Sang und kein Läuten vom Gotteshaus
Gibt ihr das Geleit; eine bleiche
Bettlerin geht mit der Leiche.

Sie kannte die Todte seit manchem Jahr,
Ihr Herz, das eine Perle war,
So reich an Lieb' und Güte,
Ihr allezeit frohes Gemüthe.

Sie hatten sich lieb in Glück und Noth,
Sie theilten ihr Elend und theilten ihr Brot,
Und haben in schlimmen Tagen
Des Pöbels Hohn getragen.

Sie hat den Strohsack mit ihr getheilt,
Hat tröstend in Krankheit bei ihr geweilt;
Nun thut sie den letzten Gefallen,
Fern hört man ihr Schluchzen verhallen.

Sind alle die Leute denn todt in der Stadt,
Weil Keines das Fenster geöffnet hat?
Was war eine Hast und Gedränge
Doch sonst beim Leichengepränge!

Die Hanne, sie stand allein in der Welt;
Kein Wunder, daß auch der Bettelvogt fehlt;
Der Mann mit Hut und Borten
Ist unsichtbar geworden.

Die Träger sind müde, nun ruhen sie aus
Und stellen den Sarg vor ein prächtiges Haus.
Den Leuten droben wär's lieber,
Ihr Männer, ihr zöget vorüber.

Bald sind sie gekommen zur Kirchhofthür
Mit ihrer Bürde, die wackeren Vier;
Die Fünfte keucht über die Gräber
Zum Sechsten, dem Todtengräber.

Der lüpft von der Bahre das schwarze Tuch;
Wer thut jetzt der Hanne wohl einen Spruch?
Der Pfarrer hat Husten, der kann nicht gehen;
Ein still Vaterunser, und 's ist geschehen.

Und als sie verscharret den ärmsten Leib,
Schluchzt über die Hügel das Bettelweib
Am kalten Leichensteine
So mutterseelenalleine.

Dem Lehrstand.

Gesegnet sei des braven Landmanns Hand,
Die emsig gräbt und pflügt ein fruchtbar Land,
Die Garben bindet, voll von reichen Aehren,
Der Menschen Leib zu stärken und zu nähren!
Doch dessen Geist bis in die tiefe Nacht
Im Dienst der Menschheit emsig denkt und wacht,
Und dessen Hand der Kindheit Schritte lenkt,
Mit weisen Lehren ihre Seele tränkt,
Des Lasters und der Thorheit wilde Triebe
Mit Sorgfalt stutzt in Strenge und in Liebe,
Und wer der Jugend hoffnungsreiches Feld
Im Schweiß des Angesichts und treu bestellt,
Auf daß es blühen mag und Früchte tragen
Zu seiner Zeit, wie in der Prüfung Tagen, —
Gesegnet sei sein Dulden und sein Lehren,
Sein Haupt geschmückt mit einem Kranz von Aehren!

Turnerweihe.

Frisch auf, du muntre Turnerschaar!
Schon glüht der Tag im Osten.
Den Geist, der lang in Banden war,
Die Sehnen laßt nicht rosten!
Schon preist der Lerche schmetternd Lied
In jubelnden Gesängen
Die Macht, die sie nach Oben zieht,
Ihr Sehnen und ihr Drängen.

So treibt's auch mächtig uns hinaus,
Des Ringens Lust zu üben;
Die Sorgen lassen wir zu Haus,
Die unsre Tage trüben;
Die Brust ist frei, das Herz ist weit,
Manch böser Wunsch zerstoben;
Der rasche Flügelschlag der Zeit
Hat uns emporgehoben.

Die Feile ruht, der Hammer schweigt,
Die Feder feiert wieder,
Der Genius der Weihe steigt
In unsern Kreis hernieder.
Der freie Sinn, der frische Muth
Sind seine Wundergaben;
Den starken Arm, das treue Blut
Soll jeder Turner haben.

Was er uns bringt, ist reiche Saat,
Doch reicher sind die Garben;
Denn die Begeisterung zur That
Schlägt aus in allen Farben;
Im Sprung, im Wurf, auf hohem Mast
Durchdringt uns ein Gedanke,
Der mit uns Ger und Leiter faßt
Und überspringt die Schranke.

Schon hat die Posten unser Feind,
Der düstre, vorgeschoben;
Schon grollt, ob auch die Sonne scheint,
Der fernen Stürme Toben.
Uns ziemt es, wachsam stets zu sein
Bei schlau gelegten Schlingen;
Die Nacht bricht über uns herein,
Wenn wir sie nicht bezwingen.

Es mahnt die Stunde, zaudert nicht!
Die Zukunft sucht sich Streiter,
Und mit verhülltem Angesicht
Fort braust sie immer weiter.
Sie deutet auf ein Lorbeerreis,
Drum, ging es über Leichen,
Hoch oben hängt der Siegespreis,
Wir müssen ihn erreichen!

Verlassen.

Am Ufer saß die Jungfrau,
Versunken in Leid und Weh,
Und ihre Thränen fielen
In die tiefe, dunkle See.
Es blickt ihr der Mond in's bleiche,
Verstörte Angesicht,
Lauscht hinter den nächtlichen Wolken,
Was die Verlassene spricht.

Die Maid rang schluchzend die Hände
Hinaus in die schweigende Nacht.
„O Liebe," ruft sie, „o Liebe,
Wie hast du mich elend gemacht!
Verloren ist mir der Liebste,
Verschwunden in's weite Land,
An dem mein Herz seit Monden
In heiliger Minne entbrannt.

„Die Lust ist fort und vergangen,
Mein Herz ist trüb und leer;
Nur endlos ist mein Kummer,
Ach, endlos wie das Meer!
Ich lasse dich, Thal des Jammers,
Wo ich verlassen steh'!
Euch klag' ich's, ihr Kinder der Tiefe,
Und euch, ihr Geister der Höh'!"

Doch wie sie hinuntersinnet,
Da säuselt und wogt es heran,
Und auf den Wellen schaukelt
Ein mondbeglänzter Kahn;
Drin rudert ein lockiger Knabe
In luftig blauem Gewand.
„Komm mit," so sprach er, „arm' Mädchen,
Komm mit in ein besseres Land!

„Dort gibt es keine Thränen,
Kein Theures wird da vermißt,
Dort klaget nimmer die Liebe,
Daß sie verlassen ist;
Du wandelst durch blühende Fluren
Voll Lieder und Sonnenschein,
Und unter seligen Geistern
Wird deine Heimath sein."

Da naht sie, es singen die Wellen
Ein Brautlied um den Kahn,
Und fremde, lockende Blüthen,
Sie duften das Mägdlein an.
Sie hörte auf zu weinen
Und fuhr mit dem Knaben in's Meer,
Die Schöne mit ihrem Kummer,
Man sah sie nimmermehr.

Zum Willkomm für die „Frankfurter Riege“.

(Am 11. September 1880.)

„Die Flagge auf! und wünscht uns Glück zum Siege;
Das nie Gehoffte ist uns heut gelungen;
Der Preise fünfe haben wir errungen,
Und seid gegrüßt von der ‚Milwaukee-Riege‘.“

So schlicht und bündig klang die erste Kunde,
Die durch den Draht aus Frankfurt ihr gesandt,
Und wo man Deutsch sprach, lief's von Mund zu Munde,
Ein Jubelruf erscholl im ganzen Land.
Das war ein Vivatrufen, Händedrücken,
Und Arm in Arm zog man die Straße hin,
Und Mancher las in eines Jünglings Blicken:
Wie bin ich stolz, daß ich ein Turner bin!

Nun kehrt ihr heim; die euch gesendet hat
Zum edlen Ringspiel auf die Turnerfahrt,
Im bunten Festschmuck prangt heut unsre Stadt,
Wo manch ein Liebes sehnend eurer harrt.
Mit Mutterstolz sieht sie die Söhne nahn,
Die hoffnungsfreudig in den Kampf gezogen
Und nun von ihr den Siegespreis empfahn.

Die Flaggen wehen und die Herzen wogen,
Die Trommeln wirbeln, die Trompeten blasen,
Und fröhlich Volk auf den belebten Straßen.

Seid uns gegrüßt! Zieht ein mit allen Ehren,
Die ihr in fremden Landen euch errungen;
So ehrt die Heimath euer Wiederkehren,
So ehrt der Bürger seine tapfern Jungen.

Schwer war das Ringen und die Wagniß groß;
Das teutsche Land, die alte Turnerwiege,
Es sandte seine längst erprobten Söhne,
Ein stark Geschlecht, ausdauernd und gewandt,
Voll Muskelkraft und von Gesundheit strotzend,
Das seit zwei Menschenaltern schon
Sich Kräfte warb und seine Sehnen stählte
An Reck und Barren und auf schlankem Mast;
Ein Volk in Waffen, das dem kecken Erbfeind
Erfolgreich oft die derben Fäuste wies.
Der kühnste Springer und der stärkste Ringer
Stand euch genüber. Doch ihr habt's gewagt.

Im schmucken Turngewand der Jungen sieben,
Sie stehen ernst und schweigend in dem Ring,
Doch hellen Aug's, wenn auch das junge Herz
Rasch und gewaltig an die Rippen pocht,
Und durch die Reihen geht ein Flüstern: Achtung!
Das sind die Turner aus Amerika!

Sie treten an, und lautlos an's Gerüst
Die Hände legend, erwarten sie's Commando.
Ein „Fertig!" schallt, und nun begann ein Schwingen,
Ein Recken, Schweben, Stützen, Heben,
Ein Gliederdehnen: Seht, welch prächt'ger Schwung!

Vom Barren schnellt's empor, wie von der Feder,
Im schön gewölbten Bogen weit hinaus,
Und eine kühne Wendung drängt die andre.
Harmonisch eint mit Schönheit sich die Kraft,
Und eine Grazie schwebt am starken Arm.

Und durch die Reihen geht ein neues Flüstern:
So turnt man nicht bei uns! Schaut! schaut!
Sind das die Burschen der „Milwaukee-Riege"?

Gewiß, ihr Herrn im lieben teutschen Reich!
So turnt man nicht mit hoher Obrigkeit
Bewilligung. Nur da, wo unverkürzt,
Der Fesseln ledig, Körper sich und Geist,
Wo Schrift und Rede, frei von allem Zwang,
Ganz und harmonisch sich entfalten können,
Nur da wird so geturnt; nur da
Schwingt sich die Seele mit dem Leib empor.
Die Fesseln ab! Dann seid ihr stark, wie wir,
Und eure Mühen lohnet das Gelingen,
Und auf dem Turnplatz fühlt ihr dann, wie wir:
So übt die Freiheit ihre jungen Schwingen!

Im Wald.

Sei mir gegrüßt, du stille Waldesnacht!
Dein heilig Dunkel birgt den süßen Frieden;
Schon fühlt mein Herz den Zauber deiner Macht
Und ahnt die Wonne, so du ihm beschieden.

In deinem Reiche weht die Luft so rein,
Aus jedem Zweige grüßen mich die Worte:
Laß hinter dir der Erde Streit und Pein
Und geh versöhnt durch meine Blüthenpforte!

Auf deinen Wipfeln geht die leise Spur
Der treuen Hand, ein unsichtbares Weben;
Denn drüber wandelt segnend die Natur,
Und aus dem Moder blüht empor das Leben.

Dein Blätterhimmel wölbt sich überm Moos,
Vertraute Stimmen flüstern aus den Bäumen;
Drum wie ein Kind in seiner Mutter Schooß,
So laß mich liegen, laß mich selig träumen!

Die Harfnerin.

Der Rhein erglühte geisterhaft
Im weißen Mondesglanze;
Beim Steuermann saß ich in trautem Gespräch,
Das Schiff flog lustig im Tanze.

Entflohen dem tollen Kajütenlärm,
Dem Qualm und dem wüsten Gebrülle,
Naht schüchtern uns eine Harfnerin
In leichter, ärmlicher Hülle.

Doch war ihr Antlitz nicht lustig und keck,
Mit lachenden, lockenden Zügen;
Nein, feierlich ernst und todtenbleich,
Als wäre dem Grab sie entstiegen.

Sie sprach kein Wörtlein, und nur fern
Hört' ich ein leises Wimmern;
In ihrem großen blauen Aug'
Sah ich zwei Thränen schimmern.

Doch bald das Schweigen die Jungfrau brach,
Sie griff in die goldenen Saiten
Und ließ ihre weiße Lilienhand
Melodisch drüber gleiten.

Die Maid, die blasse Harfnermaid,
Die hat ein Lied gesungen,
Das ist in der schönen Mondesnacht
Im stillen Rhein verklungen.

Sie sang von einer fernen Stadt
Mit engen, verödeten Gassen,
Wo einst ihr Vater, ein rauher Mann,
Ihre darbende Mutter verlassen.

Von Elend sang sie und von Noth,
So Mutter und Kind gelitten,
Vom Wasserkrug und erborgten Brot
Und frommen kindlichen Bitten.

Wie sie so frühe hinaus in die Welt
Der Muhme Hand gestoßen,
Von ihrer ersten Blüthenzeit,
Vom Sommer ohne Rosen.

Und wie ihr voll und liebend Gemüth
In Demuth und Trauer geschmachtet,
Von Keinem erwiedert, von Keinem gesucht
Und endlich verhöhnt und verachtet.

Wie sie der Welt um's tägliche Brod
Die fröhlichsten Lieder gesungen,
Indessen ihr müd und gefoltert Herz
Geblutet und fast zersprungen.

Von der Angst des Proletarierkinds,
Was seine Zukunft werde,
Wo endlich das Laster der Armuth naht,
Ein lockerer Reisegefährte.

Und heftiger schluchzte die Spielmannsmaid,
Sie weiht' ihre Zähren dem Strome,
Und schauernd und fröstelnd sah sie nahn
Die Schatten vom Kölner Dome.

Von meinem Sinnen erwacht' ich spät,
Als längst das Schiff am Strande;
Dort trug ihre Harf' und ihr elend Loos
Die Maid in ferne Lande.

Warum ich stille und traurig war?
Ich kann es Keinem sagen!
Doch seit der Stunde hat wärmer mein Herz
Für die Leiden des Volks geschlagen.

Nächtlicher Besuch am Wasserfall bei Urach.

Hinunter ist des Tages Stern, es naht
Im leichten Kahn der sanfte Geist der Nacht.
Wie freundlich hat der schmale Waldespfad
Mich nach dem Lieblingsaufenthalt gebracht!
Nach langer Irrfahrt kehr' ich noch einmal,
Ein müder Wanderer, in diese Gründe,
Wo ich mein vielgeliebtes, trautes Thal,
Die Wiege meiner Kinderträume, finde.
Schon sinkt das Dunkel auf die steilen Matten,
Es wirft des Abends unsichtbare Hand
Auf jene Burgruine lange Schatten,
In tiefres Grau hüllt sich die Tuffsteinwand.
Mir winkt der moosbedeckte Felsblock dort
Zur kurzen Rast. Nicht weiter komm' ich fort,
Ein holder Zauber hält mich festgebannt.
So ungewöhnlich ist hier die Natur
Und feeenhaft das ganze Waldrevier;
Wohl hundertmal schon stand ich staunend hier,
Und immer find' ich eine neue Spur
Und immer wunderbarere Gestalten;
Da muß der Geist der hohen Wunder walten.

Mit Freuden seh' ich, wie der wilde Junge,
Des Thales Stolz, sich noch die Zeit verkürzt,
Nach kurzem Anlauf mit gewagtem Sprunge
Verwegen von der Felswand niederstürzt.
Was in des Berges Schooße er vernommen,
Erzählt er lärmend nun als Katarakt;
Ob Stein, ob Pflanze, keines wird entkommen,
Das einmal er mit derber Faust gepackt.
Am schwersten fühlt des tollen Unbands Tücke
Mein Nachbar hier, der grämliche Philister;
Denn Guß auf Guß trifft seine Moosperrücke
Und Stoß auf Stoß den steinernen Magister.
Dort links vom Berggrat kommt in Myriaden
Von Tropfen her das schöne Element,
Das nun erlöst, in zierlichen Cascaden
Durch Blumenräume in die Ebne rennt.

Am Berghang schwingt sich stolz der Eisenhut,
Und traumhaft blickt ihn an in stiller Wonne
Die Digitalis mit der Wangen Gluth,
Und traurig schweigt die arme Belladonne.
Naht nicht! Um ihr Geheimniß ist ein Bogen,
Betäubend und todbringend, hergezogen.
Dort schießt empor in zierlicher Rotunde
Der schlanke Farn, umgeben von Orchiden;
Sie harren auf die mitternächt'ge Stunde
Und auf den Tanz der Elfen und Sylphiden.

Indeß ich so gedankentrunken liege
Im Wachen halb und halb in holdem Traum,
Steigt eine Jungfrau aus des Strudels Schaum;
Gar wohl bekannt sind mir die theuren Züge
Des Angesichts, die herrliche Gestalt;
So überirdisch schön, so hehr, wie sie
Allein hat die allmächtige Gewalt
Geschaffen einst der Jugendphantasie.

Willkommen bist du mir nach langen Jahren,
Spricht die Erscheinung mich, den Fremdling, an.
Das Meer des Lebens hast du lang befahren,
Ein muthiger Pilot auf wogenreicher Bahn.
Nun ruhe aus von Stürmen an der Brust
Der treusten Freundin, die dir noch geblieben,
Die dich geleitet einst, dir unbewußt,
Als dich der Strom zur Fremde fortgetrieben.
Die dich umfängt, es ist dieselbe Hand,
Die dir schon früh der Dichtung heilig Leben,
All deine stille Seligkeit gegeben,
Dir selbst und Allen unbekannt.

Dein Herz schlug zu warm und zu treu für die Welt;
Da jammert' mich dein, da wollt' ich dich lehren,
Ihr bald zu entsagen, sie früh zu entbehren,
Eh' dich ihr Strudel gefangen hält.
Wohl seh' ich ihn noch, den trotzigen Jungen,
Dem Kamme der scheltenden Bonne entsprungen,
Berußten Gesichts und mit wildwirren Haaren,

Entlaufen der Knaben spiellustigen Schaaren.
Der Mutter, den griechischen Büchern entwichen,
So kamst du oft zu mir hergeschlichen,
Bist strahlenden Aug's bald auf luftigen Stegen,
Bald bei den Fischlein am Bache gelegen;
Dann naht' ich mich leise und hab' dich geschwungen
In blumichten Kissen und habe dabei
Manch anmuthreiche Melodei
Dir in das Herz hineingesungen.
Drauf rief ich den Schatten, der deckte dich zu;
Und wunderlich schwatzten die Blumen und du.
So hat in das Glück der Einsamkeit
Der Nixe Liebe dich eingeweiht.
Sie hat dich dem Wirbel der Habsucht entrissen,
Dem hastigen Suchen der kargen Welt,
Und hat dir geleuchtet in Finsternissen,
Wenn dir die Krankheit die Jugend vergällt.
Sie gab in die Seele dir heimlichen Trost,
Als du hinaustratst in's irrende Leben;
Und wenn sie für Treue dir Hohn gegeben,
So haben die Geister mit dir gekost.
Und wenn du beglückt durch die Fluren gingst
Und Liebe und Freundschaft um Liebe empfingst,
Wenn freudig dein Aug' zu den Sternen sah,
So war dir dein Schutzgeist, die Dichtung, nah.
Ich schenkt' dir den Zauber in Knabenschuhen,
Er gab dir's Geleite am Wanderstab;
Du magst ihn behalten, und willst du einst ruhen,
So nimm ihn mit dir in's stille Grab.

Wohl hast du vonnöthen die Zauberkraft;
Denn deiner noch wartet viel Schweres im Leben;
Dein Geist wird gefoltert, bis daß er erschlafft,
Gequält und ermüdet von rastlosem Streben.
Dein Herz, das Erlösung für Alle begehrt,
Bald ist es verwundet, von Gram verzehrt.
Und was du erstrebt und gefühlt und gedacht,
Verschwindet in Täuschung und trostlose Nacht.
Vergebens wirst du dein Alles wagen,
Dein thränendes Auge wird endlich sehn
Dein lustig bewimpeltes Schifflein zerschlagen
Und jegliche Hoffnung in Trümmer gehn.
Schon seh' ich sie kommen, die stürmischen Tage,
Die schrecklichen Monde der Prüfung nahn,
Vernehme dein Grollen, die bittere Klage,
Dein Irren und Suchen auf dorniger Bahn;
Denn längst schon bereiten die düsteren Loose
Der Erde Geister im dunkeln Schooße.

Drum, Schützling, verschmähe die Gabe nicht!
Sie einzig kann dich aus Drangsal retten,
Wenn sie in Trauer, in Mangel und Ketten
Um Haupt und Hände dir Rosen flicht.
Nimm hin die frisch besaitete Leier,
Empfang sie auf's Neue aus treuer Hand,
Und trittst du hinaus in das gährende Land,
Gedenke der Stunde in heiliger Feier.

Doch jetzt genug; mit meinem reichsten Segen
Nun zeuch von dannen auf vertrauten Wegen,
Und tummle dich; schon gießt der Mond die hellen,
Geheimnißvollen, zauberschweren Wellen
Wie eine Mahnung auf die stillen Gründe.
Es huscht der Glühwurm längst schon durch die Halme,
Des Dunkels Unhold schreitet von der Alme;
Und der sieht bös nach einem Menschenkinde.
Der Tanz der Alfen wird nun bald beginnen,
Die Käuze in dem Thale sind erwacht,
Und ihre Grüße an die Schaar der Nacht
Vernehm' ich schon; schnell hebe dich von hinnen!

Elfenhochzeit.

(Ein Fragment.)

Der Nixenknab' und die Elfe gar,
Sie waren von Allen das schönste Paar.

* * *

Nun aber sollte die Hochzeit sein;
Undine lud viele Gäste ein,
Hatt' all die Wirthschaft auf's Beste beschafft.
Allum die ganze Nachbarschaft
In Feuer, Wasser, Luft und Erde
Kam unverweilt
Zu Fuß und Gefährte
Herbeigeeilt;
Der Salamander aus der Gluth,
Die Nymphe aus der nahen Fluth,
Der Sylphe aus dem Waldgesträuch,
Die Wichtelmännchen im ganzen Bereich;
Wo Gentianen die Häupter neigen,

Da kamen die Elfen vom luftigen Reigen,
Und wo das Farnkraut im Walde blüht,
Kein sterblich Auge die Geister sieht,
Da war der geschmückte Hochzeitssaal,
Groß genug für die Elfen im Thal;
Der Glühwurm sorgt' für ein helles Haus,
Und steckt' die kleinen Laternchen aus.
Nicht lange steht's mehr an, so kam
Das Bräutchen mit dem Bräutigam,
Im höchsten Putze allebeid'.
Sie trug ein wundersam schönes Kleid,
Hatt's von der Muhme Tilie,
Der guten, reichen Frau,
War gewoben vom Duft der Lilie
Und gewaschen im Morgenthau;
Der Demant lieh ihm den Schimmer dazu,
Vom Staub der Veilchen war ihr Schuh.
Der Nymph war auch ein stattlicher Mann,
Hatt' ein bunt durchbrochenes Röcklein an,
Gewoben aus dem prächt'gen Flügel
Der Wasserjungfern, die vom See
Hinschweben überm glatten Spiegel.
Dem Paar voran, in blauer Livree,
Zwei Läufer von den schnellen
Und leichtbeschwingten Libellen.
Viel Kurzweil hatten die Gäste
Und trieben dies und das;
Sie spielten und sangen auf's Beste
Im hohen Gras.

Wohl sehnte sich Manches nach einem Tanze
Im Mondscheinglanze;
Aber die Musikanten fehlen,
's ist immer schlimm auf die Spielleut' zu zählen.
Die Schnaken, die so lustig geigen,
Die Schnaken wollen sich nirgends zeigen;
Brummhummel, der Bassist, daheim
Liegt er betrunken vom Honigseim,
Und die Cicade bläst die Flöt'
Bei ihrem Schatz im Tulpenbeet.

Auf einmal macht ein Kobold putzig
Die ganze Gesellschaft wirr und stutzig;
Der ritt gerade in den Reihn
Auf einer munteren Grille herein,
Worauf das drollige Ungeheuer
Anhub: „Will da eben
Zu dieser flotten Mainachtsfeier
Meinem Braunen die Sporen geben,
Und wie in die Quer und Weite
Ich da vorüber reite
An diesem Ort,
Da hör' ich ein Wort
Von einem Tanze sagen;
Drum bin ich so frei
Und komm' herbei,
Meine Dienste euch anzutragen.
In dieser Sache ist leicht zu helfen,
Ihr flinken Sylphen und schönen Elfen;

Oft bringen ungeladene Gäste
Das Beste;
Drum lüpft nur die Beine, probirt's einmal!
Das kluge Thier da, mein Cavall,
Ohne Ruhmgerede,
Bläst trefflich die Flöte,
Ist fix und fest in der Musik.
He da, Freundchen, probire dein Stück!"
Nun macht die Grille ihr wüst Geschrei,
Ihr Zirpen, ihr ewiges Einerlei.
Deß hat der Kobold schlechten Lohn
Ob seinem schlechten Zeitvertreib;
Denn alsbald gab es Rebellion,
Die ganze Sippe stieg ihm zu Leib
Und jagt' ihn sammt dem Gaul davon.

Die Gäste in lauer Frühlingsnacht,
Die haben sich scherzend aufgemacht,
Und kichernd ging es auf die Suche
Durch's Binsenröhricht zur alten Buche.
Da war ein kleiner runder Teich,
Ein heimlich stilles Feeenreich;
Die Wasserlilie im winzigen See,
Neugierig hob sie das Haupt zur Höh'.
Dort schwebten die Elfen im leichten Kahn
Hinan
Und sangen entzückt in leisem Chor
Ein Lied in die mondhelle Nacht empor.

Ebbe und Fluth.

Ich hab' mal ein Liedchen gesungen
Das schöne Lied ist aus,
Und wenn das Herz im Leib zersprungen,
Dann gehen die Lieder nach Haus.
(H. Heine.)

I.

Im Haine ruhend, sah ich helle,
Doch still die ersten Sterne ziehn;
Zu meinen Füßen floß die Quelle
Und über mir der Himmel hin.

Vom Berge drüben sang der Hirte,
Sorglos gestützt auf seinen Stab,
Und wie ein Maienlüftchen irrte
Sein harmlos Lied zu mir herab.

Die freundlich lieben Töne dringen
Erfrischend durch die Buchen all,
Und in des Hirten süßes Singen
Schlug eine junge Nachtigall.

Sie wußte wohl, an wen sie dachte,
Er wußte wohl, für wen er sang;
Des Berges Echo zittert' sachte
Die Wehmuth nach, bis sie verklang.

Da griff auch ich nach meiner Laute,
Durch die ein leises Mahnen blies;
Das that dein Bild, du Süße, Traute!
Du warst es, die mich singen hieß!

Ich sang; doch, ach, so herzig innig,
So wie der Schäfer sang ich nicht;
So weich, so schmelzend und so sinnig
Wie Nachtigallen konnt' ich's nicht.

Doch sagt mein Lied dir Alles wörtlich,
Wie mich's durchweht, wie mich's durchdringt;
Ach, wissen möcht' ich, ob's auch zärtlich
In deiner Seele wiederklingt.

II.

Will ich vernünftig etwas treiben,
So flüstert ohne Rast und Ruh,
Ich mag nun lesen oder schreiben,
Mir stets ein liebes Stimmchen zu.

Ach, schweigen will es keine Stunde,
Verfolgt mich gar am hellen Tag;
Da lispelt's jegliche Secunde,
Wo ich auch stehn und sitzen mag.

Und wenn ich Nachts mein Auge schließe,
So folgt's mir nach, und ruh' ich kaum,
Beleben immer wieder diese
Geliebten Laute meinen Traum!

III.

Es schlummern immer noch die Wälder
Den tiefen Schlaf; im stillen Thal
Ging noch durch keins der öden Felder
Ein froher Sang ein einzig Mal.

Noch ist kein einzig knospend Blättchen
Am traurigen Gesträuch zu sehn;
Drum will ich wieder jetzt in's Städtchen,
Durch seine heitern Gassen gehn.

Ein Gäßchen — mir geht nichts darüber —
Birgt aber dort ein freundlich Haus;
Da geh' ich sachte jetzt vorüber,
Sieht wohl ein Mädchen auch heraus?

Wie kleine, niedliche Gespenster
Huscht Wind und Schnee geschwind vorbei;
Das schöne Kind doch bannt an's Fenster
Den Lenz mit Blumen allerlei.

Fein still! Horch, wie das Lockenköpfchen
So freundlich mit den Tulpen spricht!
Und sieh! Dort aus den Blumentöpfchen,
Da guckt ihr Engelsangesicht.

Wenn sie ein kleines Veilchen bliebe,
Ein Frühling zög' durch meine Brust!
Ach, daß ich sie so innig liebe,
Das Mädchen hat es nicht gewußt!

IV.

Der Abend senkt mit weichen Flügeln
Ganz leise auf die Erde sich;
Soeben war's, als von den Hügeln
Der letzte Strahl der Sonne wich.

Ich dachte an die Traute, Holde;
Da sann ich hin, da sann ich her,
Was ich ihr Alles sagen wollte,
Wenn ich der Theuren nahe wär'.

Zum Liebesgott sandt' ich die Bitte:
Du kleiner Schalk, flieg hin zu ihr
Und — horch! Da nahten schnelle Tritte,
Und die Ersehnte stand vor mir!

Sie kam so huldreich mir entgegen;
Dem Sünder gleich, der reuig büßt,
Blieb stumm ich stehen und verlegen;
Ich weiß nicht, ob ich sie gegrüßt.

Das Wort erstarb mir auf der Zunge,
Und vor dem Glanze jenes Lichts
Schloß ich mein Aug'. Du blöder Junge!
Warum, warum sprachst du denn nichts?

V.

Wie von des Himmels reichem Segen
Erblüht und golden glüht die Welt,
Und wie die reife Frucht vom Baume
In bunter Fülle niederfällt,

So fällt denn auch aus meinem Busen,
Dem deine Liebe Sommer gab,
So hoffnungsreich, so freudeglühend,
Ein Lied um's andre nun herab.

VI.

Hast du an's Scheiden nie gedacht
Mit deinem Herz voll Liebe?
Hat es dir schmeichelnd vorgesagt,
Daß ich dir nahe bliebe?

Glaubst, immer dürft' ich um dich sein,
So glücklich, voll Entzücken,
Und dich bei Mond- und Sternenschein
Beseligt an mich drücken?

So tröst' dich Gott, du armes Kind,
Denn morgen muß ich gehen;
Und wenn die Stern' am Himmel sind,
Wirst du mich nimmer sehen!

VII.

Ach, gäb' es nur kein Scheiden,
Kein Auseinandergehn!
Die närrischen Menschen vertrösten
Sich auf das Wiedersehn!

Ach, auf der Landstraß' des Lebens
Kann manches Unglück geschehn;
Man bricht oft Hals und Beine,
Wo bleibt denn das Wiedersehn?

Im Himmel? Ich möchte auf Erden
Viel lieber nicht von dir gehn;
Gern gönnt' ich den Andern die Freude
Am einstigen Wiedersehn!

VIII.*

Wo zieht ihr hin, ihr Vögelein,
So rasch im Flug und Jagen?
Ei, kehret doch beim Sänger ein!
Er hat euch viel zu sagen.
Dort über den Bergen, die abendlich glühn,
Da seht ihr die lieblichste Rose erblühn;
Und wenn sie euch lockte,
Daß Sehnsucht sie triebe,
So singt ihr's am Fenster,
Wie sehr ich sie liebe!

Was schwebt ihr hin am Himmel hoch
Und drängt und jagt so schnelle?
Ihr bleichen Pilger, hört mich doch,
Ihr Wolken, weiß und helle!
Wenn über den Bergen eure Tropfen versprühn,
Da trefft ihr mein Mädchen in Sorgen und Mühn;
Und seht ihr sie traurig,
Daß Sehnsucht sie triebe,
So kündet's ihr weinend,
Wie sehr ich sie liebe!

* Componirt von Herrn Kapellmeister Chr. Bach.

Was treibt denn euch, ihr Winde, fort?
Wollt rasten nicht, noch weilen?
Halt an! Halt an! Ein kleines Wort,
Dann mögt ihr weiter eilen.
Braust über die Berge in rastlosem Fliehn
Und saust durch die Locken der Einzigen hin;
Und fragt sie: Woher denn?
Daß Sehnsucht sie triebe,
So sagt's ihr geschwinde,
Wie sehr ich sie liebe!

A MESSAGE.

(Uebersetzung des Vorigen, von Miß Chase.)

Sweet bird, I pray thee, tell me where
Thy little wings would bear thee;
A tender mate thy love would share,
And he has much to tell thee.
Far over the mountain the evening star glows,
And smiles on your beauty, my lovely rose;
And if thro' the beaming my passion shall move you,
The bird at your window shall tell you: I love you.

Why float you in your azure dome?
Pray tell your secret missions,
Ye pilgrims pale that heavenward roam,
Ye clouds, like ghastly visions.
If over the mountains your rain-drops should flow,
Then visit my maiden in sorrows and woe;
And if she is grieving, my passion shall move her,
So tell her, in tear-drops, how dearly I love her.

Why rush, bold wind, with headlong speed?
Can I delay you never?
Oh stay, oh stay, and hear my need,
Then fly away forever.
He sweeps o'er the mountain in frolicsome play,
The curls of the maiden he lifts on his way.
She asks him from whence comes the longing which
moves her;
He tells her, in whispers, how dearly he loves her.

IX.

Dein denke ich immer,
Bergauf und thalab;
Du kannst mir's nicht glauben,
Wie lieb ich dich hab'!
Denn seh' ich ein Röslein
Sich neigen im Wind,
So mein' ich, mir winke
Mein herzliebes Kind.

Es stehen drei schlanke
Grüne Erlen am Bach;
Dort sitz' ich und sinne
Und denke dir nach.
Nicht weit von den Erlen
Liegt einsam ein Teich;
Es zeigt mir sein Spiegel
Dein Bildniß zugleich.

Draus winkst du herüber,
— Wohl kann ich dich sehn! —
Du bist wie die Sonne,
Die Nebel verwehn.
Und fröhlich ergreife
Ich wieder den Stab;
Du kannst mir's nicht glauben,
Wir lieb ich dich hab'!

X.

Sterne flimmern, Zweige flüstern,
Durch die Dämmrung weht ein Schauer,
Schüttelt dort die welken Kränze
An der nahen Kirchhofmauer.

Um die kahlen Leichensteine
Späte Schmetterlinge summen,
Zwiesprach' haltend mit den Blüthen
Auf den Gräbern, auf den stummen.

„Sagt, was glüht ihr rothen Nelken
Mit den bunten Schwestern allen
Hier auf düstern Todtenhügeln,
Statt dem Leben zu gefallen?"

„Blicke nach dem eignen Busen,
Armer Mann, und laß dich fragen:
Hast du nicht erst deine Liebe
Jüngstens dort zu Grab getragen?

„Kaum doch ist der Sarg versunken,
Und schon keimen neue Lieder
Aus dem dunkeln Haus und duften
Auf die kalte Gruft hernieder."

XI.

Mich trieb ein dunkles Verlangen,
Da bin ich zum Walde gegangen
Und habe dort deiner gedacht;
Doch finster waren die Tannen,
So traurig und schwarz wie die Nacht.

Vom Äste, da riefen zwei Raben:
„Dein Hoffen, das mußt du begraben
Tief in den tiefsten Schacht!"
Sie flogen davon, ihr Gefieder
War traurig und schwarz wie die Nacht.

Stumm saß ich am Felsgesteine,
Im Gram versunken, alleine,
Und Schwermuth mit aller Macht,
Sie rauschte auf mich nieder
So traurig und schwarz wie die Nacht.

Da grub ich denn unter den Bäumen
Ein Grab, drin legt' ich mein Träumen,
Das einst mich so selig gemacht;
Und seither ist mir die Seele
So traurig und schwarz wie die Nacht.

XII.

Zur Haide zog ich hin mit ihr;
Ihr Sinnen doch war nicht bei mir.
Sie blickte ganz gedankenlos,
Wie träumend, hin und wieder;
Umsonst legt' ich die schönste Ros'
Zu ihren Füßen nieder.

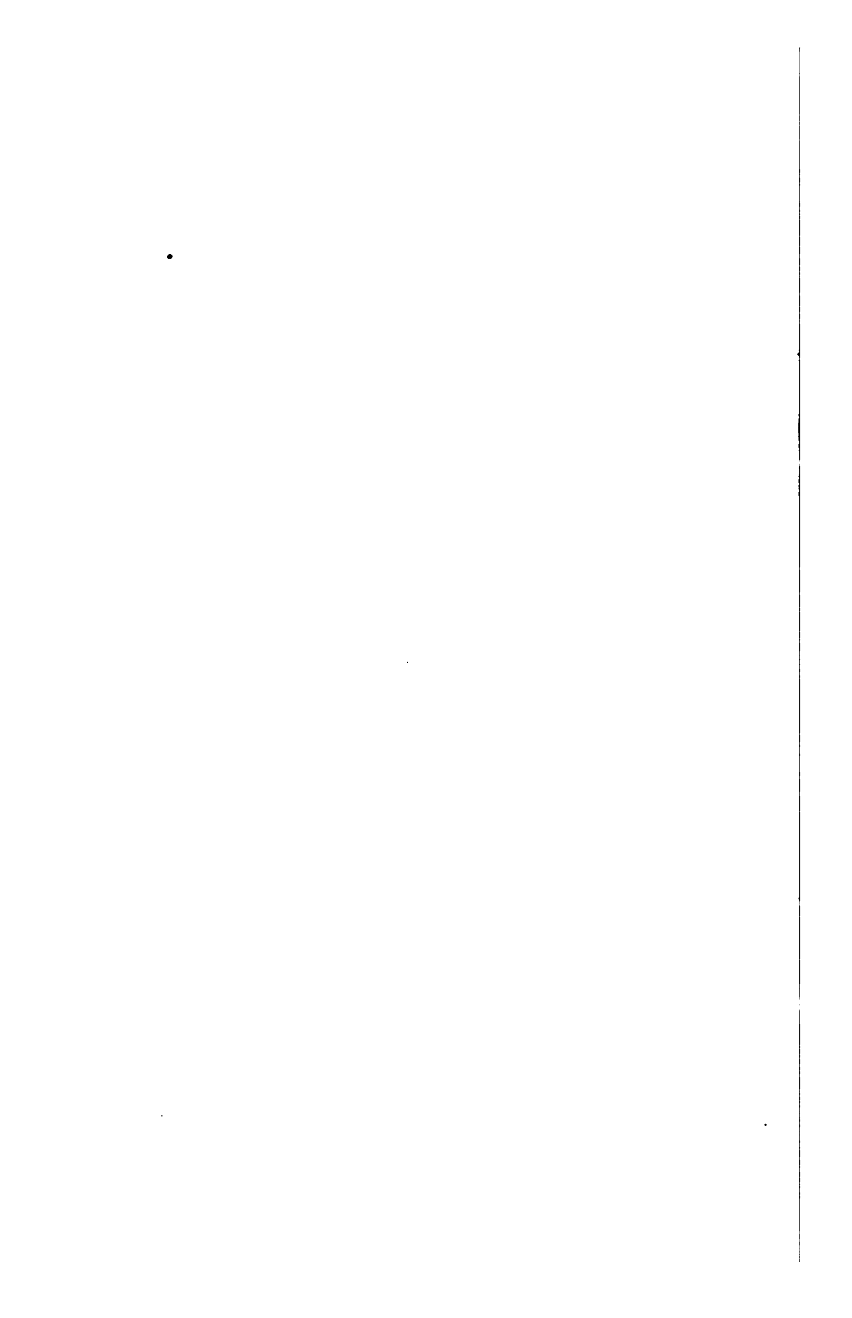
Sprich, Mädchen, sprich, wo weilest du?
Gib Antwort mir und meine Ruh!
Sag an, liebst du mich noch allein?
Weß ist dein ewig Sinnen?
Sag an, gehört dein Herz noch mein?
Mein? Oder zog's von hinnen?

Sie aber blieb so starr und stumm —
Es saust der Wind um sie herum.
Ich sah mein Lieb den Kelch und Stiel
Von meiner Rose knicken,
Ich sah sie im Gedankenspiel
Die schönste Ros' zerpflücken.

Wach auf, wach auf, du Träumerin!
Wach auf! Ich seh's, die Lieb' ist hin;
Dein Trachten ist wohl anderwärts!
Du hast wohl ohne Wissen
Mit jener Rose auch mein Herz,
Das heiß geliebt, zerrissen.

Die mich in dir gekränket hat,
Verlassen muß ich nun die Stadt.
Ich gehe schweigend weiter fort
In namenlosem Leide;
Jedoch mein Herz, es bleibt noch dort,
Hin irrend durch die Haide.

Fröhliche Thalfahrt.



An meinen alten Schlafrock.

Da liegt ein Brief vom Mütterlein;
Um unser Wohl ist sie beflissen,
Schickt Geld zum neuen Ueberzug,
Weil, wie sie schreibt, du schon genug
An Flecken laborirst und Rissen.

So Unrecht hat sie freilich nicht,
Nicht präsentabel bist du leider.
Zerrissen bist du, eckig, plump,
Kurzum ein veritabler Lump;
Ergo verfällst du jetzt dem Schneider.

Gemüthlich liegst du auf dem Stuhl,
In meiner Hand die blanken Gulden.
Fort mußt du! — Halt! Da fällt mir ein,
So jämmerlich, so elend — nein! —
Darf ich mich nicht an dir verschulden!

Hast du nicht manche kühle Nacht,
Als ich für Wally noch geschwärmet,
Wenn meine Kasse blutt und baar,
Kein Buchenscheit im Ofen war,
Mein schnatterndes Geripp erwärmet?

Welch Wunder hast du nicht gewirkt
In deines Glanzes flottsten Tagen,
Wenn Meyer Hirsch auf dich entzückt
Mit Kennermiene hingeblickt,
Und drauf Credit mir angetragen!

Wenn ich dir untreu werden sollt',
Da müßte mich der Himmel strafen.
Wenn des Examens schwere Noth,
Der grimme Kater mich bedroht,
Wie sanft hab' ich's in dir verschlafen!

Und dich dem Schneider anvertraun,
Du alter, traulicher Geselle?
Und Alles um das schnöde Geld?
Nein! Nicht um Alles in der Welt!
Wer Undank übt, kommt in die Hölle.

Ei, Gott bewahre! Ich und du,
Wir bleiben künftig auch die Alten;
Die Füchse sollen mir hinaus,
Und komm' ich etwas spät nach Haus,
Dann berge mich in deinen Falten!

1870.

Ein Jahrgang tritt vom Schauplatz ab,
Schreibt ihn mit goldnen Lettern!
Der uns der Helden beste gab,
Er scheidet von den Brettern.
Drum donnernd bricht der Beifall los:
„Charmant! Bravissimo! Famos!
Da capo, Freund, da capo!“

Leb wohl, und nimm ihn hin, den Kranz,
Den wir auf's Haupt dir legen;
Seit Monden schlug dir voll und ganz
Schon unser Herz entgegen.
Und wo ein Teutscher saß beim Wein,
Da hieß es gleich: Trinkt aus! Schenkt ein!
Jahr Siebenzig soll leben!

Was wir so lang ersehnt, gedacht
Und ahnungsvoll gesungen,
Der Teutschen Einigkeit und Macht,
Ist ruhmvoll nun errungen;

Und war die Ursach' noch so klein,
Die Wirkung ist bald hintendrein
Ganz hageldicht gekommen.

Den Franzmann stach der Hafer sehr,
Und auch die Langeweile.
„Gib uns das Rheinland links, mon cher,
Wir haben große Eile!
Halt, Michel, uns nicht lange hin!
Das Frühstück wartet in Berlin
Und das Souper in Danzig."

„Ja, tanzen sollst du, Bürschlein, gleich!"
Sprach Michel zum Franzosen,
Legt los und schlägt ihm windelweich
Die Jacke sammt den Hosen,
Und stiefelt ruhig Straßburg zu.
Musjeh, comment vous portez-vous?
Ihr Herrn, wie schmeckt das Frühstück?

Bei Weißenburg, bei Metz und Wörth,
O Himmel, gab's da Keile!
Jetzt ist der Bratspieß umgekehrt,
Jetzt hat der Michel Eile.
Bei Mars-la-tour und Gravelotte,
Welch schöne Arbeit, großer Gott,
Hat er vollbracht, der Brave!

Zu Brei zermalmt des Franken Macht
Hat er in wenig Tagen,
Dem Hochmuth und der Niedertracht
Auf's freche Maul geschlagen.
Bei Sedan fiel mit einem Streich
Ein Kaiserthum, ein Lügenreich,
Mit lautem Krach zusammen.

Und Er, der doch an Allem schuld,
Am schwersten sich vergangen,
Er sitzt durch teutsche Lammsgeduld
Im schönsten Schloß gefangen.
Der jüngst noch flennte wie ein Kind,
Er raucht dort wie ein Türk' und sinnt
Auf neue Kugelspritzen.

Und Sie, die einst das Frankenland
Im Unterrock regierte,
Auch sie ist glücklich durchgebrannt,
Eh' man sie arretirte.
Zu Chiselhurst, das sie erkor
Als Zuflucht, sinnt sie, wie zuvor,
Auf neue Schürzenmuster.

In England schwitzt das große Kind
Von Frankreich im Examen,
Und mit der Kaisersippschaft sind
Wir fix und fertig. Amen!

Im teutschen Lager aber hieß
Das Losungswort: Auf nach Paris!
Dort schreiben wir den Frieden.

Wer nennt der Wackern Thaten all?
Wer nennet all die Namen
Der stolzen Festen, die zum Fall
Durch teutsche Waffen kamen?
Komm her und gib mir einen Kuß,
O Michel! Michelissimus,
Du bist ein Kerl zum Fressen!

Doch Denen, die im tiefen Grund,
Im blutgetränkten Boden
Von Frankreich ruhen diese Stund',
Den dreimal heil'gen Todten,
Den braven Streitern sei geweiht
Ein Glas in stiller Dankbarkeit,
In Ehrfurcht und in Liebe!

Mein liebstes Teutschland, paß mir auf,
Statt dich auf's Ohr zu legen!
Nimm mit der Einigkeit in Kauf
Die Freiheit allerwegen!
Die Augen auf! Nimm dich in Acht!
Um's Beste bist du sonst gebracht —
Denk nur an Anno fünfzehn!

Ich bin zu Ende. Jeder Christ,
Und jeder Jud' und Heide,
Vor Allem wer ein Teutscher ist,
Bezeige seine Freude!
Stimmt an das Lied: „Die Wacht am Rhein",
Und wo man trinkt, da stimmt mit ein:
Jahr Siebenzig soll leben!

In ein Mädchenalbum.

Ich soll dir in dein Stammbuch schreiben?
Ach, damit bleibe mir zu Haus!
Denn wie sie's so gewöhnlich treiben,
Kommt selten viel Gescheidt's heraus.
Liest man darin das Wörtlein Wonne,
Macht ihr Erscheinen gleich die Sonne;
Und appellirt man an das Herz,
Unfehlbar stellt sich ein der Schmerz.
Schwärmt Einer für die goldne Jugend,
Brillirt der Diamant der Tugend;
Und dem verlornen Ideal
Folgt, wie sein Schatten, stets die Qual.
Ein guter Rath zum Lebenswege
Fällt sicher durch am morschen Stege;
Wenn schließlich Franz ein Blümlein bricht,
Gewiß ist's ein Vergißmeinnicht.
Die Abgeschmacktheit, Langeweile,
Sie gähnen uns aus jeder Zeile
Mit aufgesperrtem Rachen an.
Der Jungenwitz im Schreibewahn,

Herrgott, was der im Album sündigt!
Ein Faselhans, zum Beispiel, kündigt
Alwinen seine Wünsche an:
„Auf Rosen wandle, schönes Kind!"
Drauf sollt' ein Mädchen immer sprechen:
„Auf Rosen? Nein, ich danke sehr!
Solch ein Spaziergang macht Beschwer!
Ihr frommer Wunsch ist eitel Wind;
Denn daß an Rosen Dornen sind,
Weiß Jedermann, und daß sie stechen!"

Zum Lobe des Härings.

Weßhalb streicht der Häring im Weltmeer herum?
Warum? Darum!
Der Weltschmerz hat es ihm angethan,
Der Menschheit Jammer ficht ihn an.
Darum, ja darum
Schwimmt dieser Prachtfisch im Weltmeer herum.

Was treibt denn den Wackern heraus aus dem Meer,
So weit einher?
Ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn,
Hält er vom Festland ein Unthier fern.
Daher, ja daher
Treibt ihn die Waidlust heraus aus dem Meer.

Was macht ihn beliebt bei allen Leut'
Und weit und breit?
Dieweil er ein Vieh ist voll Mitgefühl,
Uns Menschen zu dienen sein Zweck und Ziel.
Drum jegliche Zeit
Ist er beliebt bei lustigen Leut'.

Was macht ihn zu einem gemüthlichen Haus?
Ich hab's heraus!
Ihm wohnt, wie 'nem liebevoll sorgenden Weib,
Indessen er wirkt, eine Seele im Leib.
Nun folget daraus,
Daß der Häring ein urgemüthliches Haus.

Es findet der Brave auf Erden schon
Den rechten Lohn.
Wer so viel glückliche Kuren vollbracht,
Wird sicher zum Medicinalrath gemacht.
Da haben wir's schon;
Ein Hoch auf den Doctor und seine Mission!

Verschiedene Ansichten.

Der Pater familias.

Wie gesagt, Herr studiosus
Medicinae gloriosus,
Untergehen wird die Welt!
Ob dem Teufelsvolk der Denker
Geht der Glaube uns zum Henker,
Der die Menschheit aufrecht hält.

Keiner liest mehr in der Bibel,
Und in jeder Kinderfibel
Spukt schon jetzt die Wissenschaft.
Geht's so fort ein Dutzend Jährchen,
Sind die Wunder und die Märchen
Für die Jugend abgeschafft.

Die Chemie treibt's immer bunter
Und vergiftet uns mitunter
Trank und Speise — welch ein Graus!
O, die Zukunft macht mich schaudern;
Denn die Mikroskope plaudern
Jegliches Geheimniß aus.

Die Physik verfolgt die Sterne,
Horcht und schwatzt in weite Ferne,
Und das Fernrohr spionirt.
Können wir auf's Wissen bauen,
Wenn man Glauben und Vertrauen
Und sein Seelenheil verliert?

Bruder Studio.

Nichts für ungut, lieber Alter!
Euer Spruchbuch, euer Psalter
Sind mir Wurst, so sehr ihr's preist.
Welch ein flottes, neues Leben
Bringt das forsche Vorwärtsstreben!
Vivat hoch der Menschengeist!

Darum bin ich nicht verloren,
Noch nicht hat mich bei den Ohren
Beelzebub und seine Macht.
Auf dem Fechtsaal sind's die Hiebe,
Bei den Mädchen ist's die Liebe,
Was mich froh und selig macht.

Alles werf' ich nicht zum Plunder;
Ja, ich glaube an ein Wunder,
An das größte unbedingt.
Ist's kein blaues Wunder, Vater,
Wenn den wildesten der Kater
Noch ein todter Häring zwingt?

Michel und der Kukuk.

(Eine Völkerfrühlingsidylle.)

Freund Michel ruht im stillen Hain
An einem heißen Tage,
Und bald nickt er getröstet ein,
Fühlt nichts von Sorg' und Plage;
Doch kaum der gute Bursche schlief,
Vom Wald heraus der Kukuk rief:
„Kukuk! Kukuk!"

Da fährt der Michel auf wie toll:
„Halt's Maul, du Galgenseele!
Was orgelst mir die Ohren voll?
Verdammte Schurkenkehle!"
Doch kam der Arme nicht zum Wort,
Der Kukuk rief in Einem fort:
„Kukuk! Kukuk!"

„Ach!“ mault der Michel, „schlimme Welt!“
Und schlug sich vor die Stirne;
„So hat mich um die Ruh geprellt
Die Freiheit, meine Dirne;
Ich hatt' sie kaum ein kurzes Jahr.“
Der Kukuk drauf: „Ja, ja, 's ist wahr!
Kukuk! Kukuk!“

„Der Steirer Gemsenjäger Hans
Hat sie an sich gezettelt;
Mit ihm hat drauf die dumme Gans
An jedem Hof gebettelt.
Gewiß, dem Mädel ging es schlecht.“
Der Kukuk drauf: „Geschieht ihr Recht!
Kukuk! Kukuk!“

„Nicht lange währt's, sie hing am Arm
Der Reichstagsadvocaten.
Was thaten die? Daß Gott erbarm!
Abwiegeln und berathen.
Wie lang sie's aushielt, weiß ich nicht.“
Der Kukuk drauf: „Du Schafsgesicht!
Kukuk! Kukuk!“

„Bald hatt' die Herrlichkeit ein End',
Das kam von dem Parliren;
Zum Teufel jagt' man's Parlament,
Dann kam das Füsiliren.

O welch ein Jammer, welche Schmach!"
Der Kukuk drauf: „Und dann darnach?
Kukuk! Kukuk!"

„Es war zu arg! Mir stieg die Wuth
Vom Fuß bis zu den Ohren.
Krieg den Tyrannen bis auf's Blut
Hab' ich mir zugeschworen."
Der Kukuk drauf: „Was ist geschehn?
Sie hießen dich zum Kukuk gehn!
Kukuk! Kukuk!"

„Du bist ein Tölpel und ein Has,
Und erntest nichts als Schlappen!
Du kannst in's Heu durch Laub und Gras
Jetzt ohne Liebste tappen!"
Der Vogel sprach's und lacht' ihn aus,
Flog lachend drauf zum Wald hinaus.
Kukuk! Kukuk!

Glückliche Kur.

Einst war ich an den Augen krank;
Da riethen die Doctoren
Mir, fleißig in den Wald zu gehn
Und mich im Grünen umzusehn;
Gar schön klang dies den Ohren.

Und früh, sobald der Kukuk rief,
Eilt' ich hinaus zum Walde,
Und schwärmte oftmals tagelang
Im Hain umher und pfiff und sang,
Daß Alles wiederhallte.

Doch einstmals kam des Wegs daher
Des Jägers Kind gegangen,
Ihr Auge blau, und grün ihr Kleid;
Da zog mich nach der Jägermaid
Ein inniges Verlangen.

Und ich vergaß des Waldes bald
Ob schönrer Augenweide,
Verkoste traulich manche Stund',
Mir wurden Aug' und Herz gesund
An ihrem grünen Kleide.

Im Kahn mit den Kleinen.

Vom teutschen Frühling.

Zum Gartenpförtchen kommt Alle herein!
Schneeglöckchen läutet den Frühling ein;
Es schaukelt und wiegt sich auf schlankem Stiel;
Doch bückt euch hübsch nieder, sonst seht ihr nicht viel.
Schon grünt und sproßt es an allen Orten;
Zu sagen ist's nicht mit Menschenworten,
Welch eine Pracht ist auf der Welt,
Wenn der fröhliche Lenz seinen Einzug hält.
Der muntere Finke, sein Musikus,
Er schmettert euch schon seinen Willkommgruß.
Die Meise, der Sperling, sie zirpen: „Juchhei!
Wo's lustig hergeht, sind wir dabei."
Die erste Hyacinthe steht
Schon aufrecht da im nahen Beet;
Die Primeln und Aurikeln heben
Den Schleier auf und blicken in's Leben;
Stiefmütterchen lugt aus seinem Haus
Und reibt die verschlafenen Aeuglein aus;
Frühveilchen duftet beim Immergrün,
Maßliebchen rüstet sich auch zum Blühn.

Dort streckt ein Crocus den Rothkopf hervor —
Du Fürwitz, lege dich wieder auf's Ohr
Und warte noch eine kleine Frist,
Bis übermorgen, wenn's Ostern ist!
Dann bringt dir das Häschen ein buntes Ei,
Und jubelnde Kinder hüpfen herbei.
Horch, welch ein Summen! Ich kenne den Ton,
Brummhummel ist's, und ein Bienchen schon.
„Guten Tag, mein Bäschen! Was treibt dich schon her
So früh bei Zeiten? Du eilst wohl sehr!"
„Satt hab' ich das müßige Leben zu Haus,
Zur Arbeit lockt mich die Sonne heraus.
Doch dich, du Brummbär? Man darf doch fragen?" —
„Summ summ! Getraue mir's kaum zu sagen:
Mein großer Durst!" — Fort fliegt das Bienchen,
Die Hummel ihm nach. — „Glück auf, Cousinchen!"

So stellen sich ein willkommene Gäste
Zum fröhlichen Auferstehungsfeste,
Und sehen die Herrlichkeit mit an,
So ein sonniger Morgen uns aufgethan,
Wo bei der Lüfte milderem Wehen
Uns Freude und Hoffnung neu erstehen.
Geschwind, zum Pförtchen kommt Alle herein!
Schneeglöckchen läutet den Frühling ein.

Fuchs und Rabe.

(Nach einer bekannten Fabel.)

„Freund Rabe, wie singst du so wunderschön!
Das muß selbst der giftigste Neid gestehn;
Du hast eine Stimme so klar und rein,
Ich möchte wohl solch ein Künstler sein.“
Zum Raben, der auf dem Baume saß
Und gierig von einem Käse fraß,
Sprach so der Fuchs, dem allgemach
Der fette Schmaus in die Nase stach.
„Du bist doch der lieblichste Sänger im Thal;
Drum mach mir die Freude und sing noch einmal!“
Kaum hatte der Rabe den Schmeichler gehört,
Da ward er von Eitelkeit bethört,
Vergaß es gänzlich, daß ein Rabe
Vor Allem ermangelt des Sanges Gabe;
Und daß er nur krächzen kann und schrei'n,
Das fiel dem dummen Vogel nicht ein.

Er schlug mit den Flügeln — recht schön wollt' er's machen, —
Auf sperrt' er den Schnabel — der Käse fiel
Dem lauernden Schelm in den offenen Rachen,
Dem des Schwarzrocks Thorheit gar wohl gefiel.
Hohnlachen war des Sängers Lohn,
Und schmausend schlich der Fuchs davon.

Drum, Kinder, naht euch im Leben ein Wicht
Mit Schmeichelworten, so traut ihm nicht;
Denn wer so schön mit Worten thut,
Meint in der That es niemals gut;
Er will stets dasselbe wie beim Raben —
Nur euren Käse will er haben.

Die Kinderpistole.

Die Kinderpistole, so lustig sie kracht,
Wie oft hat sie Kummer und Schmerzen gebracht!
Der Junge nimmt jubelnd das Spielzeug zur Hand,
Drückt los, und der Lauf platzt, die Hand ist verbrannt,
Verloren für immer des Auges Licht,
Es sprang ihm ein Splitter in's Angesicht.
Die Kinderpistole, so lustig sie knallt,
Wie schnell bringt sie Unheil, wie bald, wie bald!

Zum Spaß nimmt der Knabe die Waffe und droht;
Doch Ernst wird's, ein Schuß fällt, die Schwester ist todt.
Getroffen in's Herz ist das liebliche Kind,
Sein Mütterchen weint sich die Augen fast blind;
Das Haus, wo noch gestern die Freude gethront,
Ist heute von Schreck und von Jammer bewohnt.
Dem Knaben, dem armen, ist schrecklich zu Muth;
Noch lange Zeit sieht er des Schwesterleins Blut.

Bei Tag und bei Nacht mahnt es immer ihn dran:
Was hast du, o thörichter Junge, gethan?

Und darum, ihr Kleinen in Stadt und in Land,
Nehmt niemals solch tückisches Spielzeug zur Hand,
Von Alt und von Jung sei das Mordzeug verbannt!

Fritz und der Sperling.

F r i t z.

Du lustiger Schelm im grauen Frack,
Ich habe für dich ein paar Fragen im Sack.
Wie sprichst du, wenn du hungrig bist
Und mich ein Butterbrod essen siehst?

S p e r l i n g.

Gib! Gib! Gib!

F r i t z.

Und theil' ich das leckere Mahl mit dir,
Was bin ich, du Schwätzer? Gleich sag es mir!

S p e r l i n g.

Lieb! Lieb! Lieb!

F r i t z.

Grüne Erbsen liegen im Tellerlein,
Ich schieb' sie durch's Fenster, dann sind sie dein.

Sperling.

Schieb! Schieb! Schieb!

Fritz.

Doch was bist du, wenn du von Baum und Strauch
Die Kirschen mir stiehlst und die Trauben auch?

Sperling (verlegen).

Dieb! Dieb! Dieb!

Fritz.

Und was ist der einzig passende Lohn,
Mein Freund, für solchen schlechten Patron?

Sperling (davon fliegend).

Hieb'! Hieb'! Hieb'!

Singt, ihr Kinder!

Singt, ihr Mädchen, singt, ihr Jungen!
Schnell vergeht die goldne Zeit.
Singen kräftigt eure Lungen,
Macht die Herzen froh und weit.

Grüßet mit Gesang den Morgen,
Grüßt mit Liedern auch die Nacht;
Denn ihr schlummert ohne Sorgen,
Und euch weckt des Tages Pracht.

Euren Jubel laßt verhallen
In dem Thale, auf den Höhn,
Und das Hohelied vor Allen:
Welt, wie bist du doch so schön!

Das Kind und der Wind.

Kind.

Wohin so geschwind,
Herr Meister Wind?

Wind.

In die Welt hinaus
In Saus und Braus.

Kind.

So hastig? Hat das solche Eile?
Nur einen Augenblick verweile!

Wind.

Es kann nicht sein,
Ich muß landein;
Die Pflicht, sie ruft;
Muß Straßen kehren
Und säubern die Luft,
Dem Fieber wehren,

Muß Wäsche trocknen und Anderes thun,
Ich darf nicht ruhn!

Kind.

Sag mir zuvor, wo kommst du her?

Wind.

Von Ost oder West, von Nord oder Süd,
Wo der Walfisch sich tummelt im eisigen Meer,
Wo der Wüstensand im Sonnenbrand glüht,
Von volkreicher Städte belebtem Verkehr,
Vom einsamen Felsgebirg braus ich daher,
Und weiter muß ich. Die Zeit geht hin
Und nutzlos die Minuten entfliehn,
Zu lange schwatze ich schon mit dir.

Kind.

Freund Blasebalg, sprich, was bringst du mir?

Wind.

Vor Allem einen guten Rath,
Der lautet: Lerne, lerne, mein Kind!
Die Jugend verrinnt
So schnell wie der Wind,
Und die Zeit des Ernstes, das Alter naht.
Mach es wie ich, es reut dich nie,
Mache dich nützlich spät und früh,
Lerne emsig und lerne viel,
So kommst du zum erwünschten Ziel!

Jetzt weiter kein Wort,
Fort muß ich, fort,
Hinaus in die Welt und sausen und wehen!
Ade! . Ade! Auf Wiedersehen!

Kind, von der Lüge halt dich ferne!

Kind, von der Lüge halt dich ferne!
Sie führt dich nur auf schlechte Bahn;
Denn zur Gewohnheit wird sie gerne,
Und dann ist es um dich gethan.

Dein Auge kannst du nicht erheben
Und Keinem in das Antlitz schaun!
Ein Blick auf dich macht dich erbeben,
Und Niemand will dir mehr vertraun.

Gemieden wirst du dann von Allen,
Beschämt, vereinsamt wirst du stehn;
Vom Himmel ist dein Stern gefallen,
Dein junges Glück im Untergehn.

Drum von der Lüge halt dich ferne!
Sei, sie zu meiden, stets bereit.
Aufrichtig bleibe stets und lerne
Die Wahrheit lieben allezeit.

Weihnachtslieder für den Kindergarten.

Marschlied.

Melodie: „Ein Sträußchen am Hute, den Stab rc."

Mit fröhlichem Herzen, mit Jubel und Sang
Marschiren wir Kinder die Halle entlang;
Es flimmern der Kerzen wohl hundert an Zahl,
Wir feiern die Weihnacht nun wieder einmal.

Wir grüßen sie freudig, die wonnige Zeit;
Ob's draußen auch stürmt, ob es regnet und schneit,
Uns hütet und segnet so warm und so lind
Die Liebe der Eltern zum blühenden Kind.

Sie leuchtet in schimmernden Lichtern vom Baum,
Wir schauen, erstaunen und fassen es kaum.
Das niedliche Spielzeug, die Nüsse von Gold
Erzählen, wie gut sie es meinen und hold.

Ein jeglicher Zweig trägt ein kleines Geschenk,
Und jegliche Gabe spricht: Kindlein, gedenk!
Den Eltern und Lehrern, die heut dich erfreun,
Gelobe, stets dankbar und folgsam zu sein.

Die Kinder bilden einen Kreis um den Festbaum und singen nach der bekannten Volksmelodie:

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie prächtig bist du heute!
Die Aeste sind von Gaben schwer,
Die Krone strahlt im Lichtermeer.
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie prächtig bist du heute!

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wo du bist, grünt die Freude!
Das Mägdlein mit dem Ringelhaar
Begrüßt dich und der Knaben Schaar.
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wo du bist, grünt die Freude!

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie bist du schön und lieblich!
Du bringst die Lust in jedes Haus,
Die Elternliebe schmückt dich aus.
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie bist du schön und lieblich!

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wir heißen dich willkommen!
Dich preisen Alle, Groß und Klein,
Drum über's Jahr kehr wieder ein!
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wir heißen dich willkommen!

Es folgt nun, nach der zuerst angegebenen Weise, der Schluß des Marschliedes:

Nun ziehen wir lustig und singend die Bahn,
Die gute, die fröhliche Tante voran,
Umtanzen den Festbaum; wie schön ist's doch heut!
So feiern wir Weihnacht, die herrliche Zeit.

Glücklich im Hafen.

Familienbilder.

(Ein poetischer Blumenstrauß, für die deutschamerikanischen Frauen gewunden.)

Widmung.

Aus dem vielbewegten Leben,
Das gemeinsam wir durchwandert,
Hab' ich manch ein liebes Bild mir,
Heitrer oder ernster Färbung,
Aufbewahrt in seinem Herzen,
Hab' Gedanken und Gefühle,
Die mir Haupt und Brust bewegten,
Wohl verbucht und eingetragen.
Denn du weißt, der Sammeleifer,
Die Marotte müß'ger Thoren,
Hat auch mich einst angewandelt.
Alte Münzen, Schmetterlinge,
Pfeifenköpfe, bunte Käfer,
Kupferstiche und Amphibien —
Alles trug ich da zusammen;

Doch die Hauptsach' für das Leben,
Wie für den Familienvater:
Gut und Geld mir einzusammeln,
Ist mir schmählich stets mißlungen,
Hab's auch, wie die Leute sagen,
Nie zum grünen Zweig gebracht.
Aber was ich mir ersammelt,
Die Gedanken und Gefühle,
Hab' ich jetzo kunstverständig
Mir zum Spiegel umgestaltet,
Und mit bunten Arabesken
Ihn verziert und eingefaßt.
Wenn du drein schaust, wirst du manches
Wohlbekannte Bild erblicken
Aus den Tagen hoher Wonne,
Aus den Stunden schwerer Prüfung;
Auch dein eignes wirst du schauen
Mit der wohlverdienten Glorie.
Weitres darf ich nicht verrathen.
Huldvoll nimm denn nun entgegen
Als ein heilig Angedenken
An die weihevolle Zeit,
Nimm als Angebind' den Spiegel;
Und du wärest keine Frau,
Wärest keine Tochter Eva's,
Blicktest du nicht gern hinein.

Neues Leben.

Ein Himmelsfriede kehrt in meine Brust,
Da ich dich, Theure, vor mir wandeln sehe,
Ein heilig Wehn, von dem ich nie gewußt,
Mir ist so wohl in deiner trauten Nähe!

Gereinigt bin ich wiederum durch dich,
Geläutert ist mein Sehnen und mein Denken;
Seitdem du ganz mein eigen, möchte ich
Die ganze Welt beglücken und beschenken.

O diese Hand, die einst den Weg mir wies
Des wahren Glücks, daß all das Leid vergessen,
Die mich geleitet in mein Paradies,
Die liebe Hand, laß mich sie dankend pressen!

Was liegt daran?

Ob sie mich hassen, ob sie's ungern sehn,
Daß ich der Freiheit Fahne zugeschworen,
Den Hiobstrott zur alten Mühle gehn,
Die klugen Helden mit den langen Ohren;

Sie mögen lächeln oder böse sein,
Und stets das alte Lied herunter lei'ren,
Mich kümmert's nicht, so lang beim Becher Wein
Mein Frühling blüht und in dem Arm der Theuren.

Heimkehr.

Sonnenaufgang, süßes Duften
Lockt mich in die junge Welt,
An den Strom und auf den Hügel,
In das goldne Aehrenfeld.

Wonnetrunken kehr' ich heimwärts
Aus der Morgensänger Chor.
Alles stille! Aus dem Schornstein
Wirbelt leicht der Rauch empor.

Sieh da! Grüßend hat die Pforte
Mir die Hausfrau aufgethan;
Freudig bellend und in langen
Sätzen sprengt mein Hund heran.

Guten Morgen, meine Gattin!
In der Sommerfrühe Pracht,
Eh' du emsig hier gewaltet,
Hab' ich liebend dein gedacht.

Einen Strauß von wilden Blumen
Hab' ich draußen dir gepflückt,
Dir, die oft genug mein Dasein
Und mein kleines Heim geschmückt.

Nur weinen sollst du nicht.

So muß ich wieder dich in Sorgen,
Muß ich dich wieder weinend sehn;
Um deines Glückes goldnen Morgen,
Um eine Hoffnung ist's geschehn.

Wo himmelahnend, wonnetrunken
Du auf dein kleines Reich geblickt,
Da ist der hellste Stern versunken,
Die schönste Rose ist zerknickt.

Leg an mein Herz all deine Klagen!
Dort birg dein gramvoll Angesicht,
Geliebtes Weib; ich helf' dir's tragen;
Nur weinen, weinen sollst du nicht!

Märzhoffnung.

Trüb ist der Tag, die Wolken jagen
Am Himmel ohne Rast und Ruh,
Ihr Angesicht verbirgt die Sonne
Und schließt das müde Auge zu.

Doch eine schöne Frühlingsahnung
Geht neu belebend durch die Welt.
Wer weiß, welch liebliches Geheimniß
Für uns der Lenz verborgen hält?

Wer weiß, ob nicht ein Angebinde
Auch uns der holde Knabe bringt,
An unserm friedlich stillen Dache
Ihr muntres Lied die Schwalbe singt?

Bald wird der Himmel wieder lächeln,
Die Welt wird blühen und gedeihn;
Dem Märzsturm folgt der warme Regen,
Dem Regen folgt der Sonnenschein.

Am traulichen Herde.

Im Brausen der Jugend, von Rosen umblüht,
Da sang ich dem Frühling mein feurigstes Lied;
Beim Jubel der Zecher erklang es sogleich:
O Erde, wie bist du so schön und so reich!

Das Tosen der Jugend, der Frühling ist hin;
Nun lob' ich den Winter am trauten Kamin,
Eisblumen am Fenster, ein schnurriger Mai;
Doch köstlich gedeihen hier Liebe und Treu'!

Ich koste vom schäumenden Becher des Glücks;
Ihn reichet mein Weib mir, beseligten Blicks;
Und da, wo sie wandelt mit frohem Gemüth,
Erblüht mir ein Garten, erklingt mir ein Lied.

Es weiht mir die Freundschaft den blanken Pokal,
Und muntere Reden, sie würzen das Mahl;
Rings Augen und Wangen, so hell und gesund,
Die Hoffnung im Herzen, beschließen den Bund.

Und tanzt auf den Dächern der Schnee mit dem Wind,
Dann küss' ich und herze mein rosiges Kind;
Im Kreise der Meinen ertönt es zugleich:
O Erde, wie bist du so schön und so reich!

Am Wiegenfeste meines kleinen Sohnes.

(Während des amerikanischen Bürgerkriegs geschrieben.)

„In hoher Zeit erblühest du,
In Tagen, ernsten, wundervollen,
Wo über deiner kind'schen Ruh
Des heil'gen Krieges Donner rollen."
(L. Uhland.)

So heimlich still ist's hier im Kämmerlein,
Der Lärm des Tages hat noch nicht begonnen,
Doch freundlich grüßt die Sonne schon herein,
All unser Glück hat sie mit Glanz umsponnen.

Gebettet zwischen Blumen liegt er ja,
Der seit zwölf Monden stündlich uns entzückte,
In reich bekränzter Wiege liegt er da,
Die ihm sein Bruder und die Wärtrin schmückte.

Ein sonnig Lächeln auf dem Angesicht,
Das sanfte Roth auf den gesunden Wangen,
Träumt unser Liebling hin und ahnet nicht
Des Vaters Hoffen und der Mutter Bangen.

Indeß du Friede athmend schläfst, mein Kind,
Durchtobt der Krieg mit allen seinen Schrecken
Dies schöne Land, und wo noch Träumer sind,
Wird sie der Tag zu kühnen Thaten wecken.

Das Volk steht auf, zur Wehre greift der Mann,
Um deine Heimath, Knabe, zu bewahren;
Die Trommel wirbt, und wer noch fechten kann,
Tritt fröhlich ein in seiner Brüder Schaaren.

Ein heißer Streit, ein blut'ger, ist entbrannt,
Der Haß ist groß und seine Losung: Morden!
Noch eine Spanne Zeit, dann weiß das Land,
Ob Knechte wir, ob Freie wir geworden.

So manches Haus des Glücks ist still und leer,
Ein andres liegt in Schutt und Gluth begraben;
So manches Kind hat keinen Vater mehr,
Und manche Mutter weint um ihren Knaben.

Doch ob auf Trümmern, über Groll und Blut
Die rauhen Stürme wild das Land bewegen,
Du ruhst in deiner Eltern sichrer Hut
Und blühst der Zeit, der schönern, wohl entgegen.

Noch stört kein Mißton deinen Ehrentag;
Wenn du erwachst, ist Friede allenthalben.
Den ersten Laut, der dich begrüßen mag,
Den senden deine Nachbarn dir, die Schwalben.

Nachts.

Erloschen sind in jedem Haus
Die Lichter weit umher;
Des Tages Jubel ist nun aus,
Die Straße öd' und leer.

Und Ruhe, tiefe Ruhe liegt
Nun über Stadt und Thal;
Im Arm des Schlummers eingewiegt
Die Menschen sind zumal.

Im Osten tritt sein Wächteramt
Der Vollmond wieder an;
Es wandeln dort, soweit es flammt,
Die Sterne ihre Bahn.

Nimm, die mein Eins und Alles sind,
In treue Hut und Wacht!
Denn dir vertrau' ich Weib und Kind,
Du stille, heil'ge Nacht!

Sonst und jetzt.

Einst schweift' ich im Land der Romantik,
Ein irrender Ritter, umher;
Bald stritt ich mit Bären und Drachen,
Bald fuhr ich in's leuchtende Meer.

Mit Gnomen versah ich die Wälder,
Mit singenden Nixen den Strand,
Mit tanzenden Elfen den Mondschein;
Wie hat sich das Blättchen gewandt!

Fort sind die phantastischen Träume,
Die Ungeheuer sind todt;
Nun kämpf' ich, ein teutscher Philister,
Den Kampf um das tägliche Brot.

Von Grotte, Hügel und Buschwerk
Zog längst der Kobold aus;
Zwei muntere Jungen rumoren
Dafür jetzt durch Garten und Haus.

Und singt die Mama, so hüpfen
Sie flüchtig wie Elfen im Moos;
Wie bricht in der Badewanne
Der plätschernde Jubel erst los!

Den Zauber der Waldromantik
Ersetzt mir des Christbaums Pracht,
Wenn aus sechs glücklichen Augen
Der Himmel entgegen mir lacht.

Am Jahrestag der Vermählung.

Noch schlummert sie. Wie gehen sie so leis
Vergnüglich flüsternd ab und zu, die Knaben!
Vom Christbaum brechen sie das Tannenreis,
Bekränzen stillvergnügt die kleinen Gaben.

Neugierig blickt und lächelnd schon herein
Der Wintermorgen durch beeiste Scheiben.
Glück auf! spricht er, nehmt meinen Segen drein!
Ich bin euch hold und eurem frohen Treiben.

Drum, meine Knaben, streut, so viel ihr könnt,
Der grünen Zweige und der schönsten Blüthen!
Wer weiß, wie lang das Schicksal euch vergönnt,
Der Mutter Glück wie euer Aug' zu hüten.

Heut ist der Tag, da sie mein eigen ward;
Der Jahre achtzehn sind seitdem zerronnen.
Welch eine Zeit! Wie waren da gepaart
Mit schweren Sorgen nie gekannte Wonnen!

Ein wackres Weib, hat sie mit frohem Muth
Mit mir die dornbesä'te Bahn betreten,
Verständnißvoll die Ebbe und die Fluth
Mit durchgelebt im Schaffen des Poeten.

Kein reicher Schatz fiel je in ihren Schooß;
Doch hat das Wenige sie klug erhalten.
Sich selbst genug, däucht ihr ein herrlich Loos,
Der teutschen Hausfrau stillgeschäftig Walten.

Wie strahlt' ihr Auge lautre Seligkeit,
Da sie mein Leben mit dem Schönsten schmückte,
Und ich, zum heil'gen Vateramt geweiht,
Den ersten Kuß auf eure Lippen drückte!

Ein hehres Vorbild war sie stets für euch,
Kein Mutterherz schlug so für theure Söhne;
An Geist und Liebe, wie an Hoffen reich,
Erzog sie für's Erhabne euch und Schöne.

Mein Glücksstern ist ihr immer heitrer Sinn,
Wie strahlt er hell in Siechthum und Genesen!
Mir ist sie oft die sanfte Trösterin
In Kümmerniß und Mißgeschick gewesen.

So war's bei uns, zwei Herzen und ein Schlag.
Bei Gott, sie wacht! Nun rasch herbeigesprungen!
Glück auf, mein Weib! Wir feiern Hochzeitstag!
Schnell einen Kuß — die nächsten gib den Jungen!

Beim Scheiden.

(Ein Albumblatt.)

Es schließt die Pforte sich vom Elternhaus,
Du trittst hinaus in's vielbewegte Leben;
In weite Ferne treibt es dich hinaus
Im Jugenddrang, in ungestilltem Streben.
Vor deinem Aug' die alte Binde fällt,
Und eine neue, ungeahnte Welt
Erschließt sich dem erstaunten Blick.
Da gilt es nun ein unaufhörlich Ringen,
Ein Thätigsein, ein Leidenschaft-Bezwingen,
Den schweren Kampf mit Menschen und Geschick.
Die Reise führt auf viel verschlungne Wege,
Am Abgrund hin und über morsche Stege,
Von staub'ger Landstraß' bis zur klaren Höh',
Zum fernen Ziel, zum stillen Alpensee.
Steh fest, sei stark, wenn die Verführung naht,
Und ohne Furcht verfolge deinen Pfad!
Und geht es über Dornen und Gestein —
Ein fester Wille muß dein Führer sein!

Mit klarem Auge und mit heiterm Sinn
Blick auf die Menschheit und die Schöpfung hin;
Und täuscht und schmerzt dich Manches auch im Leben:
Dein eigner Werth wird Ruh und Trost dir geben.
Im Unglück stolz, in guten Tagen mild,
So sollst du sein, des ächten Mannes Bild!
So ziehe denn, gefolgt auf allen Wegen
Von unsrer Liebe und von unsrem Segen!

Zum Tauffest unserer Enkelin.

Sei uns willkommen, lieber Gast!
Sei uns willkommen, Menschenblüthe!
Das Haus, so du betreten hast,
Es birgt manch fröhliches Gemüthe.

Dir pocht ein liebend Mutterherz
Voll frischen Hoffens ja entgegen;
Ein heißer Wunsch, voll Glück und Scherz,
Begleitet dich auf deinen Wegen.

Unnennbar in des Vaters Brust
Und überströmend ist die Freude;
Du bist sein Glück und seine Lust,
Sein Alles, seine Augenweide.

Die Treue blickt zu dir herein,
Hellleuchtend aus vier Augenpaaren;
Großväter sind's, Großmütterlein,
Die dich behüten und bewahren.

Und eine lebensfrohe Schaar
Umschwärmt dich, eine muntre „Bande";
Der Onkel sechse sind es gar,
Dich singt zur Ruh die junge Tante.

Zum Tauffest schmückte sich das Haus
Mit Rosen und mit grünen Ranken,
Und lustig schwirren ein und aus
Die Freude, Lieder und Gedanken.

Die Liebe hat dich warm und lind
In unsern Bund nun aufgenommen;
Goldelse, theures Herzenskind,
Sei uns viel tausendmal willkommen!

Der Schwester Thräne.

(Sonett.)

Du zitterst, weinst, und todt ist dir die Freude;
Ihr Grabgesang dringt feierlich und helle
Aus deiner tiefen Seele tiefster Stelle
Erschütternd durch das heilige Gebäude.

Die Trauerklänge hallen in die Weite,
Und über deines Auges dunkle Schwelle,
Durch's Pförtchen dieser heiligen Kapelle
Tritt eine Thräne unter Schmerzgeläute.

Und eine schöne, fromme Pilgerin,
Kommt langsam sie mit leisem Schritt gegangen;
In traurig ernstem Sinnen wallt sie hin
Durch das beschneite, kalte Thal der Wangen,
Auf deren Hügeln noch mit mattem Glühn
Der Hoffnungssonne letzte Strahlen hangen.

Zwei Gräber.

(Geschrieben im Sommer 1852.)

Das kleine Alpthal hat den Scheidekuß
Schon von der Abendsonne Mund empfangen,
Und mit der Lichtgestalten buntem Heer
Sind auch die grauen Wolken hingegangen.

Der stumme Friedhof winkt mir freundlich zu,
Und ich gehorche, lege meine Habe
Auf einen Hügel voll Vergißmeinnicht
Und blicke hin nach einem theuren Grabe.

Die drunten liegt seit vierzig Monden schon,
Die zärtlichste der Mütter ist's gewesen;
Noch blüht aus Rosen mir ihr holdes Bild,
Und ihre Liebe lächelt durch's Verwesen.

Wie gönn' ich ihr das stille Plätzchen hier,
Nach so viel Stürmen endlich, endlich Ruhe!
Das Kissen für ihr vielgeprüftes Haupt
Und das Asyl in ihrer engen Truhe.

So gut gebettet ist dein Jüngster nicht,
Nicht ist ihm wohl, wie dir, du Schläfrin drunten;
Er wandert aus — statt deines Hügels nur,
Hat er der theuren Gräber zwei gefunden.

Denn auch ein Kirchhof ist sein Vaterland,
An dem sein Herz mit Liebe heiß gehangen,
Dem er des Geistes beste Kraft geweiht,
Für das er freudig in den Kampf gegangen.

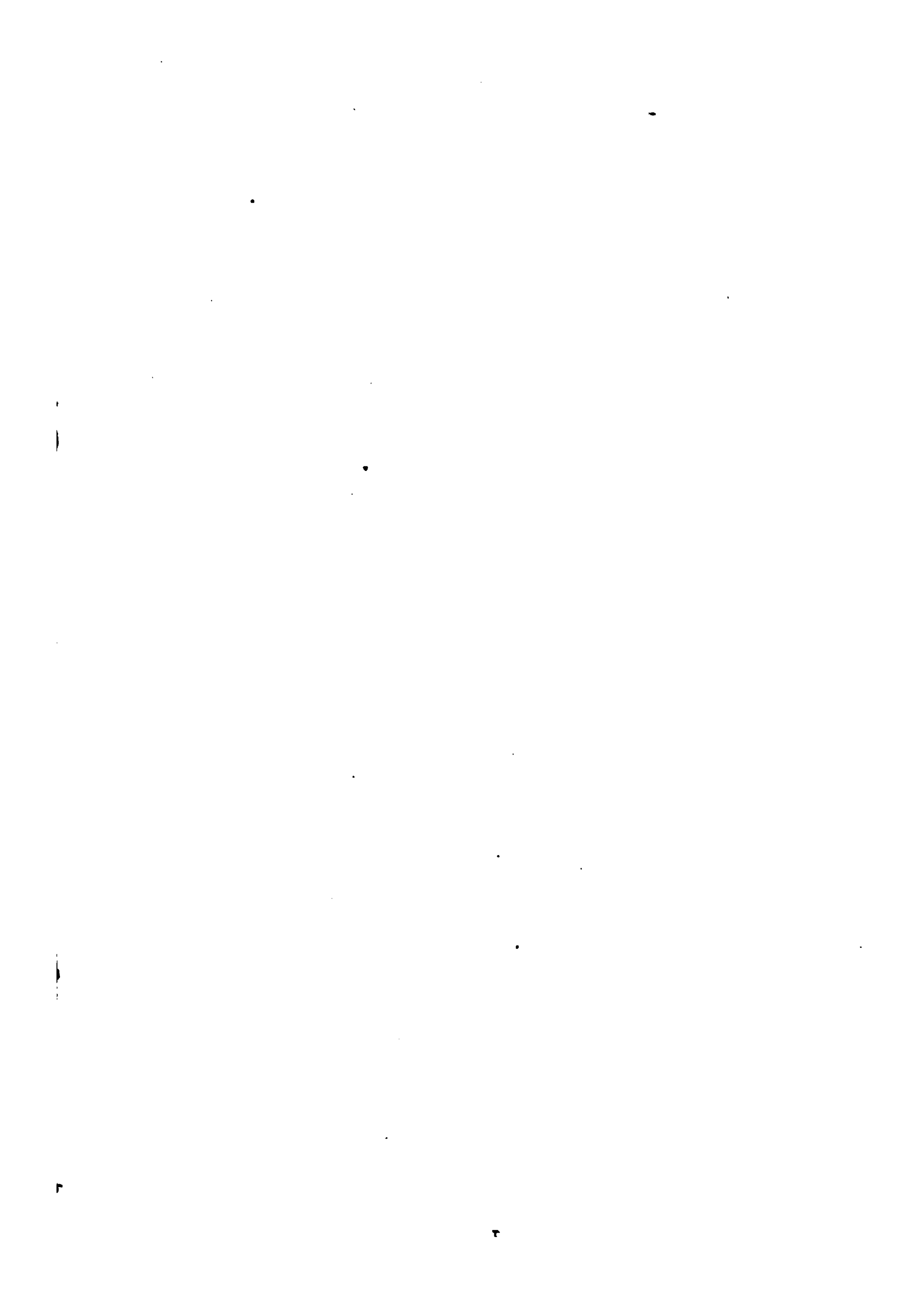
Wofür er noch gehetzt, und, müdes Wild,
Die Bettlerschmach des Flüchtlings hat getragen,
Für das er schweigend in den Kerker ging,
Als sie es schmählich an das Kreuz geschlagen.

Ein frisches Rosenzweiglein will ich mir
Zum Abschied brechen noch von deinem Grabe,
Du mütterliche Freundin, wehmuthsvoll;
Dann greif' ich wieder zu dem Wanderstabe.

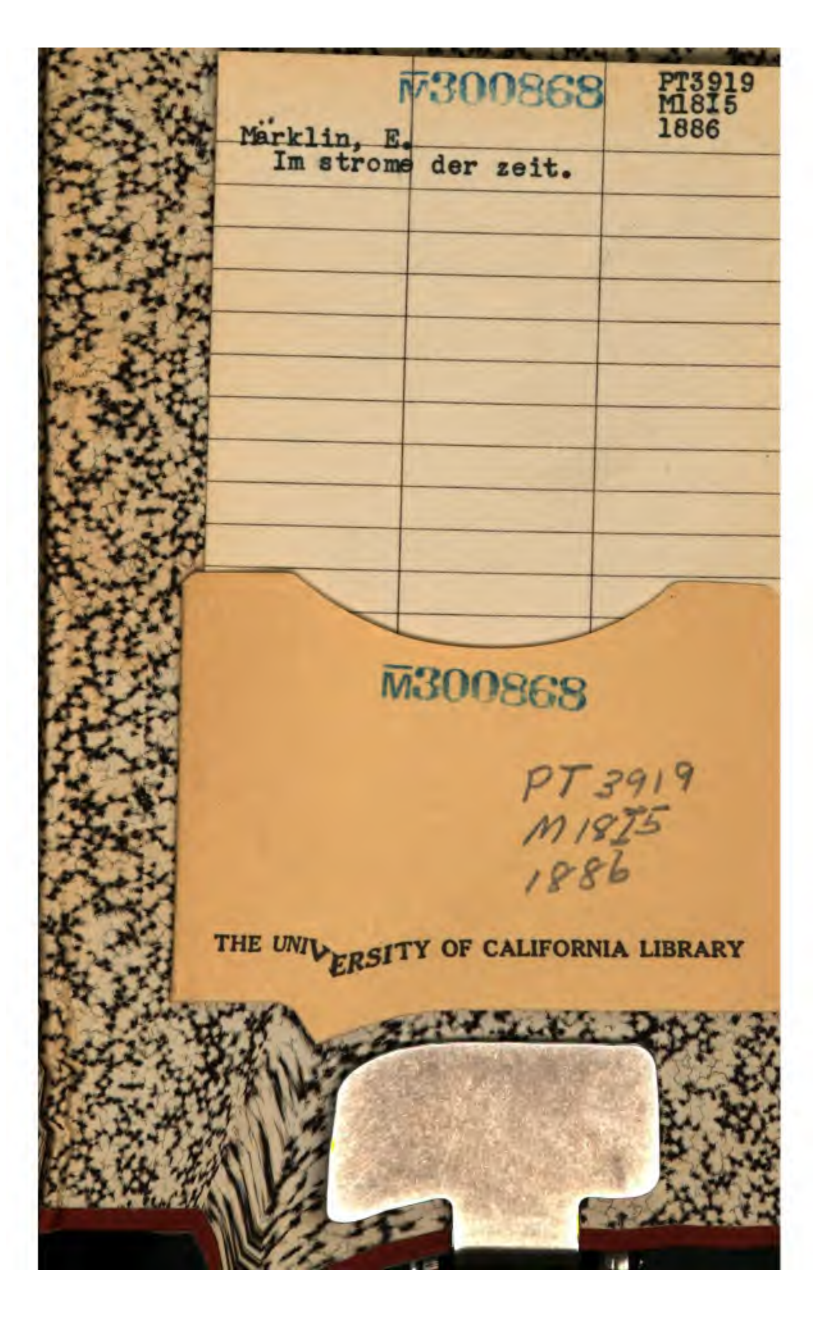
Die Todtenblume für mein Heimathland
Hab' ich schon längst in meiner Brust getragen;
Nun bleibt mir nichts, als überm weiten Meer,
Im fernen Land den letzten Flug zu wagen.

Doch still! Da kommt der Küster schon heran,
Nimmt mahnend mir vom Mund die letzten Worte;
Indeß das Dunkel auf den Friedhof sinkt,
Schließt er behutsam hinter mir die Pforte.

Inhaltsverzeichniß.






M300868
PT3919
M18I5
1886
Märklin, E.
Im strome der zeit.
M300868
PT 3919
M 18I5
1886
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY